



Universität Potsdam

Christian Berkner | Manuel Hundt | Wilfried Heller (Hrsg.)

Neuseeland 2007

Bericht zur Exkursion des Instituts für Geographie der
Universität Potsdam

Universitätsverlag Potsdam

Neuseeland 2007

Neuseeland 2007

Bericht zur Exkursion des Instituts
für Geographie der Universität Potsdam

Herausgegeben von

Christian Berkner, Manuel Hundt, Wilfried Heller

Autoren

Thomas Abel, Christian Berkner, Anna-Lena Biemer, Pamela Entz, Manuel Hundt, Kerstin Kiener, Natalia Kiselgof, Anne Köhler, Nancy Kügler, Anja Lehmann, Na Liu, Lilli Maier, Nicole Möllmann, Katharina Popig, Bettina Reyes Tinoco, Katrin Schröter, Alfred Schmeißer, Sören Sturm, Marcel Weichenhan

Universitätsverlag Potsdam

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Universitätsverlag Potsdam 2009

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

Tel.: +49 (0)331 977 4623 / Fax: 3474

E-Mail: verlag@uni-potsdam.de

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt.

Online veröffentlicht auf dem Publikationsserver der Universität Potsdam

URL <http://pub.ub.uni-potsdam.de/volltexte/2009/3253/>

URN [urn:nbn:de:kobv:517-opus-32533](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-32533)

[<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:517-opus-32533>]

ISBN 978-3-940793-90-4

Liebe Leserinnen und Leser,

Menschen leben und wirken an bestimmten Orten. Sie machen Geographie vor Ort. Damit bestimmen sie das Lokale und manchmal auch das Globale. Die Geographie als Wissenschaft macht es möglich, unsere Welt besser zu verstehen. Dafür ist die Arbeit vor Ort eine bedeutende Erkenntnisgrundlage. Das Lokale aufzusuchen, es zu beschreiben und zu erklären, es in übergeordnete Zusammenhänge einzuordnen, wird uns Studierenden der Geographie von Beginn an beigebracht. Zunächst wird dies bei Ortsbegehungen sowie Tagestouren, später anhand größerer Feldforschungen gelehrt. Schließlich steht im letzten Studienabschnitt eine längere Exkursion an. In unserem Fall führte uns diese auf die andere Seite der Welt, nämlich nach Neuseeland.

Wir hatten also die Gelegenheit ein Land zu bereisen, das bei vielen Menschen als Traumziel und für seine schöne Natur bekannt ist. Wir hingegen verbanden das Erleben dieses »Traumhaften« mit dem Arbeiten vor Ort. Neben dem Genießen von Land und Leuten setzten wir oft die wissenschaftliche Brille auf – hauptsächlich die der Humangeographie. Denn wir wollten erkennen und verstehen, wie dieses Land funktioniert und wie man dort mit bestimmten gesellschaftlichen und räumlichen Problemen umgeht.

Nach der Rückkehr aus Neuseeland wurde die Exkursion nachbereitet. Hierbei entstanden viele Texte – zumindest in ihrer Rohfassung. Es kam die Idee auf, die Texte nicht in den Schubladen verstauben zu lassen, sondern sie aufzuarbeiten und in einem Bericht zusammenzufassen. Bei der Überarbeitung, Zusammenstellung und Gestaltung der Texte orientierten wir uns vielleicht etwas zu sehr an dem typisch neuseeländischem, eben recht gelassenem Stil, weshalb nun seit der Exkursion schon mehr als zwei Jahre vergangen sind. Trotzdem freuen wir uns, dass der Bericht endlich vorliegt und Sie ihn lesen können. Viel Spaß dabei!

Danksagung

Herr Dr. Belina nahm zwar selbst nicht an der Exkursion teil, aber er leistete einen Großteil der Organisation im Vorfeld und gab seine fachlichen Kenntnisse im Vorbereitungskurs an uns weiter. Dafür wollen wir ihm danken. Nachdem er kurzfristig unser Institut verließ, sprang Anne Güllmar für ihn ein. Dank ihrer Neuseelanderfahrung konnte sie uns viele nützliche Hinweise geben und einen Großteil der Organisation vor Ort übernehmen.

Natürlich lebt eine Exkursion von der Lebendigkeit der vor Ort geführten Gesprächen – seien es zufällige Begegnungen oder geplante Besuche oder Führungen – sowie von der Kompetenz der Gesprächspartner. Deshalb wollen wir an dieser Stelle unseren Dank an all jene richten, die ihr Wissen mit uns

teilten und uns (ihr) Neuseeland näher brachten. Auch wenn die Aufzählung unmöglich komplett erfolgen kann und von Sören Sturms forstwirtschaftlichen Ausführungen über spontane Kommentare der Busfahrer bis zu Referaten an den Universitäten reicht, wollen wir doch einige namentlich nennen:

- Prince (Maori-Guide, Auckland);
- Dr. Susan Owen, Prof. Dr. Richard LeHeron, Dr. Gordon Winder, Dr. Steffen Wetzstein, Dr. Ward Friesen (Auckland University);
- Jenny Schollum, Kate Shevland und Judith Williams (Puhoi);
- Prof. Dr. Jacques Poot (University of Waikato, Hamilton);
- Heike Biedermann und Andy Medley (Hamilton);
- Christine Krippner (Te Rore, Waikato) und John Turnwald (Ohaupo, Waikato);
- Prof. Dr. Rolf Wilhelm Brednich (Stadtführung Wellington);
- Prof. Dr. Eric Pawson (Stadtführung Christchurch).

Ein spezieller Dank gilt an dieser Stelle den »Bohemians« in Puhoi, Te Rore und Ohaupo, die uns so herzlich in ihrer Mitte aufnahmen. Sie boten uns nicht nur Herberge, Einblicke in ihre Traditionen (Musik und Tanz) und leibliche Umsorgung, sondern auch die Möglichkeit vieler offener und interessanter Gespräche, kurz gesagt: eine Gastfreundschaft, die uns tief beeindruckte.

Zuletzt und ganz besonders möchten wir uns herzlich bei unserem Prof. Heller bedanken. Er ermöglichte mit seinen Kontakten und bereits bestehenden Freundschaften eine Vielzahl von Begegnungen. Auch unterwegs teilte er uns immer nützliches Wissen mit (dank Bus-Mikrofon). Das reichte von der Beschreibung geologischer Sachverhalte bis zur Siedlungsgeschichte. Außerdem bewies er eine wohlwollende Geduld bei der Erarbeitung dieses Exkursionsberichtes.

Christian Berkner und Manuel Hundt

Inhaltsverzeichnis

Teil 1: Exkursionsverlauf	9
Einführung	10
University of Auckland (14.2.2007)	14
Auckland Museum und Maori-Stadtführung (15.2.2007)	20
Auckland, Besuch der Einwanderungsagentur Malcolm Pacific Ltd. (16.2.2007)	24
Otara Markt, Muriwai Beach, Weinproduktion Soljans (17.2.2007)	28
Bei den »Bohemians« (18.2.2007)	34
Von Puhoi nach Paihia (19.2.2007 und 20.2.2007)	38
Von Paihia nach Pirongia (21.2.2007)	42
Universität Hamilton, Waikato Migrant Ressource Centre und Grillabend mit den »Bohemians« (22.2.2007)	48
Hamilton und Ohaupo (23.2.2007)	54
Cambridge, Stausee Karapiro, Tirau und Rotorua, Thermal Wonderland (24.2.2007)	58
Von Rotorua zum Tongariro-Nationalpark (25.2.2007 und 26.2.2007)	62
Vom Tongariro-Nationalpark nach Wellington (27.2.2007)	68
Wellington (28.2.2007)	74
Überfahrt auf die Südinsel - Von Wellington nach Upper Mountere und Nelson (1.3.2007)	76
Von Nelson nach Hokitika (2.3.2007)	82
Hokitika, Südalpen, Arthur's Pass, Canterbury Region und Christchurch (3.3.2007)	90
Stadtführung in Christchurch (4.3.2007)	94
Teil 2: Thematische Texte	103
Einführung	104
Maori - die Ureinwohner Neuseelands	106
Frühe europäische Einwanderung und deutschsprachige Siedler in Neuseeland	118
Jüngere Migration und Integration in Neuseeland	130
Tourismus in Neuseeland	150
Naturraum, Klima und Landwirtschaft Neuseelands	156
Auf dem Holzweg - Forstwirtschaftliche Beobachtungen anhand eines Vergleiches zwischen Deutschland und Neuseeland	166

Teil 1

Exkursionsverlauf

Einführung

Im ersten Teil dieses Berichtes wird der Verlauf der Exkursion Neuseeland 2007 des Geographischen Instituts der Universität Potsdam durch Tagesprotokolle dargestellt. Unsere Exkursion begann am 14. Februar 2007 in Auckland und endete am 4. März 2007 in Christchurch. Während dieser 19 Tage wurden verschiedene Orte auf der neuseeländischen Nord- und Südinsel aufgesucht (siehe Karte auf S. 13). An den Stationen studierten wir aus einer humangeographischen Perspektive verschiedene Aspekte der neuseeländischen Gesellschaft. Besonders berücksichtigten wir Fragen der historischen und jüngeren Migration nach Neuseeland, die Maori, die Milchwirtschaft, die Holzwirtschaft und den Tourismus in Neuseeland.

Wir befassten uns mit Neuseeland weniger in einer thematisch-systematischen Art und Weise, sondern suchten vielmehr exemplarisch Orte auf, an denen wir Beobachtungen und darüber hinausgehende Erkundungen durchführen konnten. Dabei ist anzumerken, dass in jedem dieser Orte ein spezifisches Stück weit Neuseeland steckt und dass diese Orte und die Menschen, die dort leben oder die über sie berichten, mehr »erzählen« als eben nur zu erkennen ist. Aus diesem Grund wurden nicht nur räumliche Strukturen beobachtet und beschrieben, sondern auch Erzählungen zu den einzelnen Orten und Gegebenheiten präsentiert. Ziel der Exkursion insgesamt war es, Neuseeland zu erfahren und erleben. Dies geschah durch Vorträge vor Ort durch uns Studierende, unseren begleitenden Professor Wilfried Heller und Vertreter der neuseeländischen Bevölkerung, d.h. durch Menschen, die sich professionell mit räumlichen Strukturen und Prozessen befassen (also z.B. Raumwissenschaftler, die wir an Universitäten in Auckland und in Hamilton aufsuchten), aber eben auch durch Vertreter von Institutionen, die uns über Regelungen und Vorgänge informierten (z.B. Malcolm Pazific in Hinblick auf Einwanderungen) oder eben durch Menschen, die uns etwas über ihr Leben berichteten.

Neben der Gewinnung eines ersten Eindrucks vor Ort, bietet eine Exkursion als Form der Erkundung eines Landes durchaus auch die Gelegenheit, kritisch über gesellschaftliche Vorgänge zu reflektieren. Dafür bildet die Beobachtung einen Ausgangspunkt. Über solche Reflexionen geben die Darstellungen im zweiten Teil dieses Exkursionsberichtes Aufschluss.

Bevor die einzelnen Protokolle folgen, soll der Verlauf der Exkursion in einer kurzen Gesamtschau dargestellt werden (siehe Karte auf S. 13):

Der erste Exkursionstag, das war der 14. Februar 2007, wurde für den Besuch des Geographischen Institutes der Auckland University genutzt. Dort wurde zum Beispiel eine Diskussionsrunde mit den beiden Humangeographen Richard Le Heron und Gordon Winder veranstaltet. Auch die folgenden zwei Tage verbrachten wir in Auckland, wobei wir uns im Museum »The Domain« über die neuseeländische Geschichte und insbesondere über die Kultur der Maori informierten. Mit einem Maori-Guide unternahmen wir eine Stadtführung durch Auckland, wobei ebenfalls das Leben der Maori im Fokus stand. Außerdem besuchten wir eine private Einwanderungsagentur – die eben schon genannte Malcolm Pacific – und führten in Kleingruppen Expertengespräche zum Thema »jüngere Migration nach Neuseeland« durch.

Am 17. Februar erkundeten wir drei Orte in der näheren Umgebung Aucklands. Zunächst begaben wir uns zum Otarā Market, einem Wochenmarkt der Pacific Islanders, der immer samstags in Otarā abgehalten wird. Anschließend ging es weiter an die westliche Küste, wo wir unter Führung einer Rangerin durch den Muriwai-Regionalpark wanderten. Auf unserer Rückfahrt nach Auckland machten wir Halt in Soljan's Winzerei, wo uns der Betrieb vorgestellt wurde und wir Wein verkosten konnten.

Am 18. Februar verließen wir Auckland in Richtung Norden, um zum Ort Puhoi zu gelangen. Dort beschäftigten wir uns mit den sogenannten Bohemians, die sich dort einst niederließen und deren Traditionen dort auch heute noch (zumindest teilweise) gepflegt werden.

Am nächsten Tag fuhren wir nach Pahia, unserem nördlichsten Aufenthaltsort während der Exkursion. Auf dem Weg dorthin machten wir einen Umweg über Matakōhe, wo wir das Kauri-Museum und den Tane Mahuta, den größten Kauribaum Neuseelands, besichtigten. Am 20. Februar beschäftigten wir uns vormittags mit der Geschichte Neuseelands. Hierfür besuchten wir die Waitangi Treaty Grounds. Dort informierten wir uns über den Vertrag von Waitangi und darüber, welche Folgen dieser für das Leben der Maori hatte. Am Nachmittag stand das Thema Tourismus im Mittelpunkt. Wir machten uns mit einem Teil des touristischen Angebots vertraut, indem wir eine Bootstour durch die Bay of Islands unternahmen.

Am 21. Februar wechselten wir in die Hamilton-Region, wo wir auch die folgenden zwei Tage verbrachten. Auf dem Weg dorthin machten wir halt in Kawakawa und an den Whangarei Falls. In Hamilton waren wir Gäste im Geographischen Institut der Waikato University und im Waikato Migrant Resource Centre. Außerdem stand das Thema Milchwirtschaft auf unserem Programm. Hierfür besichtigten wir AmBreed, ein Unternehmen, das die Grundlage für die Aufzucht von Hochleistungsmilchkühen bereitstellt – nämlich das Bullensperma. Außerdem konnten wir uns über die Organisation und

Probleme einer Milchfarm informieren. Darüber hinaus gestalteten in der Waikato-Region wohnende Nachfahren der böhmischen Einwanderer ein Abendprogramm für uns.

Den 24. Februar verbrachten wir im Gebiet von Rotorua. Dort durchkreuzten wir das Thermal Wonderland, in dem heiße Quellen und Geysire sowie die dadurch geschaffenen Oberflächengegebenheiten studiert werden können. Die heißen Quellen werden hier auch zur Energiegewinnung herangezogen, wovon wir uns bei einer Besichtigung der Geothermal Power Station of Wairakei überzeugen konnten.

Auf der Fahrt zum Tongariro Nationalpark bewunderten wir die Huka Falls und machten Halt am Lake Taupo, am größten See Neuseelands. Im Nationalpark unternahmen wir am 26. Februar eine Wanderung.

Den Tag darauf fuhren wir weiter über Marton nach Wellington, der Hauptstadt Neuseelands. Dort erkundeten wir am 28. Februar die Stadt und besuchten dabei zum Beispiel das neuseeländische Nationalmuseum Te Papa.

Am 1. März überquerten wir mit der Fähre die Cookstraße, um zur Südinsel zu gelangen. Den Nachmittag dieses Tages verbrachten wir in Upper Moutere, wo wir uns mit der Einwanderung Deutscher in diese Region befassten.

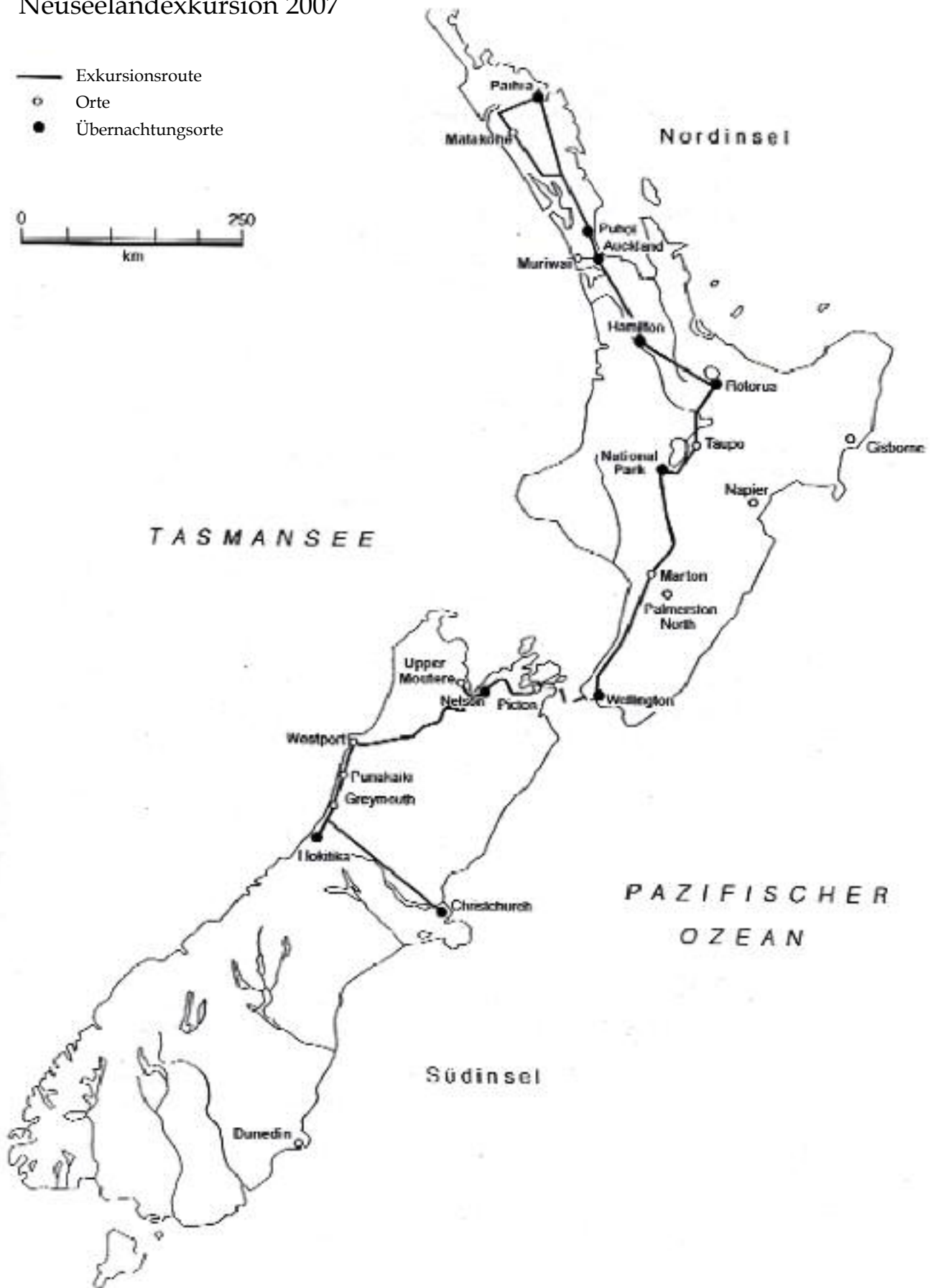
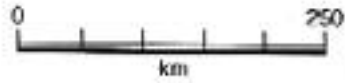
Am Tag darauf fuhren wir zur Westküste und beschäftigten uns mit den Landschaftsformen der Südalpen und der Küste sowie mit der Frage, welche wirtschaftliche Rolle diese Region einst spielte und welche sie heute einnimmt.

Am 3. März durchquerten wir die Südalpen über den Athur's Pass und kamen am Nachmittag in Christchurch an. Am nächsten Tag erlebten wir eine Besichtigungstour unter Leitung von Prof. Pawson vom Institut für Geographie der Universität von Canterbury durch diese Stadt. Dabei standen insbesondere Fragen des städtischen Wandels im Mittelpunkt, welcher mit den ökonomischen Reformen seit Ende der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts einherging. Damit endete am 4. März die Exkursion in Christchurch.

In den nun folgenden Protokollen werden organisatorische Aspekte, die Fahrtroute, inhaltliche Aspekte und die gewonnenen Erkenntnisse verdeutlicht.

Neuseelandexkursion 2007

- Exkursionsroute
- Orte
- Übernachtungsorte



Anne Köhler, Anja Lehmann, Marcel Weichenhan,
Natalia Kiselgof und Christian Berkner

University of Auckland



Die Innenstadt von Auckland mit einem
Vulkankrater im Vordergrund
Quelle: M. Hundt, 14.2.2007



Auckland vom Skytower aus in nördliche Richtung
betrachtet
Quelle: Ch. Berkner, 13.2.2007



Auckland - City of Sails
Quelle: Ch. Berkner, 16.2.2007

Unseren ersten Exkursionstag verbrachten wir am Geographischen Institut der University of Auckland. Der Campus dieser 1883 gegründeten Hochschule befindet sich im westlichen Bereich des Stadtzentrums. An ihr sind etwas mehr als 40.000 Studierende eingeschrieben, denen ein umfassendes Studienprogramm geboten wird. Die Lehre wird stark auf die Forschung ausgerichtet. Die Universität gliedert sich in acht Fakultäten, außerdem gibt es noch eine Theologieschule. Bei den Fakultäten handelt es sich um diese: Architektur, Ausbildung, Planung und Geisteswissenschaften, Kunst, Wirtschaft und Betriebswirtschaft, Ingenieurwissenschaft, Rechtswissenschaft, Medizin und Gesundheitswesen sowie Naturwissenschaften.

Am Geographischen Institut empfing uns Dr. Susan Owen, die dort den Posten des Academic Managers inne hat. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt im Bereich des Umweltmanagements. Frau Owen stellte uns den Tagesablauf vor und führte in die Thematik der vier Vorträge ein, welche für uns von Institutsmitarbeitern gehalten wurden.

Richard Le Heron, Professor für Geographie an der University of Auckland, hielt das erste Referat mit dem Titel »Snapshots of national-international connectivity - with special reference to Auckland«. Darin sprach er über das Phänomen der »Konnektivität« und behandelte die Einbindung der neuseeländischen Wirtschaft in globale Kreisläufe am Beispiel des Aucklanders Hafens und der Molkereiindustrie.

Anhand Auckland kann das Phänomen der Konnektivität gut betrachtet werden. Es geht hierbei darum, wie verschiedene Funktionen miteinander verbunden sind. Zum Beispiel weist die Stadt mit etwa 2.000 Ew./km² eine für urbane Räume sehr geringe Bevölkerungsdichte auf. Dies bringt Schwierigkeiten für die effektive Organisation städtischer Funktionen mit sich. So ist Auckland's Verkehrssystem auf den motorisierten Individualverkehr als Haupttransportmittel angewiesen.

Auckland verfügt über den jeweils bedeutendsten Übersee- und Flughafen des Landes. Damit fungiert die Stadt als verbindendes Element zwischen den nationalen und internationalen Aktivitäten. Gerade für das stets weitab gelegene Neuseeland bedeutet die bessere Erreichbarkeit im Zuge der Globalisierung der vergangenen Jahrzehnte eine dramatische Veränderung,

die sich tiefgreifend auf die ökonomische und gesellschaftliche Struktur des Landes auswirkte.

Bei Fonterra handelt es sich um eine in Neuseeland ansässige Molkereigenossenschaft, die in erster Linie Produkte und Inhaltsstoffe für die Lebensmittel- und die pharmazeutische Industrie herstellt. Dieses Unternehmen ist heute eines der führenden Exporteure und Hersteller für Molkereiprodukte der Welt. Fonterra ist in globale Wertschöpfungsketten eingebunden. Der Wandel vom regionalen zum global agierenden Unternehmen zeigt sich in der Ausrichtung auf internationale Aktivitäten sowie in der Erschließung neuer Tätigkeitsbereiche, etwa in der Beratung, in der Organisation oder der Bereitstellung von technischer Infrastruktur im In- und Ausland. Heute ist Fonterra Neuseelands größtes Unternehmen nach dem Jahresumsatz (Stand: 2006) und die sechstgrößte Molkereifirma der Welt.

Im Anschluss an Professor Le Heron sprach Dr. Gordon Winder zum Thema »Port City & Archipelago: Interpreting the Auckland of 1908«. Der inhaltliche Fokus lag auf Aspekten der Historischen Geographie Aucklands. Gegründet im Jahr 1840 erlebte die Stadt seit den 70er/80er Jahren des 19. Jahrhunderts eine Phase von Wachstum und Prosperität. Bis 1908 wuchs die Einwohnerzahl im Ballungsraum auf etwa 130.000 Einwohner, womit Auckland den größten Ballungsraum Neuseelands darstellte. Im Vergleich mit Städten wie Los Angeles, Sydney oder Vancouver, die unter ähnlichen historischen Bedingungen entstanden, war Auckland aber relativ klein – zum gleichen Zeitpunkt hatte die Einwohnerzahl von Los Angeles bereits die Millionen-Marke überschritten.

Um 1890 verlor Auckland zunächst einen großen Teil seiner Einwohner, gewann diese jedoch in der Folgezeit wieder hinzu, da der Hafen und dessen Industrie nunmehr die Stadtentwicklung bestimmten. Zwischen 1890 und 1908 stieg die Zahl der Einwohner der Auckland Region von 69.248 auf 128.253 an, wobei eine besondere Zunahme in Auckland City, also dem Gebiet um die Queen Street, zu verzeichnen war.

In wirtschaftlicher Hinsicht war Auckland typisches Zentrum einer Kolonie: Der Export war das Rückgrat der Wirtschaft, die vor allem auf die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen im Hinterland gerichtet war. So wurden beispielsweise Kauri-Bäume für den Export gefällt. Für die Stadtentwicklung Aucklands war der Hafen daher von zentraler Bedeutung. Das wird auch in der Struktur der Stadt deutlich: Statt eines zentralen Marktplatzes, also eines klassischen Zentrums, orientierte sich die Stadtentwicklung am Hafen und an der vom Hafen wegführenden Queen Street, die zur zentralen Achse der Stadt wurde. Mit anhaltendem Wachstum erfolgte eine zunehmende Differenzierung der städtischen Struktur. Während

das Hafengebiet klassisches Arbeiterviertel war und als Wiege der neuseeländischen Labour Party und der Gewerkschaften gilt, kam es Anfang des 20. Jahrhunderts zu einer einsetzenden Suburbanisierung. Ausschlaggebend für das Wohnen in den Außenbezirken waren für viele Familien des Bürgertums vor allem Lebensstil und Gesundheit. Hier war es für sie in Abgrenzung zu vermeintlicher Enge, Schmutz und moralischem Verfall in der Innenstadt möglich, ein angenehmeres und gesundes Leben zu führen.

Da das Umland Aucklands lange aus Sumpfland bestand, mussten weite Flächen zunächst urbar gemacht werden, bevor sie landwirtschaftlich nutzbar waren und erste Eisenbahn- und Straßenverbindungen gebaut werden konnten. Außerdem kam es für lange Zeit zu Auseinandersetzungen mit Maori-Stämmen in der Auckland-Region. Zusammenfassend, so Gordon Winder, ist Auckland im 19. Jahrhundert charakterisiert durch eine schwache ökonomische Entwicklung aufgrund der niedrigen Einwohnerzahl, weiten Entfernungen innerhalb der Stadt und einer relativen Bedeutungslosigkeit des Hinterlands sowie durch die Dominanz der internationalen Verbindung nach Australien und Großbritannien.

Steffen Wetzstein vom Geographischen Institut der Universität Auckland referierte zum Thema »Managing Auckland - Governmental Policy and Institutions«. Er beschrieb Auckland als eine moderne Stadt mit einer multi-kulturellen Bevölkerung, die in eine einzigartige Landschaft eingebettet ist. Das Meer, die Strände und die Vulkankegel stellen prägende Landschaftselemente dar. Wichtigste Problemfelder der Stadt sind dagegen Umweltverschmutzung, die Überlastung des Verkehrssystems sowie das großflächige Wachstum des Stadtgebiets in das Umland (Urban Sprawl) und die damit verbundene Beanspruchung von Siedlungsfläche.

Verschiedene politische Ebenen bzw. Akteure tragen für die Regulierung der Stadt Verantwortung. Die Rahmenbedingungen werden zum einen durch den Resource Management Act (RMA) gelegt, durch welchen der Schutz der natürlichen Umwelt geregelt wird. Es wird eine klare Trennung zwischen Schutz- und Nutzgebieten vorgenommen. Zum anderen wird durch den Local Government Act (LGA) die Dezentralisation der politischen Institutionen geregelt. Das gemischte Verhältniswahlrecht sorgt dafür, dass auch kleine politische Parteien in das Parlament gewählt werden können.

Auf lokaler Ebene üben verschiedene Akteure Einfluss auf die Steuerung der Stadt aus. Um Anliegen wie die wirtschaftliche Entwicklung, die Verkehrsprobleme und die Probleme hinsichtlich der Umweltverschmutzung in Angriff zu nehmen, ist eine Kooperation der Betroffenen bzw. verantwortlichen Akteure unabdingbar. Solche Strategien von 'Local Governance' werden auf regionaler und lokaler Ebene seit den 1990er Jahren verfolgt.

Etwa 90 % der öffentlichen Ausgaben werden durch Finanzmittel bestritten, die zentral durch Regierungsinstitutionen in Wellington reguliert werden. Lediglich 10 % der Gesamtausgaben werden von den lokalen Regierungen aufgebracht. Die Einflussmöglichkeit der nationalen Ebene auf die Entwicklung der Stadt ist daher entsprechend groß. Nach wie vor gibt es aber eine nur ungenügende Abstimmung und Harmonisierung der Aufgaben zwischen den verschiedenen öffentlichen Akteuren auf nationaler und lokaler Ebene, oftmals auf Kosten des lokalen Nutzens.

In Auckland stehen zurzeit verschiedene brisante Themen im Zentrum der öffentlichen Diskussion. Zum einen geht es hierbei um die Ausgestaltung bzw. das Design des städtischen Raumes. Das historische Erbe soll angemessen im Stadtraum präsent sein. Durch die Reformen im Zuge der Liberalisierung begann die Wirtschaft zu prosperieren, wodurch ein Bauboom ausgelöst wurde, der den Erhalt historischer Strukturen gefährdet. Zum zweiten geht es um das Transportsystem und die Frage, ob der öffentliche Personennahverkehr ausgebaut werden bzw. wie dies geschehen sollte. Außerdem besteht das Problem, dass es derzeit nur eine Brücke über den Hafen gibt. Zum dritten soll ein neues Rugby-Stadion für den Rugby-Weltcup 2011 gebaut werden, was mit Problemen insbesondere hinsichtlich der Standortwahl und der langfristigen Rentabilität verbunden ist.

Zum Schluss stellte Ward Friesen erste Ergebnisse für die Region Auckland aus dem Zensus des Jahres 2006 vor. Insgesamt ist ein Bevölkerungswachstum für die Region Auckland festzustellen. Zwischen 1991 und 2006 beträgt dieses 13 %. Das ist die höchste Rate ganz Neuseelands, wobei anzumerken ist, dass alle anderen Regionen des Landes ebenfalls eine positive Wachstumsrate zu verzeichnen haben.

Auch hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur sind einige Auffälligkeiten anzumerken. So ist die Bevölkerung Aucklands wesentlich jünger als die des restlichen Neuseelands. Es liegt ein Männerüberschuss vor. Auch die ethnische Zusammensetzung unterscheidet sich wesentlich im Vergleich zu den anderen Regionen Neuseelands. So beträgt der Anteil an Europäischstämmigen 55 % (im Vergleich zu 73 % für ganz Neuseeland). Für die Maori liegt der Anteil bei 11 % (Gesamtneuseeland: 17 %). Die Menschen, deren Wurzeln im pazifischen Raum liegen, machen einen Anteil von 15 % aus (Gesamtneuseeland: 4 %). 19 % der Einwohner der Stadt sind Asiaten (Neuseeland: 5 %). Dies bedeutet, dass die Population von Pacific Islanders und Asiaten in Auckland sehr hoch ist. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die Klassifizierung der ethnischen Zugehörigkeit der Bevölkerung oft schwierig und nicht immer eindeutig ist, weil die Befragten mehrere Antworten zur ethnischen Herkunft geben können.

Seit dem Jahr 1987 finden Veränderungen in der Migrationspolitik des Landes statt. Während Europa die traditionelle Herkunftsregion der Einwanderer bildete, stammen die Zuwanderer in jüngster Zeit vermehrt aus dem asiatischen Raum. Auch die Zahl der Immigranten aus dem Raum der pazifischen Inseln erhöhte sich signifikant in den letzten Jahrzehnten. So waren bis zum Jahr 1991 etwa 60.000 Pacific Islanders eingewandert, bis 2006 etwa 100.000 Personen. Mit den veränderten Einwanderungsströmen geht eine Differenzierung der Kultur einher. Auckland, mit 1,4 Millionen Einwohnern die größte Stadt Neuseelands, verdeutlicht diese Entwicklung mit seiner heterogenen und multikulturellen Bevölkerungsstruktur in besonderem Maße.

Mit dem Bevölkerungsanstieg, den Neuseeland zu verzeichnen hat, ist auch ein hoher Druck auf den Wohnungsmarkt verbunden. Lokal werden verschiedene Projekte zur Schaffung von Wohnraum durchgeführt. Als Beispiel kann hier die Restrukturierung der Waterfront Auckland benannt werden. Dabei wurden neue Häuserblocks am Hafen gebaut, vor allem um exklusive Apartments, Büros (insbesondere für Unternehmen aus dem IT-Bereich), Einrichtungen zur Unterhaltung und Restaurants. Diese Projekte der Stadterneuerung verstärkten die Preissteigerungen im Immobiliensektor und führten somit zu sozialen Verdrängungsprozessen. Das zahlenmäßig weitaus größere Bevölkerungswachstum findet in den Außenbezirken Aucklands statt, wo neue Wohnviertel entstanden und bereits bestehende erweitert werden.

Na Liu und Manuel Hundt

Auckland Museum und Maori-Stadtführung

Thematischer Schwerpunkt unseres zweiten Exkursionstags war die Maori-Kultur. Auf dem Programm standen unter anderem ein Besuch des Auckland Museums mit einer Aufführung von Maori-Tänzen sowie eine Stadtführung durch Auckland mit dem Maori-Guide Prince.

Auckland Domain und »Tamaki Paenga Hira«



Stärkung vor dem University Marae
Quelle: M. Hundt, 15.2.2007

Um 9:00 Uhr fuhren wir mit dem städtischen »Link Bus« Richtung New Market, um das Auckland Museum (»Tamaki Paenga Hira«) zu besuchen. Das Museum, das früher War Memorial Museum hieß, liegt inmitten der Auckland Domain, einer großen innerstädtischen Parkanlage.



Auckland Museum, Eingang zum Marae sowie Lagerhaus in traditioneller Bauweise
Quelle: M. Hundt, 15.2.2007

Der imposante neoklassizistische Bau beherbergt eine große und vielfältige Sammlung an Ausstellungstücken zur Historie, Naturgeschichte und Kultur Neuseelands sowie des pazifischen Raumes. Schwerpunkt ist die umfassende und eindrucksvolle Ausstellung zur Maori-Kultur, die unter anderem Maori-Kunst und Handwerkerzeugnisse sowie das 25 Meter lange Kriegskanu (Waka) »Te Toki a Tapiri« von 1836 und einen Torbogen aus dem 12. – 13. Jahrhundert beinhaltet. Das Marae (Maori-Versammlungshaus) hat heute wie früher zeremonielle Bedeutung und verfügt über wunderschöne Tukutukus (Flechttafeln) und Poupous (geschnitzte Holzpfiler mit Gesichtern und Figuren der Maori-Mythologie). Um Respekt für Haus und Ahnen der Maori auszudrücken, muss man vor dem Betreten des Maraes die Schuhe ausziehen. Darüber hinaus gibt es im Marae Schmuck, Kleidung sowie historische Arbeitswerkzeuge und Waffen der Maori-Kultur zu bewundern. Bei einer kulturellen Aufführung von Tänzen, traditioneller Musik und dem berühmten haka (Kriegstanz zur Einschüchterung von Rivalen) haben wir dann Maori-Kultur in Aktion erlebt. Obwohl diese Folkloreveranstaltung einen sehr touristischen Charakter hatte, war es doch eine Möglichkeit, mehr über die Hintergründe der Traditionen zu erfahren. So symbolisiert das Schütteln der Hände zum Beispiel, dass alles in der Welt in Bewegung ist. Im Anschluss nutzten einige von uns die Gelegenheit, Photos mit den traditionell tätowierten Maori in typischer haka-Pose zu machen, und es blieb noch etwas Zeit – wenn auch zu wenig für die Fülle an Ausstellungsgegenständen – für die restlichen Teile des Museum.

Stadtführung mit dem Maori-Guide Prince

Gegen 13 Uhr trafen wir dann unseren Guide Prince, der uns zusammen mit seinem Sohn Phillip auf einem Maori Heritage Walk viel über Maori-Geschichte und -Kultur hier in Auckland berichten konnte. Mit einer traditionellen Begrüßung hieß er uns herzlich willkommen, wobei auch die Ahnen von Gastgebern und Besuchern begrüßt wurden, die nach Maori-Verständnis die Lebenden begleiten. Im Anschluss an die traditionelle Begrüßung stimmten Prince und Phillip ein altes Lied an, das von Liebe und dem gemeinsamen Geist der Liebe handelt, den die Maori von Generation zu Generation weitergeben. Alfred hatte die Ehre, den Gruß im Namen unserer Gruppe zu erwidern.

Der Hügel, auf dem das Auckland Museum steht, ist eigentlich Teil des größten der vielen Vulkankrater in Auckland. Insgesamt ist das heutige Auckland um und auf 48 Vulkankratern erbaut. Die gegenüberliegende Insel Rangitoto entstand vor etwa 600 Jahren infolge eines Vulkanausbruchs und ist damit der jüngste Krater auf dem Aucklander Isthmus.

Alles Land rund um die Auckland Domain gehörte einst den Maori und ist heute noch heiliges Land für sie. Prince berichtete stolz, dass sein Maori-Stamm, der in der Nähe beheimatet ist, seit über 1.000 Jahren existiert. Der alte Maori-Name für den Aucklander Isthmus lautet Tamahi Mahorou, was übersetzt so viel wie »Ort der hundert Flüsse« oder »Von vielen ersehnter Ort« bedeutet. Der vulkanische Boden ist sehr fruchtbar, weshalb schon lange Maori-Stämme hier siedelten. Er bietet einen geschützten Hafen und ist von strategischer Bedeutung, da die Hügel des Isthmus die Kontrolle der Region ermöglichen und schwer zu erobern sind.

Die geschützten Gewässer im Osten der Auckland Domain hießen bei den Maori Na Wai/O Te Mata (»Die Wasser des Te Mata«). Dies geht zurück auf den berühmten Krieger Te Mata, Oberhaupt des Tamaki Mahorou-Stammes. Der Legende nach soll Te Mata verliebt in eine schöne Frau aus dem rivalisierenden Stamm gewesen sein, was zum Krieg gegen den Häuptling dieses Stammes führte. Te Mata starb, und sein vollständiger Name bedeutet soviel wie »Wegen Frauen und Land werden Männer immer in den Krieg ziehen«.

Zu Beginn der europäischen Besiedlung zeigten die meisten Kolonisten wenig Interesse für die Maori-Kultur und sie beanspruchten das Maori-Land ohne Rücksicht auf die Maori für sich. Auf dem Hügel von Pukekowah wurde eine Gedenkstätte für den ersten Maori-König errichtet, der exakt an dieser Stelle lebte. Obwohl er gut mit dem englischen Gouverneur befreundet war und den Austausch zwischen Maori und Engländern förderte, wurden schließlich alle Maori aus dem Gebiet des heutigen Auckland vertrieben. Viele mussten auf



Unser Guide Prince vor einem Kauri-Baum
Quelle: M. Hundt, 15.2.2007

einer Insel wie Strafgefangene leben, andere flüchteten in weiter entfernte Gebiete im Süden und Osten. Daher ist dieser Hügel bis heute ein Ort der bitteren Erinnerung und zugleich ein wichtiger Ort für die Maori-Identität. Noch 1977, so Prince, wären die Maori gewaltsam enteignet und von ihrem innerstädtischen Land durch neuseeländisches Militär und Polizei vertrieben worden. Durch eine Vielzahl von Gerichtsverfahren und ein gesteigertes Bewusstsein für die jahrzehntelange Diskriminierung der Maori auch innerhalb der Pakeha-Bevölkerung (das heißt: der weißen Bevölkerung) konnte man in den vergangenen Jahren mehr und mehr Land zurück erwerben.

Prince zeigte uns auch etliche Pflanzen, die eng in Verbindung mit dem Leben der Maori stehen: Der Totara-Baum ist ein einheimischer Baum; eine Legende besagt, dass, wenn immer ein Totara-Baum gefällt wird, eine wichtige Person stirbt. Der Kauri-Baum genießt bei den Maori großen Respekt: Kauris können 2.000 Jahre und älter werden und leisteten wertvolle Dienste für die Maori, so dienten sie zum Beispiel für den Bau der Wakas, der Kriegskanus. Auf dem berühmten One Tree Hill stand, bevor vor 90 Jahren eine Kiefer gepflanzt wurde, ein 1.000 Jahre alter Kauri-Baum. Dann aber, so berichtet Prince, wurde der Hügel von den Maori verflucht: So lange die bedeutenden Hügel nicht wieder in Maoribesitz sind, wird hier kein Kauri-Baum mehr wachsen. Und tatsächlich wuchs – so Prince – auf dem One Tree Hill seitdem kein Kauri-Baum, obwohl mehrere Anpflanzungsversuche unternommen wurden.



Stärkung vor dem University Marae
Quelle: M. Hundt, 15.2.2007

Auf dem Weg durch einen schönen subtropischen Wald zeigte uns Prince auch den Kawaka-Baum, dessen Blätter heilende Kräfte besitzen und einen gesunden grünen Tee ergeben, sowie die einzige endemische Palmenart Neuseelands, die Napa Nikau-Palme. Eine Maori-Legende begründet auch die besondere Wertschätzung des Kiwi: Als die Ahnen im Wald waren und Hilfe brauchten, war nur der Kiwi bereit und mutig genug, hinunter auf den dunklen, nassen und schmutzigen Boden zu kommen. Seitdem gilt der Kiwi als verlässlicher, ehrbarer und mutiger Vogel und nimmt eine herausgehobene Stellung für die Maori ein.

Letzter Punkt des Heritage Walks war dann das Marae der University of Auckland, wo uns die Frau von Prince bereits erwartete und einen Snack mit typischen Spezialitäten vorbereitet hat. Das University Marae wurde 1986 gebaut – in einer Zeit, in der allmählich eine Renaissance der Maori-Kultur einsetzte und sich viele Maori auf ihre Wurzeln besannen. Bis in die 70er Jahre waren der Gebrauch der Maori-Sprache te reo und die Ausübung von Maori-Traditionen verboten. Da es aus diesem Grund nur noch wenige gab, die die Sprache beherrschten, war die gesamte Maori-Kultur vom Aussterben bedroht. Erst mit dem »Maori Awakening« begannen sich wieder mehr und mehr Maori für ihre Kultur und Geschichte zu interessieren. In den Schulen wurde Maori-Sprache unterrichtet und te reo wurde offizielle Amtssprache in

Neuseeland. Während 1980 nur 25% der Maori ihre Sprache beherrschten, sei ihr Anteil bis heute auf ca. 80% gestiegen. An der University of Auckland gibt es ein eigenes Institut für Maori Studies, und durch die Maori Party nimmt die politische Mitbestimmung dieser Bevölkerungsgruppe zu.

Kerstin Kiener und Katharina Popig

Auckland, Besuch der Einwanderungsagentur Malcolm Pacific Ltd.

Nach dem Besuch einer Einwanderungsagentur standen heute verschiedene Experteninterviews an, die von den Studierenden in Kleingruppen durchgeführt wurden.



Unternehmenssitz von Malcolm Pacific Ltd. in Auckland

Quelle: M. Hundt, 16.2.2007

Malcolm Pacific Ltd ist die größte Immigrationsagentur Neuseelands, die von 1984 bis heute über 50.000 Menschen bei der Einwanderung nach Neuseeland geholfen hat. Die Agentur versteht sich als Vermittler zwischen den Bewerbern und dem Staat, sie verfügt jedoch nicht über Entscheidungsgewalt.

Gegründet wurde sie als erste Immigrationsagentur Neuseelands im Jahr 1984 von A.G. Malcolm, dem ehemaligen Minister of Immigration Neuseelands. Heute hat die Agentur zahlreiche Büros weltweit, unter anderem in Auckland, Wellington, Hongkong und London. Allein in Neuseeland helfen über 200 Mitarbeiter Menschen bei der Einwanderung. Zwar ist die Regierung Neuseelands daran interessiert, möglichst viele Einwanderungswillige ins Land zu lassen – so sollen es im Jahr 2007 (bzw. im Zeitraum vom 1.7.2006 bis 30.6.2007) 52.000 Personen sein –, dennoch sind die Auswahlkriterien sehr streng und komplex. Die Aufgabe der Agentur ist es, die Bewerber durch dieses Auswahlverfahren zu führen. Dabei genießen Immigrationsagenturen weitgehend Freiheit und Selbstkontrolle in ihrer Arbeit. Allerdings können Falschaussagen gegenüber den Bewerbern oder die Herausgabe von gefälschten Dokumenten Strafen von bis zu 100.000 NZ\$ und/oder eine Gefängnisstrafe von bis zu sieben Jahren nach sich ziehen.

Unser Gesprächspartner vor Ort war David Cooper, »operation manager« und einer der Präsidenten von Malcolm Pacific, der uns eine Einführung in die Arbeit der Agentur und die aktuelle politische Lage gab. Der ‚Immigration Act‘, das neuseeländische Immigrationsgesetz, regelt, wer unter welchen Umständen nach Neuseeland einwandern darf. Es bildet somit den legalen Rahmen für die Entscheidungen und die Handlungsweisen von Agenturen wie Malcolm Pacific. Aufgrund seiner Komplexität kommt es aber immer wieder zu zahlreichen Gerichtsprozessen. Der strittigste Teil des Gesetzes ist die Tatsache, dass die Regierung Bewerber ohne Angabe von Gründen ablehnen kann.

Es bestehen mehrere Möglichkeiten, nach Neuseeland zu kommen und für längere Zeit zu bleiben. Zum einen gibt es zeitlich begrenzte

Aufenthaltsgenehmigungen, die zum Beispiel an Touristen, Besucher, Saisonarbeiter und Studenten vergeben werden, zum anderen permanente Aufenthaltsgenehmigungen, die wiederum auf drei Wegen erlangt werden können: Über den »skilled and business stream« für qualifizierte Arbeitskräfte und Investoren (60% der permanenten Aufenthaltsgenehmigungen), über den »family sponsored stream« für Familienzusammenführungen 30 % sowie über den »international/humanitarian stream« für Flüchtlinge, die humanitäre Hilfe in Anspruch nehmen (10%). Innerhalb des »skilled and business streams« erfolgt nochmals eine Unterteilung nach »skilled stream« (qualifizierten Arbeitskräften) und nach »business immigration« (Investoren). Erstere durchlaufen einen sehr komplizierten Bewerbungsprozess, der auf einem Punktesystem basiert und in dem unter anderem ihre fachlichen Fähigkeiten, die Berufserfahrung, Englischkenntnisse, der Gesundheitszustand und das Vorstrafenregister beurteilt werden. Es ist von Vorteil, wenn die Bewerber ein Stellenangebot in Neuseeland nachweisen können. Um als Immigrant in Betracht gezogen zu werden, müssen in diesem Punktesystem mindestens 100 Punkte erreicht werden. Zudem dürfen die Bewerber nicht älter als 56 Jahre sein, es sei denn, sie können ein Vermögen von mindestens zwei Millionen NZ\$ nachweisen.

Im Rahmen der Familienzusammenführung werden dauerhafte Aufenthaltsgenehmigungen an nahe Angehörige oder (Ehe-)Partner eines neuseeländischen Staatsbürgers vergeben. Darüber hinaus werden ca. 750 von den UN nominierte Flüchtlinge und eine geringe Anzahl von Asylbewerbern pro Jahr aus humanitären Gründen aufgenommen. Hinzu kommen jährlich ca. 1.100 Zuwanderer von den pazifischen Inseln, insbesondere aus Samoa, da dieses als ehemaliger Teil Neuseelands enge historische Verbindungen zu ‚Aotearoa‘ aufweist und die Pacific Islanders Community einen gewissen Einfluss (durch Wählerstimmen) hat. Diese Pacific Island Quota kann sich aber in ihrer Größe verändern und ist z.T. ebenfalls an Arbeitsangebote in Neuseeland gebunden.

Das Einwanderungsgesetz enthält Möglichkeiten für Ausnahmeregelungen, wobei dem Minister of Immigration ein Einspruchsrecht zukommt: Jedes Jahr erhält er etwa 5.000 Anfragen und kann in Form der »Ministerial Intervention« Änderungen im Fall von nicht gewährten Aufenthaltsgenehmigungen erwirken. Solche Entscheidungen sind keineswegs einfach, da, so David Cooper, die Positionen innerhalb der neuseeländischen Gesellschaft zwischen Zuwanderungsbefürwortern und -gegnern weit auseinander gehen. Während sich erstere auf die Ursprünge und die liberale Tradition Neuseelands als Einwanderungsland berufen, befürchten Zuwanderungskritiker den Verlust von nationaler Identität durch eine ‚Überfremdung‘, v.a. aufgrund neuer Herkunftsländer der Zuwanderer. Die Einwanderungspolitik ist daher stets Veränderungen und Regierungszielen

unterlegen und kann als Reaktion auf den öffentlichen Diskurs verstanden werden.

Letzte Stufe des Immigrationsprozesses bildet in vielen Fällen der Erwerb der neuseeländischen Staatsbürgerschaft. Für den Erhalt einer Staatsbürgerschaft muss man mindestens seit fünf Jahren eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung besitzen, während dieser der Bewerber sich mindestens 240 Tage pro Jahr und 1.350 Tage insgesamt in Neuseeland befinden muss. Seit dem 1. Januar 2006 erhalten Neugeborene nur dann die neuseeländische Staatsbürgerschaft, wenn mindestens ein Elternteil die neuseeländische Staatsbürgerschaft oder eine dauerhafte Aufenthaltsgenehmigung besitzt.



Dr. Sailau Suaalii (rechts) mit einem Kollegen,
Centre for Pacific Studies
Quelle: M. Hundt, 16.2.2007

Malcolm Pacific unterstützt Bewerber in allen Kategorien mit Ausnahme des »humanitarian streams«, da hier der überwiegende Teil der Bewerbungen nicht erfolgreich ist. Das Hauptaugenmerk liegt aber auf qualifizierten Arbeitskräften sowie Investoren. Eine zunehmend wichtiges Feld besteht in der Organisation von Studentenvisa, insbesondere für junge Menschen aus Asien. Im Einzelnen ist es vor allem die bürokratische Arbeit, die eine Einwanderungsagentur übernimmt, d.h. Beratung, Bearbeitung sowie die Begleitung von Aufenthaltsgesuchen durch die Instanzen der staatlichen Verwaltung. Die Kosten für die Dienste von Malcolm Pacific belaufen sich im Fall einer erfolgreichen Bewerbung auf durchschnittlich 5.000 bis 10.000 NZ\$. Sollte der Bewerber keine Aufenthaltsgenehmigung bekommen, so erstattet die Agentur sämtliche Kosten. In etwa 25% aller Bewerber um Aufenthaltsgenehmigungen lassen sich durch Einwanderungsagenturen unterstützen. Malcolm Pacific genießt als größte und älteste Agentur ein recht hohes Image.

Am Nachmittag führten wir in kleinen Gruppen Interviews zu verschiedenen exkursionsrelevanten Themen durch. So sprachen wir mit Prof. James Bade und Dr. James Braund über historische Immigration nach Neuseeland, mit Herrn Prof. Stoffel über Multikulturalität in der neuseeländischen Gesellschaft und mit Prof. Manying Ip über asiatische Einwanderung. Darüber hinaus konnte Prof. Hong-Key Yoon Auskunft zu Fragen asiatischer Immigration sowie zu Maori-Themen geben. Mit dem Pfarrer John Allardyce sprachen wir über die Integration von verschiedensten Zuwanderergruppen in der Region Auckland und mit Dr. Sailau Suaalii über pazifische Zuwanderung und die Pacific Islanders Community in Neuseeland.

Otara Markt, Muriwai Beach, Weinproduktion Soljans

Am Morgen besuchten wir den größten neuseeländischen Straßenmarkt, fuhr dann weiter zum Muriwai Beach an der Westküste und auf unseren Rückweg nach Auckland machten wir Halt in einer Winzerei.

Otara Markt



Otara Wochenmarkt: Obstangebot
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Am Morgen des 17. Februar fuhrn wir mit dem Bus von Auckland nach Otara zum dort bekannten Markt. Der Otara-Wochenmarkt ist der größte Straßenmarkt Neuseelands.

Auf der einen Seite findet man die typischen Marktstände. Hier besteht es eine vielfältige Auswahl an Waren. Obst und Gemüse, Kleidung, Schmuck sowie schon fertig zubereitete polynesischen Speisen sind wohl die Hauptprodukte. Aber auch andere Dienstleistungen, wie ein Frisör und ein Beerdigungsinstitut, sind auf dem Markt vorhanden. Diese Anbieter sind auf einer anderen Seite in Markthallen zu finden.



Otara Wochenmarkt: Begleitungsstand
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Auf einem großen Platz spielte eine religiöse christliche Gruppe (Nicky Cruz) Musik und hielt eine Art Gottesdienst. Ein Mann, ein großes Holz-Kreuz auf dem Rücken tragend, durchquerte den ganzen Markt. An zentraler Stelle war ein Stand »Believe in Jesus« aufgebaut. Die Bedeutung der Religion bei den Besuchern des Marktes ist nicht zu übersehen.

Auf dem Otara Markt erhält man einen guten Einblick in die multikulturelle Vielfalt Aucklands. Vornehmlich Menschen von den pazifischen Inseln, aber auch Maori, Asiaten und Pakeha (d.h. weiße Neuseeländer) besuchen den Markt.



Der Otara Wochenmarkt auch als Ort kultureller
Veranstaltungen
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

In einer Studie der Universität von Auckland (<http://www.auckland.ac.nz/uoa/about/news/articles/2004/03/0024.cfm>) wurde herausgefunden, dass sich der Markt seit 1994 augenscheinlich veränderte. So sei die Zahl der Stände von 275 (1994) auf 346 Stände (2004) gewachsen. Auch die Herkunft der Händler änderte sich. 1994 waren hauptsächlich Pakeha und pazifische Inselbewohner als Standbetreiber zu finden. Doch bis zum Jahr 2004 hat sich die asiatische Gruppe verdoppelt. (24%: 1994, 48%: 2004) Allerdings hat der Markt noch heute ein pazifisches Flair. So wird er auch häufig als »Pacific Islanders Market« in Reiseführern angeboten.

Muriwai Regional Park

Der Muriwai Regional Park ist eine felsige, von starken Westwinden geprägte Erosionslandschaft, die sich durch seine Kilometer langen zum Surfen geeigneten Strände und Wander-Dünen schwarzen vulkanischen Gesteins zu einem der beliebtesten Westküstenstrände der Region Aucklands entwickelt hat. Neben den geologischen Besonderheiten finden sich hier auch erste Ausläufer der Waitakere Ranges, eines lang gestreckten Waldgebietes entlang der Westküste. Die Führung wurde von Erika Puschel vorgenommen. Sie ist seit 1995 nebenberuflich als Rangerin tätig. Ihr Hauptberuf ist jedoch Mutter.

In der prä-europäischen Geschichte war der Name des Strandes O`Te Rangarita. Muriwai war traditionellerweise ein Begriff für Feuchtlandschaften im Okiritoto-Strom-Tal. Im Jahre 1906 wurde das Areal als Motutara Domain ausgerufen. 1909 wurde das Land an Sir Edwin Mitchelson, der schon die Proklamation des Parks geprägt und mitgestaltet hatte, verkauft. Mitchelson besaß ein Gehöft mit extensiv bewirtschafteten Gärten, über die wir einen Überblick von den Otakamiro Points aus erhielten. Heute sind viele der exotischen und heimischen, von Mitschelson gepflanzten Baumarten Bestandteile des Parks. Diese werden neben den sich regenerierenden Küstenwäldern geschützt. Erst im Jahre 1969 wurde mit einer Erweiterung des Parks eine Umbenennung in den Muriwai-Nationalpark vorgenommen.

Der etwa 100 km schwarze Sandstrand ist heute einer der Garantien für die jährlich mehr als 1 Million Besucher. Doch der Tourismus wird auch durch »Fishing« und »Motorbiking« getragen. Die zweite Aktivität wird jedoch nicht gern gesehen. Die starken Meeresströmungen machen diesen Ort zu einem der populärsten Anlaufpunkte für Surfer im Großraum Auckland. Das Schwimmen ist aufgrund der Strömungen sehr gefährlich. Die »Lifeguards« sind mit Motorrädern, -Schiffen und Pferden ausgestattet. Sie übernehmen auch Aufgaben, um die Einbindung des Tourismus möglichst schonend für natürliche Prozesse wie die Vegetationsentwicklung zu halten. Denn die Ranger sowie die Regierung möchten eine möglichst nachhaltige Form des Tourismus und der Landschaftsentwicklung gewährleisten.

Im Jahre 1967 ereignete sich ein großer Erdbeben im Muriwai-Nationalpark. Dieses war ein erstes Warnsignal, das noch heute beachtet werden muss. Denn es zeigen sich nun sehr große Erosions- und Abtragungsprobleme. Daher gibt es Programme zur Landgewinnung, um der Erosion an der Westküste zu trotzen. Dafür verwendet man ein spezielles Marran-Gras. Dieses ist wie auch der Speneffics ein bestimmter Vegetationstyp, um den sandigen Boden zu halten. Der Speneffics ist eine besonders harte Grasart mit einer sehr widerstandsfähigen Wurzel, die zu diesen Zwecken häufig genutzt wird. Trotzdem rückt die



Eingang des Muriwai-Regionalparks
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007



Der Strand von Muriwai
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Küstenlinie jährlich um etwa 2 m landeinwärts. Puschel sprach daher davon, dass bisher alle Programme zur Landgewinnung gescheitert seien.



Eine Rangerin erklärt die Küstenform
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Geologisch befindet man sich hier an der Küstenschnittstelle zwischen harten, alten Gesteinen und nacheiszeitlichen Sanddünen. Hier ist eine Schichtung aus Sandsteinen, schlickigem Sandstein und einer Konglomeratschicht zu erkennen. Außerdem zeigen sich hier Beispiele der so genannten »pillow-lava«, die an kaum einem anderen Ort der Welt so deutlich ausgeprägt ist. Dieses ist eine Art von Lava, die unter Wasser in einem sehr schnellen Prozess abgekühlt ist, was zu kissenartigen Formen führt. Außerdem findet man hier im Miozän entstandene harte Gesteine. Mit Hilfe der aus einer Meerestiefe von 1000-2000 m stammenden Sedimente, die eine Vielzahl von Mollusken enthalten, gelang es, eine Bestimmung der Zeit des Aufbrechens der Erde in Folge vulkanischer Aktivität zu errechnen. Abgesichert mit der Radio-Carbon-Methode kann man heute sagen, dass dieses Ereignis etwa 16,8 Mio. Jahre zurückliegen muss.



Zöpelkolonie
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Eine weitere Attraktion am Muriwai Beach ist eine große Töpelkolonie (gan-nets). Diese bleiben in der Regel bis Mai. Von Mai bis Juli ziehen die jüngeren Tiere nach Australien. Ältere Vögel bleiben ganzjährig in Neuseeland entlang der Küste. Sie sind durch gelbe Akzente im Gefieder erkennbar. Die Jungen tragen ein anthrazit-graues Gefieder. Diese Merkmale gelten bis zu einem Alter von bis zu 3 Jahren. Die Jungvögel, die bis zu einem Jahr alt sind, sind grau und plüschig. Sie sind jedoch großen Gefahren ausgesetzt. Vor allem Hunde werden hier an erster Stelle genannt. Probleme entstehen jedoch auch durch den Müll, der auf die Touristen zurückgeht. Damit fallen immer wieder Plätze weg, die von Töpel besiedelt werden können. Das Jagdverhalten der Töpel ist neben dem Lärm und dem Geruch, den sie verursachen, nicht minder beeindruckend. Im Sturzflug werden Fische gejagt.



Junge Töpel
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Neben den Töpel kann man gelegentlich auch Seehunde auf einer etwas leicht entfernten Insel betrachten. Man sollte jedoch ein Fernglas oder ein Teleobjektiv mit großer Brennweite für seine Kamera dabei nicht vergessen.

Ursprünglich war dieses Gebiet nur zu Reise- und Erholungszwecken populärer Anlaufpunkt. Doch die Entwicklung zeigt, dass es sich auch immer größerer Beliebtheit als Siedlungsgebiet erfreut. Damit ist das nächste Problem entstanden. Da beim Bau der Berg abgetragen wird und der Schutt keinen fruchtbaren Boden bildet, wächst entsprechend keine Vegetation. Die daraus resultierende Problematik zeigt sich besonders hinsichtlich der Bauweise der Häuser. Es müssen nämlich Fundamente bis zu 8 m Tiefe angelegt werden, damit die Gebäude auf festem Gestein stehen. Nur so kann ein Wegspülen der Häuser verhindert werden.

Im weiteren Verlauf der Exkursion wurde uns auch ein erster Einblick in die heimische Vegetation gewährt. Man muss dazu sagen, dass man korrekter Weise eher von den Pflanzen, die auf Neuseeland wachsen, sprechen müsste. Der Flax, eine endemische Art, bietet sich aufgrund seines sehr starken Gewebes vor allem für die Herstellung von Fischfangnetzen an. Heute aber wird das Gewebe des Flaxes nur noch für die Fertigung von Körben genutzt.

Auf einem Wanderpfad kann man in einem angrenzenden Waldgebiet einen Einblick in einen zu dem Waitakere-Ranges zählenden Zuschlag gewinnen. Während in der Umgebung die von den Siedlern gepflanzten Kiefernwälder hauptsächlich das Landschaftsbild prägen, findet man hier vor allem heimische Baumarten. Während die Kiefer hauptsächlich zu Bauholzzwecken genutzt wird, stehen die heimischen Baumarten seit dem Resource Management Act unter strengem Artenschutz, so auch die Nikau-Palmen. Diese endemische Art spielte eine große Rolle für die Einwanderer. Denn aus den Blättern wurden die Dächer vieler Häuser gebaut. Heute wird den Kindern in den Schulen der Umgang mit diesem Baum beigebracht. Wer genauer hinsieht, wird Ringe am Baumstamm feststellen. Diese Ringe sind die Jahresringe, die nicht wie üblich im inneren des Baumes verewigt sind, sondern an der Fassade des Baumes abzulesen sind.

In der Sukzession des Waldes herrscht die Nikau-Palme vor. Das ist einer der Faktoren, die dafür sprechen, in welche Richtung sich der Wald in Zukunft entwickeln wird. Denn das große Ziel ist es, dieses Gebiet zu renaturieren, weil er nach der Abholzung nicht in seinen Ursprüngen bewahrt ist. Neben Palmenarten werden wohl auch die Gummi-Bäume die Waldformation prägen. Erschwert wird der Renaturierungsprozess durch das Fehlen vieler heimischer Vogelarten. Vögel sind bei der Ausweitung der Samen immer ein sehr wichtiger Faktor. Deshalb wird versucht, die natürliche Sukzession auf andere Wege zu fördern. Manch einer mag sich wundern, dass es hier keine Kauri-Bäume gibt. Dies ist aufgrund der Küstennähe nicht der Fall. Die exponierte Lage entspricht nicht unbedingt der physiologischen Potenz dieses Baumes.

Die Führung endete an derselben Stelle, an der sie begann: an einem Kiosk, der zur Verpflegung mit Eis und Trinken bei herrlichem Wetter einlud. Dazu gab es aus den Händen der Rangerin für alle Teilnehmer eine Mappe zu dem Muriwai Regional Park. Diese Informationen waren bei der Erstellung des Berichtes sehr wertvoll. Auf einer nahe gelegenen Wiese entschied sich Prof. Heller, uns auf den Ort Puhoi, Ziel des nächsten Tages, vorzubereiten. (à siehe Protokoll 18.02.)



Eine Rangerin erklärt die Vegetationsvielfalt des Muriwai-Regionalparks
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007



Vegetation im Muriwai-Regionalpark
Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Weinproduktion Soljans



Toni Soljan führt die Exkursionsgruppe durch die Winzerei

Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Um 17:30 Uhr kamen wir beim Winzer »Soljan« an.

In einer Führung wurde unserer Gruppe von Tony Soljan über die Geschichte des Weinanbaus und die Vermarktung des Weins berichtet.

Der Familienbetrieb existiert in Neuseeland seit über 70 Jahren. 1932 wurden die ersten Weinstöcke westlich von Auckland anpflanzt. Von den Vorfahren der Familie Soljans wurde allerdings schon vor Jahrhunderten in Kroatien Wein angebaut. 1927 segelte Bartul Soljan von dort aus mit seiner Familie nach Neuseeland, um die Kunst des Weinanbaus fortzuführen. Heute, in der dritten Generation, werden mit traditionellen, aber auch neuesten technischen Methoden Rebstöcke für Rotweine (40% der Anbaufläche) und Weißweine (60%) angebaut. Die herkömmlichen Eichenfässer werden für den Weißwein Chardonnay nur vier Mal benutzt, was eine finanzielle Belastung darstellt, da ein Fass ca. 350 NZD kostet. Daher werden zunehmend Aluminium-Fässer verwendet. Wir lernten auch, dass der Zucker und die Hefe in den Flaschen verantwortlich für den Geschmack ist und die Flaschen alle drei Monate gedreht werden müssen, um die Ablagerungen wieder aufzuwirbeln.



Produktbeispiele der Winzerei »Soljan«

Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Bis vor fünf Jahren wurden die Flaschen auch noch mit Korken versiegelt. Heute wird jede Flasche mit einem Drehverschluss abgedichtet, um einerseits das Korken des Weins zu vermeiden und andererseits die Flasche leicht öffnen zu können. Aber als Folge davon hat die Firma in einigen europäischen Ländern, die an diese Verschlüsse nicht gewohnt sind, einen schlechten Absatz gemacht. Daraufhin wurden vor allem in Europa Marketing-Strategien angewandt, um den Absatz zu fördern. Die Firma Soljans vertritt die Meinung, dass ein Qualitätswein auch ohne Korken auskommen kann. Es ist aber auch denkbar, dass die Ursache der Verwendung von Schraubverschlüssen eine betriebswirtschaftliche ist. Da es in Neuseeland keine Korkeichen gibt und der Absatzmarkt für Kork relativ klein wäre, ist der Import für Kork relativ teuer.



Probe in der Winzerei »Soljan«

Quelle: M. Hundt, 17.2.2007

Im Anschluss an die Führung durften wir selbst an einer Weinprobe teilnehmen. Als erstes probierten wir einen Sauvignon Blanc 2006 und einen Barrique Reserve Merlot 2003. Es folgte ein Fusion Sparkling Muscat NV sowie ein Soljans Gisborne Pinotage 2005.

Anne Köhler und Anna-Lena Biemer

Bei den »Bohemians«



Die Kirche von Puhoi

Quelle: M. Hundt, 18.2.2007



Aufführung der Puhoi Historical Society während unseres Besuches

Quelle: M. Hundt, 18.2.2007



Der Friedhof von Puhoi

Quelle: M. Hundt, 18.2.2007

Wir fahren nach Puhoi, wo wir uns intensiv mit den »Bohemians« und ihrer Siedlungstätigkeit in Neuseeland auseinandersetzen. Hierfür sprachen wir mit Nachfahren der ehemals deutschsprachigen Kolonisten und besuchten unter anderem den Friedhof, das Puhoi-Museum sowie die Puhoi Historical Society.

Puhoi ist eine Ortschaft mit etwa 600 Einwohnern, die sich etwa 50 km nördlich von Auckland im Rodney Distrikt befindet.

»Puhoi« bedeutet übersetzt »langsam fließendes Wasser«. Der Ort wurde 1863 von deutschen Siedlern gegründet, die aus Ortschaften des Kreises Staab in Böhmen (südöstliches Egerland) stammten. Nach viermonatiger Fahrt erreichten die Familien am 29.6.1863 ihr neues Zuhause am Puhoi-Fluss. Der Grund für das Verlassen Böhmens lag in der Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen in Neuseeland. Besonders Martin Krippner prägte die Region um Puhoi sehr stark. Dank ihm und seinem Brief an die Kolonialbehörde war es den »Bohemians« möglich, sich in Puhoi anzusiedeln. Sie erreichten Puhoi mit einer kleinen Kiste pro Person, weil für die Schiffspassage nicht mehr Gepäck zugelassen war. In Puhoi standen ihnen zunächst Hütten aus Palmen zur Verfügung. Ernähren konnten Sie sich anfangs nur mit Aalen und Früchten. Das Land ist schlecht geeignet für den Ackerbau, weil die Hänge steil und die Böden schlecht sind. Nur direkt im Tal ist die Situation eine andere. Die Einwanderer waren wohl sehr bestürzt als sie merkten, dass keinerlei Vorkehrungen für ihre Ankunft getroffen worden waren und dass das Gebiet von dichtem Urwald bedeckt war. In den ersten Jahren liefen die Siedler oft Gefahr zu verhungern, was geschehen wäre, wenn die Maori ihnen nicht geholfen hätten.

Eine zweite Gruppe von »Bohemias« erreichte Puhoi im Herbst 1864. Diese sah sich ähnlichen Ausgangsbedingungen gegenüber. Es folgten in den nächsten Jahren noch drei weitere Gruppen. Auch wenn es ihnen zu Beginn zunächst hauptsächlich um das Überleben ging, wurde dennoch der Bau der Kirche vorangetrieben, was ein sehr aufwendiges Unterfangen darstellte. So mussten zum Beispiel die Bretter per Hand aus den Baumstämmen gefertigt werden.

Nachdem die Siedler das Land nutzbar gemacht hatten, wurden vor allem Weizen, Obst, Kartoffeln und anderes Gemüse angebaut. Die

Selbstversorgung wurde durch Schaf- und Rinderhaltung ergänzt. In der sich schnell entwickelnden Stadt Auckland wurden für den Hausbau Dachschindeln benötigt, die unter anderem in Puhoi produziert wurden. So wurde die Holzwirtschaft ein wichtiger wirtschaftlicher Faktor für die Region. Nach etwa 50 Jahren brach diese Tätigkeit weg und wurde durch den Straßenbau ersetzt. Straßen, die heute in der Umgebung vorhanden sind, wurden angelegt. Das Material wurde teilweise in Steinbrüchen gewonnen. Die Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre traf auch dieses Dorf, was bedeutete, dass viele arbeitsfähige Bewohner keine Arbeit hatten. Das hatte zur Folge, dass eine Flucht vom Land einsetzte.

Nach unserer Ankunft in Puhoi wurden wir von einigen Dorfbewohnern und extra Zugereisten im Gemeindehaus begrüßt. Dort führte die Puhoi Bohemian Dance Group Tänze auf, wie sie kultureller Bestandteil der Einwanderer aus dem Egerland waren. Unsere Exkursionsgruppe wurde dazu eingeladen, an einem dieser Tänze teilzunehmen. Anschließend wurden wir mit unserem Bus zum Friedhof gefahren. Anhand der Namen auf den Grabsteinen konnten wir die Herkunft der Einwanderer nachvollziehen.

Dann machten wir Halt im Puhoi Cottage, welches 1907 von Margaret und Joseph Hendl erbaut wurde. Dieses Gebäude dient seit 33 Jahren als Tearoom. Wir erhielten dort Tee, Kaffee und etwas zu essen.

Unsere nächste Station im Ort war der sogenannte Log Dray. Das ist ein erhaltener Wagen, der dem Transport der Stämme gefällter Bäume diente. Er verdeutlicht heute, welche Bedeutung das Holzfällen für die Einwohner hatte.

Vom Log Dray liefen wir zum Pub, den wir kurz besichtigten. An dessen Wänden hängen unter anderem viele historische Fotografien, welche die Menschen des Ortes und deren Tätigkeiten abbilden.

Weiter ging es dann zum Puhoi-Museum, welches in der alten Schule untergebracht ist. Dort werden Fotografien, Modelle, Werkzeuge, Einrichtungsgegenstände und Sachen ausgestellt, womit versucht wird, das Leben der Einwanderer zu veranschaulichen. Herausragend ist ein Modell, welches Puhoi darstellt, wie es 1900 aussah.

Im Museum ist auch die Puhoi Historical Society untergebracht. Diese wurde 1976 gegründet. Das Ziel besteht darin, die Geschichte der Besiedlung Puhois zu dokumentieren. Hierfür werden Dinge, die von historischem Interesse sind, gesammelt. Außerdem versucht die Gesellschaft das öffentliche Interesse für Puhoi und seine Geschichte zu wecken. Sie verfügt über eine reiche Fotosammlung und beschäftigt sich eingehend mit der Genealogie der Einwanderer.



Der »Log Dray« in Puhoi
Quelle: M. Hundt, 18.2.2007



Puhoi Bohemian Museum
Quelle: M. Hundt, 18.2.2007

Eine freiwillige Mitarbeiterin der Puhoi Historical Society sagte uns, dass durch diese Institution eine »Rückbesinnung« auf alte Traditionen bei den Dorfbewohnern stattgefunden hat. Sie nannte es »Back to the roots«. Das Interesse für die ursprüngliche Heimat ist neu entdeckt worden. Diese Rückbesinnung auf die eigene Geschichte sei allerdings nicht bei allen Neuseeländern zu beobachten, die zum Großteil ein eher gespaltenes Verhältnis zu ihrer eigenen Geschichte haben.



Picknick am Strand bei Puhoi
Quelle: M. Hundt, 18.2.2007

Den Nachmittag verbrachten wir am Strand, wo unsere Gastgeber ein Picknick vorbereitet hatten. Bei der Rückfahrt nach Puhoi machten wir Halt an einem Haus im Colonial Style, in dem Nachfahren der Einwanderer aus Böhmen leben. Anschließend fuhr uns der Bus zur Ortsmitte wo unseren Gastfamilien warteten. Bei diesen verbrachten jeweils zwei oder drei von uns den Abend und die Nacht.



Haus im Colonial Style
Quelle: M. Hundt, 18.2.2007

Die Verfasserinnen dieses Protokolls waren die Nacht über bei Kate Shevland untergebracht. Sie hatte uns schon den Tag über begleitet und die Organisation unseres Besuches übernommen. Sie ist Leiterin des Orewa-Colleges, einer Schule mit 1.700 Schülerinnen und Schülern in Orewa, einer Kleinstadt, die etwa 10 km entfernt am Meer liegt. In Puhoi bewohnt sie ein kleines, hübsches Häuschen mit Garten. Ihre zwei erwachsenen Kinder leben beide außerhalb von Neuseeland: ihre Tochter in Australien und ihr Sohn derzeit in Berlin.

Von Puhoi nach Paihia



Im Kauri-Museum bei Matakoho
Quelle: M. Hundt, 19.2.2007

Von Puhoi aus ging es in nordwestlicher Richtung auf dem Highway 1 bis Brynderwyn und dann in westlicher Richtung auf den Highway 12 über Matakoho und Dargaville entlang der sogenannten Kauri-Küste. In Matakoho besuchten wir das Kauri-Museum und den größten Kauri-Baum Neuseelands, den »Tane Mahuta« im Waipoura Forest. Dem Highway 12 folgend führte unsere Route weiter Richtung Osten nach Paihia in die Region Bay of Islands, unsere Station für die nächsten zwei Tage.

Die Region Northland und die Bay of Islands liegen nördlich von Auckland und erstrecken sich in NNW-SSO-Richtung. Die ersten polynesischen Seefahrer erreichten diese Region im 11. Jahrhundert. Aber erst nach der Landung des britischen Seefahrers Kapitän James Cook im Jahr 1769 wurde sie zum Ziel von Missionaren, Walfängern und Händlern. Der Vertrag von Waitangi, das Dokument, auf dem das bikulturelle Neuseeland gegründet wurde, wurde im Jahr 1840 in der Bay of Islands unterzeichnet. Das Vermächtnis der ersten europäischen Siedler Northlands kann man in Form von historischen Gebäuden und Museen sehen, die einen einmaligen Einblick in das koloniale Neuseeland gewähren.

Große Teile der weitläufigen Küste, das Northland, sind unbebaut. Whangarei und Opua sind im Pazifik als attraktive Yachthäfen bekannt. Es gibt zahlreiche Möglichkeiten zum Einkaufen, Essen und zur Unterhaltung, welche von der unverwechselbaren Kultur der Region beeinflusst sind. Die wichtigsten Orte und Gebiete des Northlands sind:

- Kaitaia, die nördlichste Gemeinde Neuseeland;
- Kerikeri, ein bekannter Künstlerort;
- Paihia, ein Ort, der als Tor zu den Bay of Islands bezeichnet wird;
- Whangarei, die nördlichste Stadt Neuseelands;
- Dargaville, das »Herz« der Kauri Coast, eines Gebietes mit Kauri-Wäldern;
- Bay of Islands, ein vom Tourismus geprägtes Gebiet mit Kerikeri, Paihia, Waitangi und Russell als seine wichtigsten Orte.

Inhaltlicher Schwerpunkt des heutigen Tages bildete die Kauri-Coast und der dort noch vorkommende Kauribaum. Matakoho ist ein kleiner ländlicher Ort mit ca. 400 Einwohnern. Er liegt etwa 72 km südöstlich von Dargaville, welches das Zentrum der Kauri-Coast bildet. Der Ort war ein bedeutender Umschlagplatz für Kauriholz und Kauriharz. Matakoho ist für zwei

Attraktionen berühmt: Zum einen befindet sich dort das Kauri & Pioneer Museum, das seine Besucher ausführlich über die Geschichte und Bedeutung der Kauri-Holzfällerei und der Verwendung von Kauri-Harz informiert. Wir besichtigten dieses Museum auch. Zum anderen ist Matakoho die Heimat des ersten in Neuseeland geborenen Primeministers, Rt. Hon Gordon Joseph Coates.

Im Northland gibt es insgesamt 17 geschützte Naturreservate, die sich über die gesamte Provinz verteilen. Als Symbol gilt der Kauri-Baum. Diese Bäume bedeckten ehemals fast das gesamte Gebiet des Northlandes. Ein kleiner Bestand an Kauri-Bäumen existiert außerdem noch auf der Coromandel Halbinsel (östlich von Auckland). Heute ist im Northland nur noch ein Prozent der ehemaligen Kauri-Wälder erhalten. Zur Zeit der ersten englischen Kolonialherren wurden die Kauri-Bäume vor allem zum Hausbau und für die Herstellung von Schindeln verwendet. Außerdem war die Gewinnung von Kauri-Harz ein wichtiger Wirtschaftszweig. Vor allem Kauri-Harz-Sammler ohne offizielle Lizenz fügten den Bäumen starken Schaden zu, da sie tief in die Wurzeln schnitten, um an das Harz zu gelangen. Somit wurde ein Nährboden für Pilzinfektionen geschaffen, der gleichzeitig ein Absterben der meisten Bäume zur Folge hatte. Mit Beginn der Besiedlung Neuseelands durch Europäer wurde der Bestand an Kauri-Wäldern seit 1870 stark dezimiert. 1979 stoppte man den Einschlag von Kauri-Bäumen. Der von uns besuchte Waipoua Forest bildet mit den angrenzenden Wäldern das größte ursprüngliche Waldgebiet im Northland. Dort steht der größte bekannte Kauri-Baum Neuseelands, der Tane Mahuta.

Der neuseeländische Kauri-Baum (*Agathis australis*) wird auch neuseeländische Kauri-Fichte oder neuseeländische Kauri-Kiefer genannt. Wie der Name Fichte bzw. Kiefer bereits andeutet, ist der Kauri-Baum eine Nadelbaumart und gehört zur Familie der Araukariengewächse (*Araucariaceae*). Der Kauri-Baum ist in Bezug auf das Holzvolumen die größte einheimische Baumart Neuseelands. Erste Vorfahren dieser Baumart gab es bereits im Erdzeitalter des Jura vor 190-135 Mio. Jahren. Die Gattung *Agathis* ist zwar auch in anderen Ländern der südlichen Hemisphäre wie in Australien, Fidschi, den Philippinen oder etwa in Malaysia beheimatet, die größten Exemplare wachsen jedoch in Neuseeland. Der Kauri-Baum ist einhäusig getrenntgeschlechtlich (monözisch), d.h. es gibt männliche und weibliche Zapfen auf einem Baum. Kauri-Bäume können über 2.000 Jahre alt werden. Das Holz ist hart, aber sehr leicht. Der Stamm hat einen geraden und hohen Wuchs. Die Krone beginnt damit zwar erst recht spät, ist jedoch mit ihrer mächtigen Dimension ein weiteres Erkennungsmerkmal. Die Kauri-Bäume genossen bei den Maori ein besonderes Interesse, da ihr Holz sehr gut für den Bootsbau geeignet war. Aus einem Kauri-Baum konnten die Maori ein komplettes Kriegskanu bauen. Heute steht der neuseeländische Kauri-Baum unter Naturschutz. Er darf nur



Der Tane Mahuta - größter Kauri-Baum Neuseelands
Quelle: M. Hundt, 19.2.2007

noch für rituelle Zwecke von den Maori gefällt werden. Dennoch kann man heute Produkte aus Kauri-Holz kaufen. Diese stammen allerdings von dem sogenannten Sumpf-Kauri-Holz. Vor Beginn der Besiedlung durch erste Siedler in der Kauri-Coast-Region war der Untergrund sehr sumpfig. Versunkene, bis zu 50.000 Jahre alte Kauri-Bäume sind darin konserviert. Diese werden nun ausgegraben und verarbeitet.



Waitangi Treaty Grounds-Marae
Quelle: M. Hundt, 20.2.2007

In der Mythologie der Maori spielen einige ausgewählte Exemplare der Kauri-Bäume eine wichtige Rolle. So zum Beispiel der Tane Mahuta (God of the Forest – Gott des Waldes): Tane gilt als Lebensbringer aller lebenden Geschöpfe und als Erschaffer von Himmel und Erde. Tane Mahuta ist der größte Kauri-Baum mit einer Gesamthöhe von 51,5 m und einem Stammumfang von 13,8 m. Sein Alter wird auf ca. 2.000 Jahre geschätzt. Bei allen Teilnehmern der Exkursion rief diese Persönlichkeit von Baum tiefe Bewunderung hervor. Er gilt als der älteste bekannte Kauri-Baum, jedoch erzählen einheimische Führer von einem noch älteren Tane Mahuta Baum, der jedoch zu seinem Schutz nicht für die Öffentlichkeit zugänglich sein soll. Kauri-Bäume stehen auf der Roten Liste gefährdeter Arten und müssen demnach geschützt werden. In der Northland-Region wird seit 2005 regelmäßig im September das Kauri-Festival an 37 Standorten gefeiert.



Im Waitangi Treaty Grounds-Marae
Quelle: M. Hundt, 20.2.2007

Paihia erreichten wir am späten Nachmittag. Dieser Ort befindet sich im Norden der Nordinsel Neuseelands im Far-North-Distrikt der Region Northland. Einst ein kleines Fischerdorf, stellt die in der Bay of Islands liegende Ortschaft nun eines der beliebtesten Touristenzentren der Nordinsel dar. Paihia ist wegen des nahe gelegenen Dorfes Waitangi sehr bekannt. Dort wurde 1840 der Vertrag von Waitangi geschlossen. Außerdem ist in Paihia das erste neuseeländische Cricket-Spiel veranstaltet worden.

Innerhalb des nächsten Jahrzehnts soll das gesamte Ufergebiet von Paihia wesentlichen Veränderungen unterzogen werden. Das mit 10 Mio. NZ\$ teuerste Infrastrukturprojekt des Distriktes, das ehemals für die Aufwertung eines Ufergebietes verwendet wurde, soll unter anderem die Ausweitung des Standortgebietes sowie die komplette Neugestaltung der Uferpromenade beinhalten.



Ein waka (Kanu der Maoris) auf den Waitangi Treaty Grounds
Quelle: M. Hundt, 20.2.2007

Der Ort Russell ist ein kleiner Ort mit etwa 1.100 Einwohnern, welcher per Boot in weniger als zehn Minuten zu erreichen ist. Im 19. Jahrhundert war Russell, das damals noch Kororaka hieß, die erste »weiße Stadt« Neuseelands. Sie diente hauptsächlich als Handelsstützpunkt und Walfängerstation sowie zum Vergnügen der Seefahrer (»Hell hole of the Pacific«). Nach der Unterzeichnung des Waitangi-Vertrages wurde Russell 1840 für kurze Zeit zur Hauptstadt Neuseelands. Die Umbenennung von Kororaka in Russell erfolgte zu Ehren des ehemaligen Kolonialsekretärs und späteren englischen

Premiers Lord John Russell. 1845 brannte der Maori-Stammesführer Hone Heke Russell fast vollständig nieder. Er verschonte die Kirche als einziges Gebäude. Der Stammesführer fühlte sich von den weißen Kolonisten getäuscht. Denn mit dem Umzug der Regierung nach Auckland verlor er wichtige Einnahmen für seine Ankerplätze.

Heute ist Russell ein beliebter Ferienort für viele Touristen. Die Gebäude entlang der Hafentfront sind im viktorianischen Stil errichtet. Wenn man am Hafen anlegt, überkommt einen unweigerlich das Gefühl, als sei die Zeit an diesem Ort stehen geblieben. Am Hafen befindet sich die kleinste Polizeistation ganz Neuseelands, daneben der Duke of Marlborough, eine traditionelle Gaststätte, und der elitäre Swordfish Club für Hochseeangler. Im Captain Cook Memorial Museum kann man einen Nachbau von James Cooks Schiff »Endeavor« sehen, und vom Flagstaff Hill, dem Ort, wo Hone Heke mehrmals den Union Jack zu Fall gebracht hat, genießt man einen wunderschönen Ausblick auf die Bay of Islands, welche wir am nächsten Tag bei einem Bootsausflug erkundeten. Dabei hatten wir die Möglichkeit Delfine zu beobachten. Zudem besuchten wir den Duke of Marlborough in Russell.



Dephin-Beobachtung im Gebiet der Bay of Islands
Quelle: M. Hundt, 20.2.2007



Insel der Bay of Islands
Quelle: M. Hundt, 20.2.2007

Von Paihia nach Pirongia

An diesem Exkursionstag legten wir die Strecke Paihia–Hamilton zurück. Auf dem Weg sahen wir uns unter anderem die Hundertwassertoilette in Kawakawa und die Whangarei Falls an. Außerdem setzten wir uns mit der Holzwirtschaft auseinander, wie sie in Neuseeland betrieben wird.



Öffentliche Toilette in Kawakawa, die von F. Hundertwasser entworfen wurde
Quelle: M. Hundt, 21.2.2007

Am 21. Februar ging es auf die längste Etappe unserer Exkursion, wobei eine Distanz von mehr als 380 km zu bewältigen war. Vom Ausgangspunkt Paihia fuhren wir über Whangarei, Waipu, Orewa, Auckland sowie Huntly zum Tagesziel, der Pirongia Forest Park Lodge, einer Jugendherberge nahe der Stadt Hamilton in der Waikato Region.

Nach nur wenigen Kilometern Fahrt stand der erste Attraktionspunkt auf dem Programm, wobei es sich um eine der öffentlichen Toiletten der Stadt Kawakawa handelte. Architekt dieser 1997 gebauten »besonderen Örtlichkeiten« war der österreichische Künstler Friedensreich Hundertwasser. Hundertwasser, eigentlich Friedrich Stowasser, wurde am 15. Dezember 1928 in Wien geboren. Seine Arbeiten sind durch weiche Naturformen und Spiralen geprägt. Von der sezeptionistischen Tradition, insbesondere von Gustav Klimt und Egon Schiele, inspiriert, entwickelte der Aktionskünstler und Umweltaktivist seinen eigenen Stil. Hundertwasser selbst bezeichnete die gerade Linie als »gottlos«, da sie in der Natur nicht vorkomme. Seine Popularität und die hohe Kunst der Massenvermarktung verhalfen ihm zu weltweiter Bekanntheit. Neuseeland wurde zu seiner Wahlheimat und ein umgebauer Frachter, die »Regentag«, diente ihm als sein Zuhause. Während der Rückreise nach Neuseeland aus dem Pazifik auf der Queen Elizabeth II erlag der 71-jährige Künstler am 19. Februar 2000 einem Herzinfarkt. Er wurde in Neuseeland bestattet.



Whangarei Falls
Quelle: M. Hundt, 21.2.2007

Der nächste Stopp war in der Kleinstadt Whangarei, die erhebliche wirtschaftliche Probleme aufweist. Von den vielen kleineren Geschäften war meist nicht mehr als das Namensschild und die glasige Fassade übrig. Dennoch gab es in dieser Stadt einen Punkt, der zum Anhalten aufrief: Dabei handelt es sich um die Whangarei Falls. Dieser Wasserfall entstand an einer Schichtstufe. Das Gestein wurde angehoben, wobei sich der durchquerende Fluss in das Material einschneidet. Dort, wo der Untergrund allerdings zu hart ist, kann dieses Einschneiden nicht erfolgen. Sobald die Festigkeit des Untergrunds wechselt, schneidet der Fluss sich im weicheren Gestein ein. Dabei entsteht eine Wand, an der das Wasser herunterfällt. Beim Auftreffen am Boden wird die

auf diese Art bearbeitete Schichtstufe von unten her ausgehöhlt, wobei ein kleiner See entsteht.

Im weiteren Verlauf der Fahrt animierten immer wieder die großen forstwirtschaftlichen Nutzflächen und der rege Verkehr an Holztransportern zu einem Kurzreferat über die neuseeländische Forstwirtschaft. Dabei wurde stets daran erinnert, dass man sich in einem Land befindet, welches ursprünglich – also vor dem Eintreffen des Menschen – ein Waldland war. Heute sind die Wälder durch riesige Schutzflächen in Form von Nationalparks und mindestens ebenso großen forstwirtschaftlichen Nutzflächen geprägt. Eine multifunktionale Forstwirtschaft, wie man sie in Deutschland kennt, ist hier nicht zu finden. Die neuseeländische Forstwirtschaft ist von starken ökonomischen Interessen geprägt, wobei für ökologische Ansätze nur wenig Platz zu sein scheint. Wir konnten immer wieder das Abwechseln von kompartimentierten Pinus radiata-Plantagen und großen Kahlschlagflächen beobachten. Kompartimentiert bedeutet, dass sich Anbauflächen gleichen Alters von den Beständen anderen Alters abgrenzen lassen.

Mit Hilfe des Waldes kann die Eindämmung von CO₂-Emissionen vorangetrieben werden. Aus dieser Möglichkeit ist jedoch in jüngster Vergangenheit ein Streit über die Verteilung von Emissionsbriefen entbrannt. Die Waldbauern in Neuseeland fordern das Geld für diese Leistungen von der Regierung. Diese weigert sich jedoch dem nachzugeben. Die Folge ist, dass viele abgeholzte Flächen nicht wieder aufgeforstet werden. So kommt es im ganzen Land an vielen Ort zu massiven Erosionsschäden. Der Anbau der nicht-heimischen Kiefernart, Pinus radiata, die ihr eigentliches Ausbreitungsgebiet in der borealen Zone der Nordhalbkugel hat, führt zudem zu einer erheblichen Überbeanspruchung der Böden. In Deutschland wäre eine solche Anlage von Monokulturen verboten oder mit erheblichen Ausgleichs- oder Ersatzmaßnahmen verbunden, da sie die Eingriffsregelung tangiert. Die Aufforstung in Neuseeland erfolgt in streng geometrischer Form. Immer wieder konnten wir diese Struktur an den Hängen erkennen. Der Grund für die Anwendung dieser Form liegt darin, dass die Aufforstung auf diese Art leichter durchgeführt werden kann. Zudem kann dadurch das Holzvolumen des durch die Aufforstung entstandenen Waldes mit Hilfe von Luftbildern ausgerechnet werden. Es ist also möglich festzustellen, wann die Bäume reif zum Schlagen sind. Warum Kiefern, die eine negative Wirkung auf den Wasserhaushalt haben, angepflanzt werden, wurde spätestens bei dem genauen Betrachten der zahlreichen Holztransporte während unserer Exkursion erkennbar. Die Produktivitätsrate von Kiefern ist nämlich wegen des feucht-warmen und feucht-gemäßigten Klimas Neuseelands deutlich höher als an vielen anderen Orten der Welt. Bis zur Schlagreife dauert es meist nur 27 Jahre.



Das suburbanisierte Auckland
Quelle: M. Hundt, 6.4.2007

Doch selbstverständlich gab es auf dieser Route außer der Holzwirtschaft weitere Interessensgebiete. Da wir auf unserer Route erneut Auckland passierten, konnten wir hier auf unserer Durchreise auch Auswirkungen des Suburbanisierungsprozesses in der größten Stadt Neuseelands sehen. Als gute Beispiele gelten Orewa Beach im Norden sowie Bombay im Süden der Metropole. Orewa liegt verkehrsgünstig direkt am Highway No.1. Pendlerströme erwarten Orewa vor allem am Wochenende, wenn viele Einwohner Aucklands am Wochenende gen Norden in ihre außerstädtischen Zweitheime oder Ferienorte fahren. Nicht weiter verwunderlich, dass sich in und um Orewa Beach große Investitionsprojekte, wie z. B. eine Skihalle oder eine Kartrennbahn, befinden. Auch sonst zeigen sich ehrgeizige Vorhaben in den Entwicklungsplänen des Stadtkerns von Orewa, was auch mit der Siedlungsgeschichte des Ortes zusammenhängt. Denn es sind vor allem wohlhabende weiße Neuseeländer, die diesen Ort bewohnen.

Das zweite Beispiel hingegen weist schon im Namen auf wesentliche Unterschiede hin. Der Name Bombay geht auf die ersten Bewohner zurück, welche aus Indien stammten und mit Gemüseanbau ihr Einkommen verdienten. Inzwischen ist Bombay Heimat vieler unterschiedlicher Immigrantengruppen geworden und ein Ort, der geprägt ist von seiner ethnischen Heterogenität. Ein äußeres Zeichen dafür ist eine große Moschee mit einer prächtigen goldenen Kuppel.

In der Waikato-Region angekommen, wurde der nächste Kurzvortrag gehalten: In der Zeit vor der Kolonisierung Neuseelands durch die Europäer war diese Region Siedlungsland verschiedener Maoristämme, die vor allem vom Anbau der Kumara, einer Süßkartoffel, die geschmacklich sehr Kürbissen ähnelt, lebten. 1830 drangen die Europäer vermehrt in diese Region vor, um sie landwirtschaftlich zu erschließen und zu nutzen. Um 1840 entstand der erste Handel landwirtschaftlicher Produkte zwischen den Maori und Europäern in Auckland. 1850 strebten die Europäer nach mehr Land und hatten die Absicht sich in dieser Region vermehrt niederzulassen. Als Reaktion auf den zunehmenden Einfluss der europäischen Siedler entstand das sogenannte »King-Movement« der Maori, in der sich vier verschiedene Stämme (Meremere, Ngaruawahia, Rangiaowahia und Orakoa) zusammenschlossen. Im Jahr 1863 kam es zu erbitterten Auseinandersetzungen zwischen den Maori und den Europäern, die in ihrer Brutalität, laut historischen Schilderungen, kaum zu übertreffen waren. 1864 sprachen die Europäer den Maori das »King Country« zu. Dies war das Zugeständnis der Europäer dafür, dass die schweren Kämpfe eingestellt werden. Auch heute noch ist der Einfluss der Maori im »King Country« besonders stark.

Von dieser Geschichte zeugt der Ort Ngaruawahia. In diesem 19 km nördlich von Hamilton, am Zusammenfluss von Waikato und Waipa gelegenen Ort,

befindet sich nahe der River Road der Sitz des Maori-Königs und der Maori-Königin. Es ist eine der ältesten Maori-Siedlungen in ganz Neuseeland, die bereits seit dem 14. Jahrhundert besteht. Das sogenannte Tanui-Kanu wurde laut Legende auf einen Berg emporgehoben und seiner Länge nach mit Steinen markiert. Es ist also noch heute möglich sich auf Spurensuche in diesem Areal zu begeben, was auch der Grund für ein besonderes Erlebnis während der Exkursion war. Denn trotz der Warnungen des Referenten, das bedeutendste kulturelle Zentrum mit dem Turangawaewae Marae, dem Stammsitz des Volkes der Waikato Tanui, zu betreten, war die Neugier einer kleinen Gruppe von Studenten nicht zu bremsen. Als sich dann die ersten Maori schimpfend den Studenten näherten, war auch dem Letzten klar, worum es ging. Dieser Ort ist ganzjährig für Besucher geschlossen. Nur an einem Termin Ende März, wenn die Ngaruawahia-Regatta stattfindet, ist sozusagen ein »Tag der offenen Tür«. Des Weiteren wurden einige kurze Informationen über zwei Objekte, die wir mit dem Bus passierten, gegeben: zum einen über die Huntly Power Station und zum anderen über den Lake Waikare.

Die Huntly Power Station ist das größte Elektrizitätskraftwerk Neuseelands. Es wird mit Kohle und Gas betrieben und hat eine maximale Leistung von 1.385 Megawatt. Diese Leistung wird mit Hilfe von 4 Kohlegeneratoren mit jeweils 250 Megawatt sowie einer erst 2007 in Betrieb gehenden 385 Megawatt-Gasturbine erreicht. Mit Hilfe des nahe gelegenen Waikato River wird die Anlage mit Kühlwasser versorgt. Im Sommer, wenn die Temperatur des Flusses steigt und die Zuleitung von Wasser in den Fluss begrenzt werden muss, um Flora und Fauna zu schützen, ist es notwendig die Leistung des Kraftwerks zu reduzieren. Weil dadurch die Effektivität der Anlage stark eingeschränkt wird, soll in Zukunft noch ein Kühlturm errichtet werden.

Der Lake Waikare ist der größte See der Waikato-Region. Derzeit existiert weder Flora noch Fauna im See. In Folge des Eintrages von Sedimenten und Nährstoffen ist er sehr stark getrübt und hypotrophisch. Nach der Installation einer »flood control« wurde der Wasserpegel des ohnehin sehr flachen Sees noch einmal gesenkt. Heute beträgt die Tiefe des Sees etwa 1,5 - 1,8 m. Die Gesamtfläche erstreckt sich über 3.442 Hektar. Ohne eine Anhebung des Wasserpegels und eine Reduzierung des Sedimenteintrages, was nur in Zusammenarbeit mit den angrenzenden Landeigentümern geschehen kann, wird sich der See nicht wieder erholen.

In der Umgebung sind 30 km westlich die Waingaro Hot Springs eine beliebte Attraktion. Dort ist es möglich in heißem, durch Erdwärme erhitzten Wasser zu baden. Auch der Mount Taupiri, in den Hakarimata Ranges gelegen, stellt mit seinem dazugehörigen Nationalpark eine Attraktion dar, in

dem sowohl Kauri- als auch Rimu-Bäume wachsen. Über drei Wanderwege kann man zu einem herrlichen Aussichtspunkt für das Waikato-Tal gelangen.

Bereits kurz nach der Ankunft an der Pirongia Forest Lodge teilten sich die Meinungen der Studenten über die Unterkunft der nächsten Tage. Einerseits hatte man von der Lodge aus einen wunderschönen Panoramablick, der die Betrachter insbesondere beim Sonnenauf- und beim Sonnenuntergang verzückte. Andererseits wurde anfangs die Stimmung dadurch getrübt, dass in der Lodge keine Bettwäsche vorhanden war und der Komfort auch sonst zu wünschen übrig ließ. Nach Momenten der Diskussion über Möglichkeiten und Ausweichalternativen war es ein Telefonat mit Christine Krippner, Nachkomme der böhmischen Einwanderer, welches uns alle erleichterte. So wurden wir einmal mehr Augenzeuge der unglaublichen Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft vieler Neuseeländer. Mit Hilfe von Nachbarn und weiteren »Bohemians« aus der Region Ohaupo gelang es, Bettwäsche und Handtücher für 23 Personen innerhalb von 90 Minuten zu beschaffen.

Nicole Möllmann und Pamela Entz

Universität Hamilton, Waikato Migrant Resource Centre und Grillabend mit den »Bohemians«

Am ersten unserer zwei vollen Tage in der Waikato-Region standen ein Besuch des »Population Studies Centre« der Universität von Waikato und der Hamilton Gardens auf dem Programm. Nachmittags hatten wir einen Termin im Waikato Migrant Resource Centre, bevor wir einen gemütlichen Grillabend mit den »Bohemians« verbrachten.

Besuch des »Population Studies Centre« der University of Waikato



Sonnenaufgang in Waikato
Quelle: M. Hundt, 22.2.2007

Am Vormittag hatte unsere Gruppe einen Termin an der Universität von Waikato, wo uns Prof. Dr. Jacques Poot, der Leiter des ‚Population Studies Centre‘ begrüßte. Das Institut beschäftigt sich mit Fragen der Bevölkerungsentwicklung, der Migration und des demographischen Wandels, sowohl in Neuseeland als auch in internationaler Hinsicht. Jacques Poot selbst kommt ursprünglich aus den Niederlanden, studierte in Amsterdam Ökonomie, lehrte später in Japan und lebt seit 1979 in Neuseeland.

In seinen Ausführungen begann Prof. Poot bei der Entdeckung Neuseelands durch seinen Landsmann Abel Tasman im Jahr 1642. Bei der Landung in der Nähe von Nelson kam es zu einem Kampf zwischen Maori und den holländischen Seefahrern, da die Maori das Stoßen ins Horn als Kriegserklärung deuteten. Abel Tasman flüchtete und sollte nie einen Fuß auf neuseeländischen Boden setzen. Erst viel später, im Jahr 1769, landete Captain Cook in Neuseeland und legte somit den Grundstein für die moderne Besiedlung in den vergangenen zwei Jahrhunderten; seither ist Neuseeland ein Einwanderungsland.

Heute weist Neuseeland in Bezug auf seine geringe Gesamtbevölkerung hohe Zu- und Abwanderungsraten auf. Der Wanderungssaldo veränderte sich in den letzten Jahrzehnten: Während Neuseeland in den 1970er bis Anfang der 1980er Jahre einen negativen Wanderungssaldo hatte und viele Neuseeländer nach Australien und Großbritannien emigrierten, verzeichnet das Land seit 1990 positive Wanderungssalden. Die Zuzugsraten gehören seit 1990 zu den höchsten der Welt, jedoch werden 80% der eingehenden Migration durch Aus- oder Rückwanderung in die Ursprungsländer wieder ausgeglichen. Hauptmotive für die Einwanderung nach Neuseeland liegen in der hohen

Lebensqualität und der als intakt wahrgenommenen Umwelt sowie in beruflichen und ökonomischen Möglichkeiten. Viele kommen als Touristen nach Neuseeland und entschließen sich später, hierher zu ziehen. Andererseits reisen auch Neuseeländer gern; viele machen eine »Overseas Experience« und leben so temporär oder dauerhaft im Ausland. Vor allem die »Trans Tasman Migration« – also die Migration zwischen Australien und Neuseeland – ist von großer Bedeutung, da die Bewohner beider Staaten gegenseitig freies Aufenthaltsrecht besitzen. Viele Neuseeländer migrieren nach Australien, entweder um dauerhaft dort zu leben oder um dort zu arbeiten. Dabei halten sich etliche Arbeitsmigranten ohne ihre Familie in Australien auf und pendeln zwischen den beiden Staaten. Die Einwanderungsstatistiken beinhalten daher auch hohe Zahlen von neuseeländischen Staatsbürgern, die wieder in ihr Heimatland zurückkehren. Insgesamt besitzen rund eine Million Menschen weltweit das Recht, wieder nach Neuseeland einzureisen und dort zu leben, wenn sie dies möchten.

Von Australien geht auch noch eine weitere Art der Migration aus – die so genannte »backdoor migration«. Hierbei wird Australien von denjenigen als »Hintertür« benutzt, die nicht direkt nach Neuseeland einwandern durften. Nach einem dreijährigen Aufenthalt in Australien können sie jedoch die Erlaubnis für die Einwanderung nach Neuseeland erhalten.

Zur Herkunft der Menschen in Neuseeland, die nicht im Land geboren wurden, teilte Prof. Poot mit, dass die meisten Einwanderer aus dem einstigen Mutterland Großbritannien kommen. Darüber hinaus leben ungefähr 20.000 Holländer sowie 10.000 in Deutschland geborene Einwohner in Neuseeland. Den größten Anstieg gab es in den vergangenen Jahren bezüglich der Einwanderung aus Asien, vor allem aus Korea, Taiwan, Hongkong und jüngst auch aus China. Vor allem im Fall Chinas stellen junge Menschen einen Großteil der Zuwanderer, die zum Studium nach Neuseeland kommen und zum Teil anschließend im Land bleiben.

Nach Ende des Apartheid-Regimes in Südafrika sind viele weiße Südafrikaner nach Neuseeland gezogen; außerdem gibt es gerade in der Region um Hamilton etliche Einwanderer aus Somalia.

Eine weitere bedeutsame Einwanderergruppe, so Prof. Poot, stellen die Pacific Islanders dar: Zwischen Neuseeland und den pazifischen Inseln gibt es enge historische Verbindungen. Die Cook Islands, Niue und Tokelau waren einst neuseeländische Kolonien, weshalb die Einwohner eine neuseeländische Staatsbürgerschaft erhalten können. Die Bedeutung der Pacific Communities in Neuseeland – sowohl vor Ort als auch für die Herkunftsgebiete – ist stetig gewachsen. Vor allem in Auckland haben sich viele Pacific Islanders niedergelassen; die meisten kommen von Samoa und Tonga. Im Fall der kleineren

Inselstaaten wohnen zum Teil bereits mehr Einwohner in Neuseeland als am ursprünglichen Herkunftsort. Die Insel Niue beispielsweise hat heute gerade einmal 1.500 Einwohner, während rund 25.000 Niue-stämmige Menschen in Neuseeland wohnen.

In Zukunft wird die neuseeländische Einwanderungspolitik laut Prof. Poot zunehmend vom Wettbewerb um qualifizierte Arbeitskräfte geprägt sein. Mit der Einführung des Punktesystems hat diese Entwicklung seinen Ausdruck gefunden. Demnach wird über eine Einwanderungs- und Aufenthaltserlaubnis nicht mehr nach ethnischer Zugehörigkeit, sondern nach demographischen, beruflichen und ökonomischen Voraussetzungen der Bewerber entschieden. Neuseeland ist als Einwanderungsland vor allem wegen seiner hohen Lebensqualität attraktiv. Ökonomische Gründe spielen hierbei eine untergeordnete Rolle. So liegt das Durchschnittseinkommen lediglich in etwa zwischen dem Spaniens und Portugals. Einige Branchen, wie z.B. die Filmindustrie in Wellington, haben jedoch in jüngster Zeit auch international an Bedeutung gewonnen. Andererseits gehen vor allem junge und gut ausgebildete Neuseeländer ins Ausland und verfolgen dort berufliche Möglichkeiten, die sich ihnen in Neuseeland kaum bieten. Aufgrund dieses »brain drains« und der engen Verbindungen mit dem ‚fünften Kontinent‘ wird Australien oftmals schon als »dritte Insel« Neuseelands (»West Island« neben »North« und »South Island«) bezeichnet. Ein weiterer Trend geht zu mehr und längeren Pendelbewegungen über große Distanzen sowie zu temporären Migrationen, sowohl zur Übernahme von hochqualifizierten Jobs, in denen der Aufenthalt und das Arbeiten in Neuseeland als eine Station des Lebens gesehen wird, als auch von gering bezahlter saisonaler Arbeit. Wegen ökonomischer Schwierigkeiten in der pazifischen Inselwelt, kultureller Nähe zwischen den Pacific Islanders und großen Bevölkerungsteilen Neuseelands und nicht zuletzt wegen drohender Überschwemmungen auf den Pazifik-Inseln infolge der Erderwärmung und des Schmelzens der Eiskappen an den Polen wird auch eine weitere Zuwanderung von den pazifischen Inseln erwartet.

Im Anschluss an den Vortrag von Prof. Poot gab es an der Universität noch einen Empfang, der unserer Gruppe Möglichkeiten zum Informationsaustausch mit Studenten und Mitarbeitern des Instituts gab.

Dann machten wir uns auf den Weg zu den ‚Hamilton Gardens‘, die im südlichen Stadtgebiet Hamiltons gelegen sind und als eine der wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt und der Waikato-Region bezeichnet werden. Es handelt sich dabei um eine große Gartenanlage, die unter anderem Gärten verschiedener Länder und Kulturen umfasst. So gibt es einen japanischen, einen orientalischen und einen modernen amerikanischen Garten, einen eng-

lischen, einen chinesischen sowie einen italienischen Garten im Renaissance-Stil, die in jeweils charakteristischer Art bepflanzt und angelegt sind.

Besuch des Waikato Migrant Resource Centre

Um 14 Uhr hatten wir einen Termin im Waikato Migrant Resource Centre, einem Gemeindezentrum, das der Unterstützung von Zuwanderern sowie dem interkulturellen Austausch zwischen Einheimischen und Zugewanderten dienen soll.

Mit dem Wechsel in der Einwanderungspolitik ergaben sich dramatische Veränderungen auf lokaler Ebene. So kamen seit den 1990er Jahren viele asiatische Zuwanderer nach Hamilton und Umgebung, von denen nur wenige Englisch sprechen konnten. Diese kulturelle und sprachliche Vielfalt eröffnete neue Möglichkeiten, erforderte aber gleichzeitig Anstrengungen zur Integration der neuen Bewohner. Das Waikato Migrant Resource Centre kann als eine lokale Antwort auf diese neuen Anforderungen verstanden werden: Ursprünglich eine Allianz verschiedener Nichtregierungsorganisationen mit ähnlichen Zielen bietet man heute Flüchtlingen Unterstützung an und organisiert Englischunterricht für Ausländer. Außerdem gibt es Fortbildungsmaßnahmen, ein Arbeitsprogramm, Kurse in Gesundheitsaufklärung, Informationsveranstaltungen und einen Dolmetscherservice. Darüber hinaus ist das Knüpfen von Kontakten sowohl untereinander als auch mit den Einheimischen ein wesentliches Ziel des Centres, hierfür engagieren sich rund 300 Freiwillige (z.B. im Sprachunterricht für die Zugewanderten).

Das Waikato Migrant Resource Centre finanziert sich sowohl aus Regierungsmitteln als auch aus privaten Mitteln. 50% der Finanzen stammen aus öffentlichen Quellen, 30% aus Geldern von Wohlfahrtorganisationen, hinzu kommen Kursgebühren, Einnahmen aus Verkäufen sowie Lotteriegelder.

Wir erfuhren, dass Zuwanderer in den ersten zwei Jahren ohne staatliche Unterstützung auskommen müssen und erst dann in das nationale Wohlfahrtssystem integriert werden. Alles in allem herrsche oftmals eine Einstellung vor, die unser Gesprächspartner im Waikato Migrant Resource Centre als »tokenism« (Alibipolitik) bezeichnete – einer symbolischen Wertschätzung von Integration oder Akzeptanz von Maori-Rechten, der aber im Alltag entsprechende Taten selten folgen.



Waikato Migrant Resource Centre in Hamilton
Quelle: M. Hundt, 22.2.2007



Grillabend
Quelle: M. Hundt, 22.2.2007

Grillabend mit den »Bohemians«

Auf der Rückfahrt zu unserer Unterkunft besuchte unsere Gruppe die Farm von Christine und Karen Krippner, Nachkommen der böhmischen Auswanderer. Christine Krippner ist zurzeit in der Gemeinschaft der »Bohemians« der Region vielleicht die wichtigste Person. Sie organisiert viele Treffen, gibt die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift »Homeland News« heraus und kümmert sich um die Belange der »Bohemians«.

Am Abend besuchte uns dann eine Gruppe der »Bohemians« in unserer Unterkunft. Sie luden uns zu einem köstlichen Essen ein und es kam zu unterhaltsamen Gesprächen. Zu späterer Stunde spielten sie auf ihren traditionellen Knopfakkordeons typische Lieder für uns, d.h. Lieder aus der Heimat ihrer Vorfahren, dem Egerland in Böhmen. Die Gastfreundschaft und Herzlichkeit, die uns entgegengebracht wurde, war beeindruckend und wunderbar.

Hamilton und Ohaupo

Programmpunkte dieses Tages waren die Besichtigung des Unternehmens »AmBreed«, der Stadt Hamilton, einer Milchkuhfarm sowie ein Besuch der Familie Turnwald in Ohaupo.

Unternehmensbesichtigung »AmBreed«



Unternehmensstandort von AmBreed Ltd. in Cambridge

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Unser erster Programmpunkt des heutigen Tages verschaffte uns Einblicke in die moderne, technologisierte Landwirtschaft Neuseelands. Bei AmBreed New Zealand Ltd. (gegründet 1969) handelt es sich um das zweitgrößte künstliche Züchtungsunternehmen Neuseelands, das einen Marktanteil von etwa 25 % hält. Das Kerngeschäft des Unternehmens liegt zum einen in der »Produktion« von Bullen-Sperma, das zur Befruchtung von Milchkühen eingesetzt wird, und zum anderen im Testen von Kuhherden, wo deren Milchqualität überprüft wird. AmBreed verfügt über zwei Standorte: Cambridge (diesen besichtigten wir) und einen in der Raglan-Gegend, dabei handelt es sich um eine Farm auf einer Halbinsel zur Haltung der Bullen (www.ambreed.co.nz, Zugriff: 28.04.2007). Im Unternehmen sind etwa 50 bis 60 Menschen beschäftigt (Milchprüfer, Bullenzüchter, Laborkräfte, Verwaltung).



Während der Unternehmensbesichtigung von AmBreed

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Die Unternehmensbesichtigung führten mit uns Heike Biedermann, eine eingewanderte Agrarwirtin aus Deutschland, und der Produktionsmanager Andy Medley durch. Zunächst wurden uns allgemeine Informationen zum Unternehmen vorgestellt (u.a. durch einen kurzen Videoclip) und später liefen wir über das Gelände und durch das Labor, wo uns der Produktionsprozess der Sperma-»Gewinnung« und -weiterverarbeitung erläutert wurde.

Um Qualitätsstandards nachzuweisen, lassen die Milchbauern Tests durchführen. Im Gegensatz zu Deutschland, wo Tests vorgeschrieben sind und von öffentlichen Aufsichtsbehörden durch unangemeldete Kontrollen durchgeführt werden, sind die Tests in Neuseeland freiwillig und werden von den Dairy-Farmern bezahlt. Es dient damit eher der unternehmensinternen Information. Bestimmt werden zum Beispiel der Fett- und der Proteingehalt. Nach den Werten dieser festen Bestandteile der Milch richtet sich auch der Preis, welcher durch den jeweiligen Bauer am Markt erzielt wird.

Durch zielgerichtete Züchtung wird versucht, die Gesundheit der Milchkühe sowie Menge und Qualität der Milch zu optimieren. Dabei kommt dem Sperma der Zuchtbullen eine zentrale Rolle zu. Bevor ein Bulle zur Spermagewinnung herangezogen werden kann, muss dieser einen langwierigen Auswahlprozess durchlaufen:

Wenn die Bullen ein Alter von drei Monaten erreicht haben, werden sie durch das Unternehmen angekauft. Im Alter von etwa einem Jahr sind sie körperlich so ausgereift, dass ihnen das erste Sperma abgenommen werden kann. Dieses wird im Labor auf seine Funktionsfähigkeit überprüft und bei Eignung zur künstlichen Befruchtung von Kühen eingesetzt. Die Milch der so geborenen Kuh wird später auf ihre Qualität hin überprüft. Verläuft auch dieser Test positiv, wird der Bulle, von dem das Sperma stammt, im Unternehmen behalten. Ihm wird dann regelmäßig Sperma abgenommen. Dies bedeutet, dass bevor ein Bulle als gut befunden wird und in die Gewinnung von Zuchtsperma aufgenommen wird, hohe Investitionen notwendig sind. Denn immerhin wird für diesen Auswahlprozess ein Zeitraum von etwa drei Jahre benötigt. Pro Jahr werden etwa 100 Bullen angekauft, von denen am Ende der »Überprüfungszeit« etwa 5 im Unternehmen verbleiben.

Der reguläre Produktionsprozess verläuft wie folgt: Den Bullen wird etwa vier- bis siebenmal pro Woche Sperma abgenommen. Dieser wird mit einer Flüssigkeit verdünnt und im Labor unterm Mikroskop auf seine Qualität hin überprüft. Dann wird das Sperma auf 4° Celsius abgekühlt und in kleine Röhrchen abgefüllt. Diese dienen später zur Befruchtung der Kuh. Innerhalb von sieben Minuten werden diese Röhrchen auf eine Temperatur von -140° Celsius gebracht. Anschließend werden jeweils 25 Röhrchen zusammen verpackt. Der Kunde kann sich das Sperma aussuchen. Ein Röhrchen kostet etwa 12 bis 25 (maximal 45) neuseeländische Dollar. Der Vertrieb erfolgt weltweit: Im Jahr 2006 wurden etwa 150.000 Röhrchen in Neuseeland und 850.000 im Rest der Welt (insbesondere in Australien, Südamerika und Europa) verkauft. Der Besuch bei AmBreed machte deutlich, dass die Zucht ein einträgliches Geschäft darstellt und jenseits von romantisierenden Vorstellungen die Landwirtschaft heutzutage hochgradig technologisiert und industrialisiert ist.

Anschließend fahren wir weiter nach Hamilton, wo wir eine Stunde Zeit hatten, uns die Stadt in einer kurzen Visite anzusehen. Hamilton ist mit seinen 135.000 Einwohnern die größte Binnenstadt Neuseelands und liegt in reizvoller Lage am Waikato River. Städtebaulich bietet die Stadt allerdings nur recht wenig Sehenswertes. Entlang der Victoria Street stehen einige hübsche viktorianische Bauten. Die Atmosphäre und die Fassaden der meist ein- bis zweigeschossigen Gebäude erinnern oft an Städte des Mittleren Westens der USA. Sehr sehenswert dagegen ist das Waikato Museum of Art and History/Te



»Mitarbeitermotivation« bei AmBreed
Quelle: M. Hundt, 23.2.2007



Geschäftsstraße in Hamilton
Quelle: M. Hundt, 23.2.2007



Die Kühe der Dairy-Farm der Turnwalds bevor sie gemolken werden

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Whare Taonga o Waikato sowie die benachbarte Hamilton Art Gallery: Letztere bietet einen Einblick in die regionale Kunstszene – während unseres Besuchs anhand interessanter Photo-, Aquarell- und moderner Kunstausstellungen. Die Studenten, die die Zeit für einen Besuch des Waikato Museum of Art and History nutzten, kamen in den Genuss der überregional bedeutsamen Sammlung zu Geschichte, Kunst und Kultur der Maori. Die Ausstellungsstücke kommen vor allem aus dem Waikato sowie dem Kings Country und sind museumspädagogisch sehr ansprechend und informativ präsentiert.

Ohaupo – Dairy Farm und Besuch der Turnwalds



Die Melkanlage der Turnwalds

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Nach einer Mittagspause in unserer Herberge im Pirongia Forest machten wir uns dann gegen 14:30 auf den Weg nach Ohaupo. Neben Puhoi war die Waikato-Region Hauptsiedlungsgebiet von böhmischen Einwanderern, die während des 19. Jahrhunderts nach Neuseeland kamen. Erste Station für uns war die Dairy-Farm der Turnwalds. Der Hof wird von der Familie in langer Tradition bewirtschaftet. Etwa 500 Kühe werden zur Zeit dort gehalten. Die Jungtiere werden dabei in einer separaten Herde zusammengefasst und einmal pro Tag gemolken, die Kühe der zweiten Herde werden zweimal täglich gemolken. Damit ist die Farm ein mittelgroßer Betrieb in Neuseelands Milchwirtschaft. Wir hatten die Möglichkeit, die Melkanlage zu besuchen und bei einer der zwei Melkungen pro Tag dabei zu sein. Herr Turnwald sowie zwei Angestellte zeigten uns die täglichen Arbeitsweisen und gaben Auskunft über die Strukturen dieses Zweiges der neuseeländischen Landwirtschaft. Heute ist der Hof eingebunden in das Netz von Fonterra, eines des weltweit größten Herstellers von Milchprodukten. Fonterra nimmt die 7.000 Liter Milch ab, die die Kühe pro Tag »produzieren«, und stellt technische Ausrüstung wie die großen Milchtanks und die modernen Melkanlagen. Die Weiterverarbeitung der Milch erfolgt dann in verschiedenen Molkereien in ganz Neuseeland. Alfred und Sören nutzten die Gelegenheit, um selber die Melkmaschinen anzusetzen und zu melken.



Das Wohnhaus der Turnwalds

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Im Anschluss wurden wir von Herrn und Frau Turnwald eingeladen und herzlich empfangen in ihrem Haus. Bei frischer Limonade und selbst gebackenem Kuchen haben die beiden über die Geschichte der »Bohemians« in der Waikato-Region und über das Leben heutzutage erzählt. Das Haus, in dem wir zu Besuch waren – ein typisches, wunderschönes Haus im Kolonialstil aus Holz mit Veranda und großem Garten – wurde von Herr Turnwalds Großvater 1901 gebaut. Dieser wanderte im Jahr 1874 aus Böhmen aus und fand zusammen mit einer Gruppe anderer »Egerländer« seine neue Heimat in Neuseeland. Herr Turnwald besitzt noch den Original-Reisepass seines Großvaters aus der K&K-Monarchie. In den Maori-Kriegen haben deutsche

und böhmische Einwanderer auf neuseeländischer Seite gekämpft und eine Bataillon gestellt; als Anerkennung ihrer Verdienste wurden ihnen Land in der Waikato-Region geschenkt – so ließen sich einige Familien in Ohaupo nieder. Weil Herr Turnwalds Großvater aber zum anglikanischen Glauben konvertierte und Religion eine wichtige Rolle im täglichen Leben spielte – die meisten böhmischen Einwanderer waren katholisch – wurde er bald isoliert innerhalb der römisch-katholischen Gemeinde. Im Lauf der Jahre – so beklagte Herr Turnwald – hätten leider viele der Bohemians aus Ohaupo ihr Grund und Land verkauft, so dass die enge Gemeinschaft zunehmend zerfiel. Viele zogen in die Städte. Die neue Bevölkerung Ohaupos war nur selten deutscher Herkunft. Im Zuge der zwei Weltkriege nahm dann die Identifikation mit der deutschen Herkunft stark ab, weil der Großteil der Neuseeländer starke Ressentiments gegenüber allen Deutschen hatte. Familiennamen wurden anglisiert und ethnische Wurzeln der Bohemians oftmals verschwiegen.

All dies führte zu einer raschen Assimilation in die britisch-dominierte neuseeländische Einwanderungsgesellschaft. Deutsch wird heute kaum noch von der Bevölkerung gesprochen, keiner beherrscht den alten Egerländer Dialekt. Allerdings gibt es seit etlichen Jahren (wie man dies in vielen klassischen Einwanderungsländern beobachten kann) erneut ein verstärktes Interesse an der Herkunft der Ahnen. Hierbei sind es vor allem Frauen, die Traditionen pflegen und althergebrachte Rezepte, Kunsthandwerke (Nähen, Schneiden von Trachten) Musik und Tänze an die folgenden Generationen weitergeben. Ein gutes Beispiel hierfür ist Christine Krippner: Obwohl selber englischstämmig, ist sie eines der aktivsten Mitglieder der Bohemian Historical Society und hält Lokalgeschichte und damit die böhmischen Wurzeln der Bevölkerung am Leben.

Einen Eindruck davon konnten wir abends noch einmal bekommen, als wir nach gemeinsamem Barbecue in der Pirongia Lodge ein kleines Violinenständchen der Enkelkinder von Christine Krippner bekamen.



Prof. Heller (links) und Herr Turnwald, während er über seine Vorfahren berichtet
Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Cambridge, Stausee Karapiro, Tirau und Rotorua, Thermal Wonderland

Am Morgen des 24. Februar 2007 machten wir uns auf den Weg von unserer Unterkunft, der Pirongia Forest Park Lodge, etwa 20 Kilometer westlich von Hamilton gelegen, nach Rotorua. Etwa 24 Kilometer südöstlich von Hamilton passierten wir den Ort Cambridge. Der zum Ring der Mittelzentren rund um Hamilton gehörende Ort zählt derzeit rund 16.000 Einwohner. Dies ist eine der wenigen Städte Neuseelands, die noch sehr englisch wirken. Die Stadt wurde 1850 anstelle eines befestigten Maori-Dorfes als Militärsiedlung gegründet. Bis hier konnten die britischen Kanonenboote auf dem Waikato River flussaufwärts gelangen. Ob der Name der Stadt von der Ähnlichkeit des Waikato River mit dem englischen Cam River (Cambridge) kommt oder ob er eine Reverenz an den damaligen Oberbefehlshaber der britischen Armee, Prince George, 2nd Duke of Cambridge, ist, bleibt umstritten. Historisch interessante Bauten sind die St. Andrew's Anglican Church von 1881, die Primary School von 1879 und das alte Court House, in dem heute das städtische Museum untergebracht ist. Berühmt ist der Ort für seine vielen Antiquitätenläden, Kunstgalerien und Handwerksläden. Ein besonderer Höhepunkt im Jahr ist der Armistice Day (Waffenstillstand), der immer um den 11. November gefeiert wird. Der Hintergrund zu der Feierlichkeit ist die Befreiung der Stadt Le Quesnoy in Frankreich am Ende des Ersten Weltkrieges (1918) durch neuseeländische Soldaten. Seit dem Jahr 2000 besteht zwischen den beiden Städten eine feste Partnerschaft und in beiden Städten wird am gleichen Wochenende das Fest gefeiert. So hat sich das Fest in den letzten Jahren zum größten Fest in der Waikato-Region entwickelt.

Unweit südöstlich von Cambridge erstreckt sich der Stausee Lake Karapiro, der 24 Kilometer lang ist. Der Stausee liefert das Wasser für eines der Kraftwerke der 1948 in Betrieb genommenen Waikato-Kraftwerkskette.

Unsere Fahrt führte uns weiter durch die Waikato-Region in Richtung Rotorua. Nur 25 Minuten von Cambridge und 45 Minuten von Hamilton entfernt liegt Tirau. Heute leben etwa 800 Menschen in Tirau. Bereits vor den Europäern lebte an diesem Ort das Maori-Volk der Ngati Tara. Mit der Besiedlung durch die Europäer kam es zur offiziellen Gründung des Ortes um 1881. In der Gründungsurkunde steht der Name des Ortes Okoroire. Noch im Jahr der Gründung eröffneten die Post und ein Telegraphenoffice. Nur neun Jahre später wechselte der Name des Ortes in Oxford. Der Name stammt von der englischen Stadt Oxford und wurde von den neuen Bewohnern des Ortes ausgewählt. Damit es aber keine Verwechslungen mit der englischen Stadt

geben konnte, nannte man den Ort kurze Zeit später Oxford North. Die Bewohner waren aber immer noch nicht zufrieden mit diesem Namen. So erhielt die Siedlung 1895 dann ihren heutigen Namen Tirau. Der Grund für die Wahl des Namens war ein berühmter Berg in der Region, der diesen Namen trägt.

Von Anfang an war die Ortsbevölkerung sehr fortschrittlich. So wurde ab 1881 zweimal in der Woche die Post von und nach Tirau geliefert. Im Jahre 1885 baute die bewaffnete Polizei eine Straße nach Rotorua, auf der man in Begleitung dreimal die Woche nach Rotorua fahren konnte. Der Anschluss an die Eisenbahn erfolgte 1886, und 1894 war die Strecke nach Rotorua fertig gestellt. Besonders sehenswert ist das Oxford Royal Hotel, das von 1877 bis 1881 erbaut wurde. Es ist heute eines der ältesten Gebäude in Tirau. Im Jahre 1887 ließ die Auckland Agricultural Company dann eine Schule bauen. Die besonders gute Lage in der Waikato-Region ließ eine ständig hohe Milchproduktion zu, so dass die New Zealand Co-operative Dairy Company bereits 1938 eine Molkerei in Tirau errichtete. Heute ist die Siedlung als Antiquitätenort bekannt.

Gegen Mittag kamen wir dann in Rotorua an. Die südlich der Bay of Plenty gelegene, von vulkanischen Erscheinungen geprägte Landschaft um den Lake Rotorua und den Lake Tarawera ist das älteste und am stärksten von Touristen frequentierte Gebiet Neuseelands. An vielen Stellen steigt heißer Dampf aus Erdspalten, schießen Geysire ihre Fontänen hoch in die Luft, brodeln Schlammlöcher und schillern diverse Ablagerungen in allen Farben auf dem heißen Untergrund. Und über allem schwebt ein starker Geruch nach Schwefel. Bereits im 19. Jahrhundert kamen weiße Besucher in die geradezu unheimlich wirkende Gegend. Die hier ansässigen Maori hatten sich längst mit ihrem »heißen« Lebensraum arrangiert. Sie badeten im Thermalwasser, setzten es für Heizzwecke oder gar zum Kochen ein. Später zeigten sie sich unentbehrlich als Fremdenführer der weißen Touristen. Glanzpunkte des Vulkantourismus im 19. Jahrhundert waren die rosa und weiß leuchtenden Sinterterassen am Lake Rotomahana, die damals als Weltwunder betrachtet wurden.

Die Sagen der Arawa-Stämme erklären auf eigene Weise, wie der Vulkanismus und die thermischen Aktivitäten entstanden sind. Gleich nach der Landung des Ahnenkanus kletterte ein Tohunga-Priester mit einem Gefährten auf den schneebedeckten Gipfel des Tongariro, wo sie zu erfrieren drohten. Deshalb bat der Tohunga die Götter in der Urheimat Hawaiki, ihm wärmendes Feuer zu schicken. Das Feuer kam aus dem Meer, stieß erstmals bei White Island an die Erdoberfläche und an verschiedenen Stellen bei Rotorua und Taupo. Schließlich fand es den frierenden Tohunga, als es aus



Badehaus in Rotorua
Quelle: M. Hundt, 24.2.2007

dem Gipfel des Tongariro herausfuhr. Der Tohunga wurde gerettet, aber sein Begleiter war bereits erfroren.



Im Thermal Wonderland bei Rotorua
Quelle: M. Hundt, 24.2.2007

Um den Lake Rotorua und die Insel Mokoia in seiner Mitte rankt sich ebenfalls eine Arawa-Sage: die Liebesgeschichte von Hinemoa, dem Mädchen am Ufer, dem die Eltern einen passenden Mann ausgesucht hatten, und dem jungen Häuptling Tutanekai auf der Insel. Dieser bezauberte das Mädchen durch sein Flötenspiel so sehr, dass es mit leeren Kalebassen als Schwimmhilfe über den See zur Insel gelangte, weil die Eltern alle Kanus versteckt hatten.

Während der Neuseelandkriege waren die im Vulkanplateau ansässigen Arawa-Stämme treue Verbündete der Regierung. Sie hinderten sogar Maori-Gruppen von der Bay of Plenty am Marsch durch ihr Gebiet, als diese den Waikato-Stämmen zu Hilfe kommen wollten. Als Dank überbrachte Prinz Alfred, der Duke of Edinburgh und Sohn der Königin Victoria, 1870 eine Büste seiner Mutter. Diese steht heute noch auf dem Marae in Ohinemutu, der alten Maori-Siedlung am Südufer des Lake Rotorua. Der Herzog wurde damals von den Maori mit Fest und Tanz begrüßt. Er genoss auch das hier austretende heilkräftige Schwefelwasser, was den Badetourismus gewaltig beleben sollte. Rotorua entwickelte sich zu einem außerordentlich beliebten Kurbad, ganz im Stil der damaligen, eleganten europäischen Heilbäder.



Im Thermal Wonderland bei Rotorua
Quelle: M. Hundt, 24.2.2007

Der Ausbruch des Vulkans Tarawera am 10. Juni 1886 ereignete sich ziemlich unvermittelt. Ein alter Tohunga-Priester der in dieser Gegend ansässigen Maori hatte jedoch schon geraume Zeit vor einem großen Unglück gewarnt, und auch einige von Maori begleitete Touristen berichteten von seltsamen Begebenheiten auf dem Lake Tarawera, wo sie angeblich ein Geisterkanu gesichtet hätten. Der nördliche Gipfel des Mount Tarawera öffnete sich seinerzeit, außerdem riss der Untergrund auf einer Strecke von fast 20 Kilometer auf. Lava und Asche begruben das Maori-Dorf Te Wairoa und andere Maorisiedlungen. Über 150 Menschen fanden den Tod. Auch die als Weltwunder besuchten Sinterterassen gab es nun nicht mehr. Doch der Ausbruch schuf neue Attraktionen, nämlich heiße Quellen, vor allem im Waimangu-Tal. Überdies zogen die Ausgrabungen des verschütteten Dorfes von Te Wairoa neugierige Touristen an.

Die Kräfte aus dem Erdinneren schaden dem Bade- und Kurtourismus in Rotorua keineswegs. Es wurde der Bau eines luxuriösen Badehauses in den Government Gardens direkt am See geplant. Der erste Regierungsbadearzt, Dr. Wohlmann, hatte auf einer Europareise mehrere Modebäder inspiziert und an dem Fachwerkbadehaus von Bad Nauheim großes Gefallen gefunden. Ein mit dem englischen Tudorstil sehr gut vereinbarer Fachwerkbau war zudem billiger als ein klotziger und auch durch Erdbeben stärker gefährdeter Steinbau. Im Jahr 1908 war das Fachwerk-Kurgebäude fertig. Durch den

Kurbetrieb und den Sightseeing-Tourismus ist Rotorua inzwischen zu einer Stadt mit 70 000 Einwohnern herangewachsen. Zu den Hotels, Motels und Campingplätzen gesellen sich Lokale unterschiedlichster Kategorien und Souvenirshops aller Art. Von den 70 000 Einwohnern waren 2001 61,7 % europäischer Abstammung und 35,6 % Maori.

Zu unserer Tageplanung zählte der Besuch des Wai-O-Tapu (Thermal Wonderland) unweit von Rotorua. Es liegt im Waiotapu-Thermalgebiet, welches sich über eine Fläche von 18 Quadratkilometern erstreckt. Das Thermal Wonderland ist ein kleiner Teil des Thermalgebietes, das touristisch erschlossen ist. Das Gebiet steht unter Landschaftsschutz und stellt die größte Thermalfläche in der Vulkanumgebung Taupos dar. Das gesamte Gebiet ist übersät mit kollabierten Kratern, heißen und kalten Seen, Schlammtümpeln und dampfenden Erdspalten. Der erste Vulkan brach vor ungefähr 160 000 Jahren aus, und die Hydrothermalaktivität entstand vor etwa 15 000 Jahren. Der Waiotapubach, der in den Waikatofluss mündet, durchfließt das Waiotapugebiet. Dabei nimmt er die natürlich vorkommenden Chemikalien auf, wodurch es für Fische nicht möglich ist, in diesen Gewässern zu existieren.

Im Thermal Wonderland war es für einige aus unserer Gruppe schwer zu atmen, da sie den schwefelhaltigen Geruch in der Luft nicht ertragen konnten. Innerhalb des Parks existieren drei verschiedene Wanderwege. Abseits der Wege war eine große Vielfalt an Farben zu sehen. Diese werden verursacht durch die Ausfällung von verschiedenen Mineralien und mineralischen Verbindungen. Hauptsächlich zu sehen waren die Farben Gelb (Schwefel), Orange (Antimonsulfide), Weiß (Siliziumoxid), Grün (Arsensulfide), Purpur (Mangan), Schwarz (Schwefel und Kohlenstoff) und Rot und Braun (Eisenoxid und Eisenoxihydrat).

Einer der Wege führte am Waiotapustrom vorbei und dann zu den geothermalen Kratern. Die Krater haben einen Durchmesser von bis zu 50 Metern und sind bis zu 20 Meter tief. Einige enthalten siedende Quellen und viele zeigen Schwefelablagerungen des Dampfes. Die meisten Krater sind dadurch entstanden, dass zunächst die Bimsablagerungen im Untergrund durch Säuren aufgelöst wurden und später der Dachbereich in sich zusammenbrach. Besonders beeindruckend in diesem Gebiet ist der Champagner Pool. Diese Quelle ist die größte in der Umgebung und hat einen Durchmesser von 65 Meter und eine Tiefe von 62 Meter. Die Wassertemperatur liegt bei 74 ° Celsius, wobei die aufsteigenden Perlen durch Kohlendioxid entstehen. Die Entstehung des Champagner Pools liegt 700 Jahre zurück, hervorgerufen durch eine geothermale Explosion. Das mineralhaltige Wasser enthält Gold, Silber, Arsen, Quecksilber, Schwefel und Antimon.



Im Thermal Wonderland bei Rotorua
Quelle: M. Hundt, 24.2.2007



Im Thermal Wonderland bei Rotorua
Quelle: M. Hundt, 24.2.2007

Von Rotorua zum Tongariro-Nationalpark

Programmpunkte und Stationen am 25. Februar waren das Geothermalkraftwerk Wairakei, die Huka Falls, die Stadt Taupo sowie der gleichnamige See. Am Nachmittag erreichten wir die Stadt Turangi und den Tongariro-Nationalpark. Am 26. Februar war Zeit für Erkundungen und Wanderungen im Nationalpark.

Das Geothermalkraftwerk Wairakei



Blick von der Besucherplattform des Geothermalkraftwerk von Wairakei
Quelle: M. Hundt, 25.2.2007



Die Exkursionsgruppe wird über das Kraftwerk informiert
Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

Erste Station auf unserer heutigen Route war das geothermische Kraftwerk Wairakei, das die hier vorhandene Erdwärme zur Stromerzeugung nutzt. Das Kraftwerk befindet sich in einer Region mit einem unterirdischen System aus heißem, zum Teil geschmolzenem Gestein und einem ergiebigen Wasserdampfreservoir. Heute werden hier etwa 60 Bohrlöcher von bis zu 1.200 m Bohrtiefe zur Förderung von heißem Wasser und purem Dampf verwendet, wobei 80% der Fördermengen auf Wasser und 20% auf Dampf entfallen. Wasser und Dampf werden schon am Bohrkopf getrennt und in zwei separate Rohrleitungssysteme geleitet. Pro Stunde werden circa 12.000 Tonnen Dampf gefördert und gereinigt auf die Turbinen gebracht. Der Wasserkreislauf befindet sich in einem niedrigen Druckniveau, wodurch weitere Wasseranteile verdampfen. Dieser Dampf kann zur zusätzlichen Stromerzeugung genutzt werden. Damit wird der Wirkungsgrad der Anlage vervielfacht. Aufgrund der zwei Kreisläufe werden zwei gekoppelte Kraftwerke benötigt, die 200 Megawatt Strom produzieren. Diese Menge entspricht etwa 5% des neuseeländischen Strombedarfs oder dem einer 100.000 Einwohner großen Stadt.

Die ersten Bohrungen in Wairakei begannen im Jahr 1958. Bereits am 15. November 1958 wurde der erste Generator in Betrieb genommen. Damit war Warakaei nach Lardarello das zweite Geothermalkraftwerk der Welt. (Das italienische Geothermalkraftwerk liegt in der Toskana und wurde bereits 1913 erbaut.) Von einer damaligen Stromerzeugung von 220 KW wurde die Kapazität stetig auf heutige 400 MW vergrößert. Bereits 1948 besuchten neuseeländische Ingenieure das Vorbild Lardarello. Daraufhin wurde ein Jahr später ein Projektteam zur Erbauung eines neuseeländischen Geothermalkraftwerks gebildet. Das Kraftwerk Wairakei wurde erdbebensicher gebaut und befindet sich direkt am Flussufer des Waikato, da große Mengen an Wasser benötigt werden, um den Dampf zu kondensieren. Wairakei wird heute als Grundlastkraftwerk betrieben, es läuft somit die

ganze Zeit mit maximaler Leistung. Der gewonnene Strom wird direkt ins nationale Netz eingespeist. Zusammen mit den Arbeitskräften eines weiteren Kraftwerks, Ohaaki, werden etwa 230 Mitarbeiter beschäftigt. Ohaaki (mit einer Leistung von 110 MW) liegt 27 km nördlich von Wairakai und wurde 1998 in Betrieb genommen.

Wenn der Dampf im Kraftwerk ankommt, hat er Temperaturen von 120 Grad Celsius (für Dampfdrücke von 2,0 bar) bzw. 148 Grad Celsius (für Dampfdrücke von 4,5 bar absolut). Bei Vollastbetrieb werden 15 m³ Wasser pro Sekunde durch den Kondensator gepumpt – das entspricht ungefähr einem Zehntel des normalen Volumens des Flusswassers.

Kritische Stimmen machen auf ökologische Folgen aufmerksam, die trotz der natürlichen und nahezu emissionsfreien Energiequelle Erdwärme/Wasserdampf bestehen. So gingen die Mengen an Dampf in den letzten Jahren jährlich zwischen zwei und drei Prozent zurück. Diese Verluste wurden durch neue Bohrungen und eine doppelte Druckreduzierung kompensiert. Im zu 99% reinen Wasserdampf, der mit bis zu 208 km/h durch die Rohrleitungen fließt, sind auch andere Gase enthalten, v.a. Kohlendioxid. Hauptproblem ist jedoch der stark giftige Schwefelwasserstoff. Des Weiteren fallen durch die Bohrungen des Dampfes täglich 4.000 Tonnen Wasser als Abfall, das teilweise in den Fluss Waikato geleitet wird. Weitgehend unbekannt sind die Auswirkungen des Kraftwerks auf die geothermische Aktivität in der Region. Einige Geysirfelder sind infolge der Bohrungen bereits verloschen, andere neu entstanden.

Im Jahr 2005 hatte Neuseeland einen weltweiten Anteil an der geothermischen Stromerzeugung von 5,5% und einen Anteil am Wärmemarkt von 7,1%. Bis jetzt wurden in der Region Taupo 19 geothermisch aktive Felder entdeckt, wovon über die Hälfte das Potenzial zur Stromerzeugung besitzen. Insgesamt gibt es in Neuseeland 129 solcher Felder, wobei es im Land gerade einmal sieben Geothermalkraftwerke gibt. Sechs davon liegen in der Taupo-Region und eines befindet sich in Northland.



Letzte Klippe der Huka Falls
Quelle: M. Hundt, 25.2.2007

Huka Falls, Taupo und Lake Taupo

Nach dem Besuch des Geothermalkraftwerks setzten wir die Fahrt zu den Huka Falls fort. Diese gehören zu den schönsten Wasserfällen Neuseelands. Es handelt sich bei den Huka-Fällen um eine Kaskade von Wasserfällen des Waikato Rivers kurz nach seinem Ursprung im Tauposee. Der anfangs 100 m breite Fluss zwingt sich dabei in einen schmalen, nur 15 m breiten Canyon und spült 222.000 Liter Wasser pro Sekunde über die einzelnen Stufen, bis er schließlich 11 m tief über die letzte Klippe stürzt. Besonders charakteristisch



Schlucht der Huka Falls

Quelle: M. Hundt, 23.2.2007

für die Huka-Fälle ist die extrem blaue Farbe des Wassers, das durch aufgewirbelte Luftblasen zustande kommt. Die Wassertemperatur beträgt im Winter 10,5°C und im Sommer 22°C. Eine beliebte Touristenattraktion sind die Jetboot-Fahrten bis an die Basis des Wasserfalls.

Im Anschluss fahren wir weiter in Richtung der Stadt Taupo, die am Nord-Ost-Ufer des gleichnamigen Sees liegt. Hier leben etwa 20.000 Einwohner. Die Stadt ist vor allem als Ferienort für »Kiwis« bekannt, wobei der Tourismus schon seit etwa 100 Jahren eine Rolle spielt. Viele Urlauber kommen zum Fischen. Denn der See zählt zu den ergiebigsten Forellenfanggründen der Welt. Den vielen Familien, die hier ihre Ferien verbringen, bieten sich verschiedene Unterhaltungsmöglichkeiten für Kinder und Abenteueraktivitäten für Erwachsene. Hauptanziehungspunkt der Stadt sind ihre zahlreichen Thermalbäder.

Der Lake Taupo ist der Fläche nach das größte Binnengewässer Neuseelands. Der See hat einen Umfang von 193 km und ist an seiner tiefsten Stelle 186 m tief. Den Abfluss des Sees bildet der bereits genannte Waikato River. Die riesige Caldera, in der sich der Lake Taupo befindet, entstand vor ca. 22.600 Jahren bei einem gewaltigen Vulkanausbruch der Stärke 8 auf dem Vulkanexplosivitätsindex. Dabei wurden etwa 1.170 km³ Material ausgestoßen. Damit fällt diese Eruption in die Kategorie der Supervulkane. Die ausgetretene Asche verteilte sich über riesige Gebiete und wird noch heute gefunden. Aus geologischen Untersuchungen weiß man von 28 weiteren Ausbrüchen in der Taupo Volcanic Zone während der letzten 22.000 Jahre. Die letzte große Eruption datiert wohl aus dem Jahr 181 n.Chr., wie Eisproben aus Grönland und der Antarktis ergaben. Bei diesem Ausbruch wurden große Teile der Region mit einer Bimssteinschicht bedeckt, und die Asche wurde so hoch in die Atmosphäre geschleudert, dass sie um die ganze Welt getragen wurde. Einigen Erzählungen nach hat sich sogar in China und Rom der Himmel rot gefärbt. Bei der Entleerung der unterirdischen Magmakammer stürzte die Erde ein und schuf einen riesigen, steilwandigen Krater, der sich immer mehr mit Wasser füllte und den heutigen Tauposee bildet.



Lake Taupo, der größte See Neuseelands

Quelle: M. Hundt, 25.2.2007

Wegen seines Reichtums an Fischen und Vögeln ließen sich schon relativ früh Maori am See nieder. Später zeigten auch die englischen Siedler Interesse an dem Gebiet. Im Jahr 1841 erkundete der Naturforscher Ernst Dieffenbach im Auftrag der Londoner New Zealand Company die Gegend.

Die Maori haben zur Entstehung des Lake Taupo eigene Vorstellungen. Es existieren viele Legenden, unter anderem diese: »Als Ngatoirangi, der oberste Priester des Arawa Volks, in diese Gegend kam, fand er nur ein kahles Becken vor. Darüber war er sehr entsetzt, denn sein Volk brauchte eine Lebensgrundlage. Um einen neuen Wald zu säen, zog er einen riesigen Totara

Baum aus und schleuderte ihn in den Krater. Doch der Wind spielte mit dem Baum und wirbelte ihn in dem Becken entlang. Die Äste des Baums durchlöchernten den Boden, Wasser strömte ein und füllte das Becken.« (Quelle: <http://neuseeland-journal.de/regionen/lake-taupo.html>; Stand: 14.04.07)

Auf der Weiterfahrt nach Süden zum Tongariro-Nationalpark passierten wir die Stadt Turangi. Sie liegt 50 km südlich von Taupo auf dem North Island Volcanic Plateau. Ursprünglich war dieses Gebiet von den Maori des Ngati Tuwharetoa-Stamms bewohnt. In den 1960er Jahren ist die Stadt Turangi praktisch über Nacht aus dem Boden gestampft worden, als zahlreiche Arbeiter, die das Wasserkraftwerk am Tongariro River bauten, sich hier ansiedelten. In den 1970er Jahren stieg die Einwohnerzahl auf über 9.000, aber Ende der 1980er mit dem Ende des Wasserkraftprojekts sank die Zahl erneut. Heute, im Jahr 2007, hat Turangi ca. 3.500 Einwohner. Die Stadt ist auch bei Touristen sehr beliebt, da sie eine gute Ausgangsbasis für zahlreiche Sehenswürdigkeiten und Aktivitäten (unter anderem das Tongariro Crossing) in der näheren Umgebung bietet. Im Zentrum gibt es viele Hotels und Hostels, die auch den Hin- und Rücktransport für die Besucher des Tongariro-Nationalpark anbieten. Darüber hinaus kommen viele Forellenangler nach Turangi.



Blick auf den Lake Taupo
Quelle: M. Hundt, 25.2.2007

Tongariro-Nationalpark

Nach kurzer Weiterfahrt erreichten wir den Tongariro-Nationalpark. Er liegt südlich des Tauposees. Auf einem erhöhten Plateau erheben sich hier drei Vulkangipfel. Das Plateau entstand aus Lava-Ausflüssen der letzten 2 Mio. Jahre, denn 75 km tiefer im Erdmantel arbeitet sich die pazifische Kontinentalplatte unter die indisch-australische Platte. Die Erdkruste befindet sich deshalb in ständiger Bewegung, wobei dauernd neue Risse und Gräben entstehen.

Der höchste Vulkan des Nationalparks und zugleich höchster Gipfel der Nordinsel ist der Mt. Ruapehu mit 2.797 m. An den Hängen des Ruapehu befinden sich sieben kleine Gletscher. Sein Krater birgt einen 17 ha großen Kratersee mit Tausenden von Tonnen von Wasser, Geröll und Schlamm, der sich zuletzt kurz nach unserer Exkursion, am 18. März 2007, ergoss. Die Kraterwand konnte dem Druck der aufgestauten Wassermassen nicht mehr standhalten und brach. Von den drei benachbarten Vulkanen im Nationalpark ist der Ruapehu der mit der größten Aktivität in jüngster Zeit.

Der jüngste Vulkan, Mt. Ngauruhoe, ist erst 2.500 Jahre alt. Obwohl der 2.291 m hohe konisch geformte Berg meist als eigener Berg angesehen wird, ist er geologisch gesehen »nur« ein zweiter Kegel des Tongariro. Insgesamt brach

der Ngauruhoe im 20. Jahrhundert 54 Mal aus und war damit einer der aktivsten Vulkane dieses Jahrhunderts überhaupt. Die letzte große Eruption ereignete sich 1975. Seither stieg gelegentlich Rauch aus dem Doppelkrater des Vulkans, ohne dass es noch einmal zu einer größeren Aktivität gekommen ist.

Auch der Tongariro (1986 m), namensgebend für den Nationalpark, ist noch nicht zur Ruhe gekommen. Er ist ca. 1,5 bis 2 Mio. Jahre alt und hatte seinen letzten Ausbruch im Jahr 1929. Der Tongariro ist der nördlichste der drei aktiven Vulkane, die die Landschaft im Zentrum der Nordinsel dominieren.



Der Tongariro-Nationalpark
Quelle: M. Hundt, 25.2.2007

Der Tongariro-Nationalpark wurde bereits im Jahr 1887 gegründet und stellt damit den ältesten Nationalpark des Landes und gleichzeitig den viertältesten der Welt dar (ältester Nationalpark ist der Yellowstone NP in den USA). Der Tongariro-Nationalpark umfasst ein Gebiet von 786 km². Seit 1990 ist er ein Weltnaturerbe der UNESCO und seit 1993 darüber hinaus das erste Welterbe mit einer kulturell und religiös bedeutenden Landschaft. Die Berge des Nationalparks haben vor allem für die Maori eine wichtige spirituelle Bedeutung. Für sie war das Tongarirogebiet Begräbnisstätte ihrer Ahnen. Die Gipfel des Tongariro, Ruapehu und Ngauruhoe gelten daher als »tapu«. Sie sind also unantastbar und heilig (Ursprung des deutschen Wortes tabu). Um eine Ausbeutung der Berge zu verhindern und um das Gebiet für alle Zeit den Nachkommen zu erhalten, schenkte der Oberhäuptling der Ngati Tuwharetoa, Te Heuheu Tukino IV, im Namen seines Stammes am 23. September 1887 den Kern des heutigen Nationalparks der britischen Krone unter der Auflage, dort eine Schutzzone zu schaffen. Somit war der Tongariro-Nationalpark der erste in Neuseeland.

Um das Gebiet ranken sich viele Mythen und Legenden der Maori, unter anderem zur Entstehung des Mount Ngauruhoe: Als erste Bewohner Neuseelands entdeckten die Maori die Berge des heutigen Nationalparks. Um einen Anspruch auf das Land um die Berge erheben zu können, musste der Häuptling Ngatoroirangi auf der Spitze eines Berges ein Feuer entzünden. Auf seiner Wanderung wurde er von seiner Sklavin Auruhoë begleitet. Beim Aufstieg zog der Legende nach ein eisiger Südwind auf und drohte die beiden zu töten. In der Not rief der Häuptling die Götter seiner Heimat Hawaiki an und bat sie, die Kälte zu vertreiben. Er wurde erhört: Vulkanisches Feuer brach aus und wärmte den Boden unter seinen Füßen. Um den Göttern zu danken, opferte der Häuptling die Sklavin Auruhoë und warf ihren Körper in den Vulkan, der heute ihren Namen trägt: Ngauruhoe.

Der Tongariro-Nationalpark ist geprägt vom Wechselspiel zwischen Verwüstung und Regeneration und stellt somit einen rauen und in Teilen instabilen Lebensraum dar. Anhaltende Prozesse von Eruptionen, Feuer- und Ascheschauern sowie Lavaergüssen zerstörten immer wieder die nachwach-

sende (den Boden vor Erosion schützende) Vegetationsdecke und ließen zum Teil wüstenähnliche Landschaften entstehen. Im Norden des Parks erstreckt sich auf einer Fläche von 30 km² bis zu einer Höhe von 1.000 m ein Regenwald, der den Ausbruch des Vulkans im heutigen Tauposee überlebt hat. In über 1.500 m Höhe besteht das Gelände aus Steinen und Geröll und ist entsprechend instabil. Trotzdem trotzen dort immer wieder einige wenige Pflanzen den widrigen Bedingungen. In der Tierwelt des Nationalparks, speziell unter den Wirbeltieren, sind vor allem die 56 verschiedenen Vogelarten von Bedeutung.

Die touristischen Hauptaktivitäten im Nationalpark sind neben Wandern und Bergsteigen im Sommer auch Skifahren und Snowboarden im Winter. Darüber hinaus kommen Besucher zum Jagen, Angeln, Mountainbike fahren, Reiten, zum Rafting oder um Rundflüge über den Nationalpark zu unternehmen. Unter einer Vielzahl von Wanderwegen im Nationalpark ist es vor allem die Route des Tongariro Crossing, eine eintägige Wanderung, die sich großer Beliebtheit bei den Touristen erfreut und zu den meist gewanderten Wegen Neuseelands zählt. Wegen des schlechten Wetters am 26.02.2007 haben nur drei Studierende unserer Gruppe die Route begangen.



Zwei der drei Mutigen unserer Exkursionsgruppe, die das Tongariro Crossing begangen haben
Quelle: M. Hundt, 26.2.2007

Vom Tongariro-Nationalpark nach Wellington

Auf der heutigen Fahrt vom Tongariro-Nationalpark nach Wellington standen vor allem die Landschaftsformen im Zentralbreich der Nordinsel, die deutsche Siedlungsgeschichte in Marton, die Kapiti Coast sowie die neuseeländische Hauptstadt Wellington im Fokus unseres Interesses.

Landschaftsform entlang der Route



Fotostopp, um den Ruapehu aufnehmen zu können

Quelle: M. Hundt, 27.2.2007

Pünktlich um neun Uhr verließen wir den Tongariro Nationalpark über die Route 49 Richtung Wellington. Zunächst kamen wir an der hauptsächlich touristisch geprägten Stadt Ohakune vorbei. Nur wenige Kilometer später hatten wir noch einmal einen guten Blick auf die Vulkangipfel des Nationalparks, v.a. auf den 2.797 m hohen Ruapehu. Nach einem kurzen Stopp in der Ortschaft Waiouru setzten wir unsere Fahrt auf dem Motorway 1 fort. Auf dem Weg sahen wir unter anderem ein großes Sägewerk, das uns wieder einmal die Bedeutung der Holzwirtschaft in Neuseeland demonstrierte. Auch konnten wir beobachten, wie ein kleines viktorianisches Holzhaus versetzt wurde.

Die Landschaft im folgenden Streckenabschnitt ist stark reliefiert. Das Material besteht vor allem aus marinem Sand- und Kalkstein aus dem Mesozoikum, das durch tektonische Aktivitäten aus dem Wasser gehoben wurde. Im Tertiär erfolgten Faltungsprozesse, die die charakteristische Hügellandschaft mit ihren Faltungen, die von Nord-Nordost nach Süd-Südwest verlaufen, schufen. Die Böden sind nicht sehr fruchtbar, so dass sie nur als Weideland genutzt werden. An den Hängen ist wegen des dürftigen Graswuchses nur eingeschränkte Schafhaltung möglich. In den Ebenen ist aufgrund angeschwemmter Sedimente der Boden etwas fruchtbarer, so dass hier auch Rinder gehalten werden. Deutlich konnte man an den kahlen, abgeholzten Hängen die Erosionsschäden in Form von Hangrutschungen und Bodenabrissen erkennen. Dies sind vermutlich die ersten Anzeichen für so genannte »Badlands«, in denen die landwirtschaftliche Nutzung des Bodens nicht mehr möglich ist.

Später kamen wir in das fruchtbare Rangitikei-Flusstal in der Provinz Wellington. Sowohl der Prall- als auch der Gleithang des Flusses sind deutlich erkennbar. Die Landschaft ist hier deutlich schwächer reliefiert.

Deutsche Siedler in Marton

Die bedeutendste Ansiedlung deutscher Einwanderer in der Provinz Wellington entstand in der Stadt Marton. Kerstin Kiener stellte uns die Geschichte der Besiedlung in einem Kurzreferat vor. 1849 ging das ehemalige Land der Maori in öffentliche Hand über, die es wiederum ab 1857 zum Verkauf anbot. Diese Nachricht erreichte eine Gruppe lutheranischer Siedler in Südaustralien, die zum Großteil aus deutschsprachigen Gebieten an der Neiße stammten und sich 1838 in Südostaustralien (nördlich von Adelaide) niedergelassen hatten. Da der Boden ihrer Felder wegen Wassermangels und fehlender Düngung völlig erschöpft war, begaben sie sich auf den Weg nach Neuseeland, das sie am 30. Juni 1860 erreichten.

Zur Zeit der Gründung im Jahr 1866 war Marton noch eine größtenteils selbstverwaltete Gemeinde. Für die ersten drei Jahre hieß das kleine Dorf Tutaenui, was auf Maori so viel wie »viel Dung« bedeutet – eine Anspielung auf die Farbe des nahe gelegenen trüben Tutaenui-Stroms. Als die Siedler dies erfuhren, überlegten sie sich einen anderen Namen für ihr Dorf. 1869 erfolgte die Umbenennung in Marton zu Ehren des englischen Geburtsortes von James Cook, der genau 100 Jahre zuvor an der Küste Neuseelands landete. Im Jahr 1879 wurde der Ortschaft das Stadtrecht verliehen. Zu Beginn wohnten die Siedler meist in Lehm- oder Blockhäusern. Das Gelände um das Dorf bestand vornehmlich aus sumpfigem Boden und musste in mühevoller Pionierarbeit von den Flachs- und Toi-Toi-Büschen geräumt werden, um es urbar machen zu können. Nach wenigen Jahren wurden die Felder der Siedler ertragreich und dank guter Ernten wurden Mühlen, Schmieden und Sägewerke gebaut. Bald herrschte relativer Wohlstand in der Gegend, und man konnte an die seelsorgerische Betreuung der Siedler denken: Es wurden lutheranische Gottesdienste abgehalten und um 1877 die noch heute der Gemeinde dienende St. Martins Lutheran Church erbaut.

Über die Geschichte deutscher Familien, deren Glück, Errungenschaften und Schicksalsschläge sowie Hochzeiten und Taufen (in manchen Familien gab es bis zu 16 Kinder) kann man noch heute in erhaltenen Familienchroniken nachlesen. In einer unveröffentlichten Chronik der Familie von Johann Christian Meyer wird berichtet, wie Johann Meyer, der die erste Runde von Landzuteilungen an Siedler in der Gegend versäumt hatte, sich später um ein nordöstlich der Siedlung gelegenes Stück Land bewarb. Da noch mehrere Siedler an dem Land interessiert waren, sollte derjenige, der zuerst die zuständige Behörde in Wellington erreichte, das Land erhalten. Johann Meyer trat daraufhin die 250 km lange Reise zu Pferd an, während ein anderer Bewerber 32 km zur Küste nach Wanganui lief und dann per Schiff nach Wellington segelte. Damals konnte man weder auf dem Land- noch auf dem Seeweg eine ungehinderte, schnelle Reise antreten. Schließlich sollte Johann Meyer den



Friedhof von Marton
Quelle: M. Hundt, 27.2.2007



Geschäftsstraße in Marton
Quelle: M. Hundt, 27.2.2007

Sieg davontragen und das Land erhalten. Von ihm wurde auch ein für die Region noch heute bekannter großer Eukalyptusbaum gepflanzt, den er als Sämling aus Australien mitbrachte und auf seinem Land einpflanzte.

Die deutschen Siedler, die sich in der Gegend um Marton niederließen, trugen entscheidend zum Aufbau der Stadt bei. Den wohl bedeutendsten Beitrag leisteten die Gebrüder Zajankowski, die ein Bauunternehmen betrieben. Sie pflasterten einige Straßen in Marton und bauten das Gerichtsgebäude, die Gemeindehalle sowie die St. Martins Lutheran Church.



Das Zentrum von Marton
Quelle: M. Hundt, 27.2.2007

Heute hat die Stadt Marton knapp 5.000 Einwohner. In den späten 1950er Jahren gab es bereits eine Reihe von Industrien und Fabriken, die die verschiedensten Produkte herstellten, unter anderem Kleidung, Getränke, Gemüsesalat, Hundekuchen und gebrauchsfertigen Beton. Nicht weit von Marton entfernt befindet sich das große »Lake Alice Hospital«, eine psychiatrische Klinik, die im Jahr 1950 eröffnet wurde und über 300 Patienten beherbergt. Die Stadt verfügt außerdem über drei Internate: Huntley, Nga Tawa sowie das Turakina Maori Girls College. Nach einem stetigen Anstieg der Bevölkerungszahl hatte Marton in den 70er und 80er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wie so viele neuseeländische Kleinstädte im ländlichen Raum mit einer Reihe von Problemen und einer hohen Abwanderung zu kämpfen. In den letzten Jahren erfuhr die Stadt aber einen starken Bevölkerungszuwachs. Die neuen Industrien und das Hospital ziehen Arbeitskräfte an. Zudem gewinnt das ruhige Kleinstadtleben für viele Großstädter an Attraktivität.

Kapiti Coast

Anschließend führte uns unser Weg weiter entlang der an der Westküste gelegenen Kapiti Coast. Diese erstreckt sich über 30 km von den Ortschaften Otaki bis Paekakariki. Die größte Stadt an diesem Teil der Küste ist Paraparaumu. Die Städte bestehen meist aus zwei Siedlungsreihen, einer entlang der Autobahn und einer am Meer. Den Namen hat die Kapiti Coast von der auf Höhe von Paraparaumu gelegenen Insel Kapiti Island. Strategisch günstig gelegen, diente die Insel im frühen 19. Jahrhundert dem Ngati-Toa-Häuptling Te Raupahara und seinen Kriegern als Basis, um andere Maori-Stämme im Süden zu bekämpfen. ‚Kapiti‘ ist ein Maori-Wort und bedeutet Grenze, da entlang der Küste die Grenze zwischen zwei Maori-Stämmen verlief. Im Jahr 1824 fand hier eine der größten Stammesschlachten der neuseeländischen Geschichte statt. Später ließen sich hier vor allem Walfänger nieder.

Der Kapiti Coast District umfasst eine Fläche von 733 km² und gehört heute zur Region Wellington. Mit seinen rund 46.200 Einwohnern weist er eine Bevölkerungsdichte von 63 Einwohner/km² auf. Dabei wuchs die

Bevölkerung in den letzten Jahren signifikant um 8,8% im Zeitraum von 2001 bis 2006. Somit gehört der Kapiti Coast District zu den Kreisen mit der am schnellsten wachsenden Bevölkerungszahl in ganz Neuseeland. Zum Vergleich: Im gleichen Zeitraum stieg die Bevölkerungszahl in Wellington um 5,9% und die von ganz Neuseeland um 7,8%. Gründe für die positive Bevölkerungsentwicklung an der Kapiti Coast sind vor allem die Nähe zu Wellington, die gute Verkehrsanbindung, die relativ niedrigen Hauspreise und die attraktive Lage am Meer. Darüber hinaus machen die Naturschutzgebiete und die Strände die Kapiti Coast zu einem beliebten Ferienziel für neuseeländische Familien.

Otaki ist sehr vom Einfluss der Maori geprägt. So besitzt die Stadt neun Maraes und ein Maori-College. Die Rangiatea Church wurde unter dem Ngati-Toa-Häuptling Te Rauparaha, der auch hier beerdigt liegt, vor fast 150 Jahren erbaut. 1995 brannte die älteste bis dahin noch bestehende Maori-Holzkirche bis auf die Grundmauern nieder, woraufhin sich zahlreiche Maori und Pakeha aus dem ganzen Land am Wiederaufbau der Kirche mit ihren detaillierten Schnitzereien beteiligten.

Die nächste Stadt auf unserem Weg war Waikanui, in deren Nähe sich das 15 ha große Nga Manu Nature Reserve befindet. Hier sind eine Vielzahl geschützter Pflanzen und Tiere beheimatet. Dann kamen wir nach Paraparaumu, der größten Stadt der Kapiti Coast, auf deren Höhe sich Kapiti Island befindet. Kapiti Island hat eine Fläche von 20 km². Bereits 1897 zum Vogelschutzgebiet erklärt, steht es jedoch erst seit 1987 unter der Aufsicht des Departments of Conservation. Die Westküste der bis zu 520 m hohen Insel ist gekennzeichnet durch steil ins Meer abfallende Klippen. In den 1980er und 1990er Jahren gab es große Bemühungen, die Insel zu renaturieren. Im Zuge dessen wurden die Schafe von der Insel verbannt und Opossums und Ratten vernichtet. Kapiti Island beheimatet heute eine Vielzahl von gefährdeten endemischen, nur hier vorkommenden Vögeln. So ist es Rückzugsort für andernorts ausgestorbene Arten, darunter der braune Kiwi und der »little spotted« Kiwi. Der Bereich zwischen Insel und Festland ist Meeresschutzgebiet. Der Zugang zur Insel ist stark begrenzt auf max. 50 Besucher pro Tag. Auch kann nur ein kleiner Teil der Insel auf drei Wegen erkundet werden.

Paekakariki ist die Wellington am nächsten gelegene Stadt der Kapiti Coast. Leider hat unser Zeitplan wenig Gelegenheit für mehr Eindrücke gelassen, da wir ohne Stopp bis zur neuseeländischen Hauptstadt durchgefahren sind.

Wellington



Blick auf Wellington

Quelle: M. Hundt, 27.2.2007

Die Lage der neuseeländischen Hauptstadt ist zum einen durch den Naturhafen, den die Bucht des Wellington Harbour im Osten des Stadtgebiets bietet, zum anderen durch die steilen Hänge der Bergkette im Westen gekennzeichnet. So zwängt sich die Kernstadt auf einem recht schmalen Uferstreifen, der in den vergangenen 150 Jahren durch Aufschüttungen etwas erweitert wurde. Wellington wird oft als »Windy Wellington« bezeichnet, da die Hauptstadt sehr exponiert an der Cook Strait liegt und daher ein stetiger Wind die Stadt abkühlt. Noch dazu ist Wellington die einzige Hauptstadt der Welt, die in den »Roaring Fourties« (»Brausende Vierziger«) liegt. Sie bezeichnen die starke und bei Seefahrern berühmte starke Luftströmung zwischen dem vierzigsten und fünfzigsten südlichen Breitengrad. Wellington liegt aber auch auf der geotektonischen Plattengrenze zwischen Australischer und Pazifischer Platte, wobei sich die letztere unter die andere Platte schiebt. Daher wurde die Stadt schon oft von kleineren Erdbeben heimgesucht. Der »Big Shake« ist gleichermaßen ein gefürchtetes wie viel diskutiertes Thema unter den Bewohnern Wellingtons, wobei über das nächste große Beben und mögliche Folgen spekuliert wird. Aufgrund dieser seismischen Aktivität und der daraus resultierenden günstigen Bedingungen zur Untersuchung von Plattenverschiebungen ist Wellington aber auch Standort eines der führenden Forschungszentren zur Plattentektonik.

Im Großraum Wellington leben derzeit ca. 425.000 Einwohner, davon im eigentlichen Stadtgebiet etwa 160.000 (im Jahr 2001). Die Bevölkerungszahl nahm in den vergangenen Jahren zu, allerdings mit einem geringeren Wachstum als in anderen neuseeländischen Städten. Wellington gilt mit 2035 Sonnenstunden pro Jahr als äußerst sonnenreiche Stadt, allerdings regnet es aber mit 1.250 mm im Jahresmittel auch relativ viel.

Die Besiedlungsgeschichte Wellingtons begann bereits um 1350 durch Maori-Gruppen. Von ihnen wurde die Gegend als »Te Upoko o Te Ika a Maui« (»Der Kopf von Mauis Fisch«) bezeichnet. In der Mythologie der Maori wird die Nordinsel als der große Fisch, der von Maui mit einem Haken aus dem Meer gezogen wurde, interpretiert. Der Kopf dieses Fisches ist die heutige Umgebung von Wellington. Da der Kopf eines Fisches bei den Maori als sehr wertvoll gilt, war auch die Gegend um den Naturhafen sehr umkämpft. Heute ist der offizielle Maori-Name »Te Whanganui a Tara« (»Der große Hafen des Tara«). Zu Zeiten von Cooks Entdeckungsfahrten gab es hier viele kleinere Maori-Siedlungen. Die europäischen Seefahrer scheiterten allerdings bei dem Versuch, mit ihren Segelschiffen in den Hafen einzufahren, an der Strömung und den widrigen Winden.

Im Jahr 1839 kaufte die New Zealand Company das Land für wenige Waren und gab der entstehenden Siedlung den Namen »Port Nicholson«. Schon 1840 aber wurde die Stadt in Wellington (nach dem ersten Herzog von Wellington Sir Arthur Wellesley) umbenannt. Um 1850 ereignete sich das Wairarapa-Erdbeben, das mit einer Stärke von 8,1 auf der Richterskala das schwerste Beben der Region in der jüngeren Vergangenheit war. Für die Stadt war das Erdbeben Fluch und Segen zugleich: Zum einen war ein Großteil des Stadtgebiets schwer zerstört, zum anderen kam es zu einer Hebung des Bodens im Hafengebiet um 2 bis 3 Meter, wodurch neuer Siedlungsgrund für die Stadt geschaffen wurde. So befindet sich der Lambton Quay, der früher die Uferlinie markierte, nun 250 Meter vom Ufer entfernt im Stadtkern. Zur Hauptstadt gewählt wurde Wellington aufgrund seiner zentralen Lage zwischen Nord- und Südsinsel. Grund für die Verlegung der Hauptstadtfunktion von Auckland nach Wellington im Jahr 1865 waren aber auch separatistische Bewegungen auf der Südsinsel, die von Wellington aus eher unter Kontrolle gebracht werden konnten.

Heute gilt Wellington als kulturelles und politisches Zentrum Neuseelands. Die Bevölkerungsdichte ist die höchste des ganzen Landes. Die von Bergketten und Wellington Harbour eingeschlossene Innenstadt wuchs zunächst die Hänge hinauf, seit den 1960er Jahren zumindest im CBD dann zunehmend in die Höhe, wie die moderne Skyline zeigt. Die zwei Universitäten und die kurzen Wege machen Wellington für junge Leute attraktiv und sorgen für den lockeren, jugendlichen Charme der Hauptstadt.

Das Zentrum der weltweit bekannten neuseeländischen Filmindustrie bildet die Miramar-Halbinsel im Südwesten Wellingtons. Unter anderem befindet sich hier Peter Jacksons Weta Studio, wo unter anderem die »Herr der Ringe«-Trilogie, »King Kong« oder »Godzilla« produziert worden sind. Infolge des großen Erfolgs siedelten sich hier auch mehrere kleinere Firmen der Film- und Medienbranche an.

Zu den Sehenswürdigkeiten Wellingtons gehören Mount Victoria, von dem man einen wunderbaren Blick auf die Stadt hat, der Stadtstrand »Oriental Bay«, das Nationalmuseum »Te Papa« sowie der Parlamentsbezirk. In den Sommermonaten wird das Stadtbild von diversen Kunst-, Mode- und Musikfestivals geprägt, die die kulturelle Attraktivität der Stadt unterstreichen und mitbegründen. Während es ‚Moneymaker‘ in das ökonomische Zentrum des Landes nach Auckland zieht, ist Wellington vor allem für Intellektuelle, Künstler und Kulturschaffende interessant. Eine weitere Besonderheit ist der verhältnismäßig stark frequentierte öffentliche Personennahverkehr. Immerhin 28% der Bevölkerung nutzen Busse, Vorortbahnen und Fähren – für Neuseeland ein sehr hoher Wert.

Lilli Maier

Wellington

Für den heutigen Tag war zunächst eine Stadtführung durch Wellington mit Prof. Dr. Brednich auf dem Programm. Wir trafen Herrn Brednich, Professor für Ethnologie und seit etlichen Jahren in Wellington ansässig, um 9:30 Uhr im Hostel und begannen die Stadtführung nach der Begrüßung am Government Building. Das Government Building war erster Parlamentssitz 1876 und ist eines der größten Holzgebäude der Welt. Jedoch ist auf den ersten Blick schwer zu erkennen, dass das Gebäude ausschließlich aus Holz besteht. Heute ist es Teil der Universität und wird von der wirtschaftlichen und der juristischen Fakultät genutzt.



In Wellington

Quelle: M. Hundt, 28.2.2007

Der nächste Standpunkt war der Parliamentary Hill. Dort befindet sich das Abgeordnetenhaus, welches 1922 fertig gestellt wurde und bis heute Sitz des neuseeländischen Parlaments ist. Der Beehive, das bienenstockförmige Gebäude, welches zwischen 1969 und 1980 erbaut wurde, ist das architektonische Markenzeichen Neuseelands. Es wurde von dem Architekten Sir Basil Spence entworfen und beherbergt vor allem Büros der Exekutive, also des neuseeländischen Kabinetts. Auf der anderen Seite des Parlamentsgebäudes befindet sich die Parliamentary Library, die 1899 im neogotischen Stil errichtet wurde. Alle drei Gebäude sowie Sitzungen des Parlaments lassen sich unkompliziert besuchen und durch Führungen erkunden. Wenn die Fahnen vor den Gebäuden wehen, ist damit angezeigt, dass das Parlament tagt.

Bis 1996 galt in Neuseeland das absolute Mehrheitswahlrecht. Dieses wurde durch ein gemischtes Verhältniswahlrecht mit der Fünf-Prozent-Klausel ersetzt, welches dem deutschen Wahlsystem ähnelt. Von 1999 bis 2008 war Helen Clark Premierministerin Neuseelands für die Labour Party. In den Wahlen von 2008 unterlag sie John Key, dem Führer der konservativen National Party, der nunmehr der 38. Premierminister Neuseelands ist. Darüber hinaus sind Verschiebungen in der Parteienlandschaft infolge der Wahlrechtsreform erwähnenswert, im speziellen konnten kleinere und Minderheitsparteien wie die Maori Party profitieren.

Der nächste Standpunkt war die National Library, in der wir eine Ausstellung der Alexander Turnbull Library mit dem Titel »Collect: obsessive, passionate, visionary« besuchten. Alexander Turnbull sammelte alles, was mit Neuseeland zu tun hatte. Dies umfasst Bücher, Karten und Manuskripte. Inhalt waren Informationen zu Geschichte, Geologie, den Einwohnern sowie der Flora und Fauna Neuseelands. Seine Sammlung vermachte er 1918 dem Staat. In der Ausstellung waren einige seiner Stücke, aber auch Exponate anderer Sammler zu sehen.

Von der National Library aus gingen wir in das Neuseeländische Archiv. Hier gab es eine interessante Ausstellung zu Symbolen im Wandel der Zeit. Unter anderem wurde die neuseeländische Flagge diskutiert. Die zweite Ausstellung bezog sich auf einen Flugzeugabsturz von 1979, »The Erebus Crash«. Der Absturz dieses Flugzeugs über der Antarktis wird als schlimmster Flugunfall Neuseelands angesehen. Dabei kamen 257 Menschen ums Leben. Bedeutendstes Exponat aber war das Original des »Treaty of Waitangi«, der hinter dicken Tresortüren aufbewahrt wird und den wir besichtigen konnten. Der Anblick dieses zentralen Dokuments neuseeländischer Geschichte mit den vielen Unterschriften der Maori-Häuptlinge und der britischen Autoritäten war in der Tat ein besonderer Augenblick.

Als nächstes besuchten wir das »Museum of Wellington City and Sea«. Das historische Gebäude, »The Bond Store«, wurde 1892 von dem englischen Architekten Frederick de Jersey Clere entworfen und diente lange als Hafenaufsicht. Heute beherbergt es Ausstellungen zur maritimen Geschichte und Stadthistorie. Das Museum befindet sich direkt am Port Wellington. Gegenüber befindet sich die Oriental Bay, und im Hintergrund ist die Isle of Secrets, oder auch Isle of Shame genannt, zu sehen. Die Isle of Shame ist eine ehemalige Gefängnisinsel, das »Alcatraz von Neuseeland«. Während des Zweiten Weltkrieges wurden dort bis zu 450 Gefangene, vor allem Deutsche und Japaner, in Quarantäne gehalten.

Vom »Museum of Wellington City and Sea« führte uns der Weg zum Lambton Kai, von wo wir mit dem Cable Car (eine Bergbahn) an der Victoria University vorbei hinauf nach Kelburn fuhren. Nachdem wir kurz die Aussicht genossen, ging es mit dem Bus weiter entlang »The Terrace«, der Prachtstrasse Wellingtons, bis in die Innenstadt. Nach einer Mittagspause gingen wir zum Civic Square, um den sich die Public Library, die Wellington City Corporation, das Visitors Center und die City Gallery gruppieren. Dort befindet sich das Innenstadtensemble »City and Sea«, welches 1993 von einem Maori-Künstler entworfen wurde. Dabei handelt es sich um einen symbolischen Übergang vom Festland auf ein Schiff. Am Hafen entlang wandelten wir auf dem sogenannten Literaturpfad auf der Suche nach Marmortafeln von Dichtern, die über Wellington geschrieben haben.

Zum Abschluss gelangten wir zum »Te Papa Tongarewa«, dem Museum of New Zealand. Dort endete unsere Stadtführung um 15.00 Uhr mit einem unbestimmten Aufenthalt im Museum. »Te Papa« bedeutet so viel wie »Der Ort der Schätze dieses Landes« in der Maori-Sprache und wurde 1998 als Nationalmuseum Neuseelands eröffnet. In dem postmodernen Bau an der Waterfront Wellingtons werden auf sechs Etagen Ausstellungen zu Geschichte, Gesellschaft und Kunst Neuseelands präsentiert.



Hafenbereich Wellingtons
Quelle: M. Hundt, 28.2.2007



Das Nationalmuseum Te Papa Tongarewa
Quelle: M. Hundt, 28.2.2007

Manuel Hundt

Überfahrt auf die Südinsel – Von Wellington nach Upper Moutere und Nelson

Am 1. März sind wir früh morgens mit der Fähre aus Wellington aufgebrochen und erreichten nach der Überquerung der Cook Strait und der Fahrt durch die Meeresarme des Marlborough Sounds die Südinsel Neuseelands. Weitere Programmpunkte waren die Weinfelder um Blenheim und die alte deutsche Siedlung Upper Moutere, bevor wir in Nelson unser heutiges Ziel erreichten.

Fährüberfahrt und Queen Charlotte Sound



Einfahrt mit der Fähre in die Marlborough Sounds
Quelle: M. Hundt, 1.3.2007

Unser Fährschiff verließ den Hafen von Wellington anfangs in südöstlicher Richtung und umrundete die Miramar-Halbinsel, ehe es durch die Hafenmündung von Port Nicholson auf die Cook-Straße hinaussteuerte. Benannt ist die Wasserstraße nach James Cook, der 1770 die Meeresenge, die die Tasman Sea mit dem Pazifik verbindet, entdeckte und als erster Europäer befuhr. Die engste Stelle zwischen den beiden Hauptinseln Neuseelands beträgt 23 km und stellt seit jeher eine natürliche Barriere auf der Reise durch Neuseeland dar. Untiefen und vor allem die gefürchteten Winde mit Spitzengeschwindigkeiten von bis zu 250 km/h können die stellenweise bis zu 360 Meter tiefe Cook-Straße in ein turbulentes und gefährliches Gewässer verwandeln. Bereits um 1860 machten sich verantwortliche Stellen der neuseeländischen Regierung Gedanken darüber, eine schnelle Eisenbahnverbindung durch ganz Neuseeland von Bluff an der Südspitze der Südinsel bis zu den Bay of Islands im Norden zu schaffen. 1898 empfahl der damalige Premierminister Richard Seddon den Bau eines Fährschiffs, um die Wasserstraße mit öffentlichen Verkehrsmitteln überqueren zu können. Dennoch dauerte es schließlich bis zum Jahr 1962, bis die erste Fährverbindung für Autos und Eisenbahnen fertig gestellt wurde – ein Meilenstein in der Entwicklung des neuseeländischen Verkehrswesens.

Die Fährfahrt von Wellington bis Picton dauerte ungefähr 3 Stunden und 20 Minuten, wobei die Fähre über zwei Stockwerke für Autos und ein separates Eisenbahndeck verfügt – diese Kapazität ermöglicht in der Regel rund 1.100 Personen sowie über 100 Fahrzeugen und 50 Eisenbahnwagons die Überfahrt. Nach dem gemächlichen Auslaufen von Port Nicholson auf die Cook-Straße und dem unberechenbaren Überqueren derselben steuert die Fähre dann eine ganze Zeit lang in nordwestliche Richtung, ehe sie südlich der Arapawa-Insel

nach rund zwei Stunden Fahrt die ersten Gebiete der Südinsel erreicht. Mit der Einfahrt in den Tory Channel gelangt man an die Stelle, an der europäische Siedler 1827 eine kommerzielle Walfangstation errichteten. Am Ende des Tory-Channels biegt die Fährer in einer weiten S-Kurve in den malerischen Queen Charlotte Sound ein, durch dessen geschützte Gewässer die restliche Wegstrecke bis Picton in einer guten halben Stunde zurückgelegt wird. Von Bord ergeben sich traumhafte Ausblicke auf die einsamen Buchten und Fjorde. Entstanden sind die Meeresarme einerseits durch die eiszeitliche Tätigkeit der Gletscher, die die Flusstäler ausschürften, andererseits durch einen nacheiszeitlichen Anstieg des Meeresspiegels, so dass die heutigen Fjorde eigentlich »ertrunkene« Flusstäler sind; die Sunde markieren den früheren Talverlauf.

Nach der Fährüberfahrt war es dann das etwa 3.550 Einwohner zählende Picton, wo wir erstmalig Boden der Südinsel betraten. Der idyllische, am Ende des Queen Charlotte Sounds gelegene Ort, der ursprünglich Waitohi genannt wurde, ist im Hochsommer und immer dann, wenn die Fähre anlegt, ziemlich hektisch, ansonsten jedoch ruhig und beschaulich. Im Hafen liegen einige historische Schiffe, so z.B. der Dreimaster »Edwin Fox«, der im Jahr 1853 in der indischen Provinz Bengalen aus Teakholz gebaut wurde und in seiner Geschichte unter anderem Sträflinge nach Australien, britische Truppen zum Krimkrieg und Einwanderer nach Neuseeland brachte, oder der Zweimaster »Echo«, der seit 1905 die Cook-Straße zwischen Blenheim und Wellington überquerte. Picton lebt heute vor allem vom Hafen und den ankommenden Touristen, für die der Ort ein guter Ausgangspunkt für Ausflüge in die Marlborough Sounds darstellt. Sollte die Fähre aus Wellington aber – wie in Planungen vorgesehen – zukünftig das südlich gelegene Blenheim (Clifford Bay) ansteuern und den Fährschiffen die Fahrt durch den engen Sund ersparen, so droht Picton ein signifikanter Bedeutungsverlust.

Von Picton aus ging es mit neuem Bus (und Busfahrer) auf dem SH 6 Richtung Nelson. Nördlich von Blenheim dominieren weitflächige Wein- und Obstanbaugebiete das Landschaftsbild, während die Berghänge der Richmond Ranges auf der weiteren Fahrt oftmals von intensiver Forstwirtschaft mit monokulturellen Aufforstungen von *Pinus radiata* geprägt waren. Der Nordosten gehört zu den dichter besiedelten Regionen der ansonsten dünn besiedelten Südinsel Neuseelands – die Bevölkerung der gesamten Südinsel beträgt ungefähr 1 Million. Dennoch waren die Ortschaften, v.a. Havelock und Pelorus Bridge, entlang der Strecke von sehr überschaubarer Größe. Das Leben und die Wirtschaftsformen in dieser Region waren lange stark geprägt von der tief eingeschnittenen Rias-Küste und den stark verästelten Meeresarmen des Marlborough Sounds: Havelock war früher Zentrum für den Holzumschlag, später war die Milchwirtschaft sehr bedeutend und auf den Farmen am Sund wurden Milch und Sahne vom Postboot eingesammelt,



Weinanbaugebiet bei Blenheim
Quelle: M. Hundt, 1.3.2007

was ihm den Beinamen »Cream Boat« einbrachte. Heute gibt es eine Vielzahl an Fischfarmen in den geschützten Gewässern des Pelorus- und Queen Charlotte Sounds. Gezüchtet werden vor allem Lachs, die in Neuseeland sehr begehrten Miesmuscheln sowie Langusten.

Auf der weiteren Fahrt ging es zunächst durch Nelson hindurch zur alten deutschen Siedlung nach Upper Moutere, das ursprünglich Sarau hieß. Wir hatten die Gelegenheit, die historische lutheranische Kirche zu besuchen, wo uns der Pfarrer (selber deutscher Abstammung) sowie eine ältere Dame der Gemeinde etwas über die Ursprünge Saraus berichteten: Bereits 1843 landeten die ersten deutschen Einwanderer in der Region um Nelson. Sie waren stark an der Urbarmachung des Landes und am Aufbau der Ortschaften beteiligt. Einige blieben in Nelson, andere ließen sich in der südwestlichen Umgebung nieder; Ortsnamen wie Sarau oder St. Paulidorf zeugen noch heute von den deutschen Ursprüngen genau wie Familiennamen wie Ewers oder Heine, die wir auf den zumeist deutschsprachigen Grabsteinen des Gemeindefriedhofs sahen. Landwirtschaft, insbesondere der Anbau von Hopfen, war lange Zeit die Lebensgrundlage der Bevölkerung. Im Lauf der Zeit vermischte sich die deutsche Bevölkerung zunehmend, so dass heute kaum noch von einer eigenen ethnischen Gruppe die Rede sein kann. Deutsch wird kaum gesprochen und nur sehr wenige alte Traditionen haben überlebt, darunter einige Kochrezepte. Wie in vielen anderen Fällen waren es auch hier oftmals Frauen, die alte Traditionen an die folgenden Generationen weitergaben, wie z.B. Lieder und das Spielen von typischen Musikinstrumenten, Erzählungen, Tänze, Trachten, Kochrezepte etc.

Gegen 17 Uhr sind wir dann im heutigen Zielort Nelson angekommen. Im Folgenden will ich anhand von einigen kultur- und wirtschaftsgeographischen Faktoren kurz die positive Entwicklung Nelsons in jüngster Vergangenheit skizzieren.

Nelsons Aufschwung

Sonne, Kunst und Neuseelands Café-Kultur

Obwohl Nelson mit seinen 50.000 Einwohnern gerade einmal eine »halbe Großstadt« ist, stellt es doch das uneingeschränkte wirtschaftliche und kulturelle Zentrum des Nordens der Südinsel dar. Gerade in jüngster Vergangenheit konnte die Region einen stetigen Bevölkerungszuwachs verzeichnen. Diese Attraktivität beruht vor allem auf drei Pfeilern: erstens, dem mediterranen Mikroklima, das viele Sonnenstunden zulässt, zweitens, der günstigen Lage direkt an der Tasman Bay mit vielen Stränden und den weitläufigen Wein- und Obstfeldern in der Umgebung sowie der Nähe zum Abel

Tasman National Park und dem Kahurangi NP, und drittens, einer aktiven Kultur- und Kunsthandwerksszene.

Das heutige Stadtzentrum ist recht kompakt und auf wenige Blöcke konzentriert. Hier wirkt Nelson mit zahlreichen Straßencafés und Galerien sehr jung und zukunftsorientiert – dabei ist Nelson eine der ältesten Städte Neuseelands. Im Dezember 1642 ankerte Abel Tasman, der gerade erst Neuseeland entdeckt und nach seiner niederländischen Heimat Staten Island benannt hat, als erster Europäer vor der Küste des heutigen Nelson. Sein erster Landgang endete allerdings mit einem Scharmützel mit den lokalen Maoristämmen, woraufhin vier Matrosen ermordet wurden. Knapp 200 Jahre später – die Maoribevölkerung war inzwischen aufgrund von Kämpfen zwischen verfeindeten Maoristämmen und der zunehmenden Ausrüstung mit Schusswaffen stark dezimiert; heute gibt es in der Region kein einziges Pa mehr (d.h. eine traditionelle, befestigte Siedlung) – gründete die New Zealand Company Nelson im Jahr 1842. Beim Landerwerb wurden die Maori klar betrogen, jedoch bis heute nie entschädigt.

In den vergangenen 20 Jahren blühte die Stadt, die übrigens genau im geographischen Mittelpunkt Neuseelands liegt, auf. Wichtiger Standortfaktor war hier vor allem eine hohe Attraktivität für Kunstschaffende, die hier ideale Lebensbedingungen vorfanden und durch ein breit gefächertes kulturelles Angebot wiederum die Attraktivität Nelsons erhöhten. Das mediterrane Klima spielt hierbei eine wichtige Rolle, denn es sorgt nicht nur für viele Sonnenstunden an der Tasman Bay, sondern ermöglicht auch Wein- und Obstanbau in der Umgebung von Nelson und Motueka. Eine Vielzahl von Künstlern hat hier in »ländlicher Idylle« Ateliers und Werkstätten. Es gibt viele Künstler, die Steingut und Keramik herstellen, da es hier gute vulkanische Erde gibt, die für das Handwerk gebraucht wird. In den Galerien der Innenstadt, vor allem aber auf dem wöchentlich stattfindenden Kunsthandwerksmarkt »Nelson Market«, der von überregionaler Bedeutung, verkaufen die Künstler dann zentral ihre Produkte. Inzwischen ist die Kunstszene (neben der Nähe zum Abel Tasman NP und den Stränden der Golden Bay) ein bedeutender touristischer Faktor; es gibt eine ambitionierte Kunstgalerie (»Suter Art Gallery«, die neben neuseeländischen »Meistern« wie Lindauer und Goldie auch zeitgenössische regionale Kunst bietet), einen Rundweg mit Kurzbeschreibungen zu vielen Galerien und Kunstbetrieben sowie die »World of Wearable Art - WOW«. Letztere ist ein Museum für Mode und Design. Es geht auf die Idee einer jungen Designerin zurück, Kleidung aus Kunstwerken herzustellen. Über die Jahre hat sich daraus eine Fashion Show von internationalem Rang entwickelt, die Nelson als Modestandort berühmt machte und auf die Landkarte der Modewelt hob, zumindest bis 2005, als das größere und internationalere Wellington das Event zu sich holte.



Ortseingang von Upper Moutere
Quelle: M. Hundt, 1.3.2007



Lutheranische Kirche in Upper Moutere
Quelle: M. Hundt, 1.3.2007

Kulturgeographisch betrachtet fallen diese Entwicklungen zusammen mit einer sich verschiebenden öffentlichen Kultur in Neuseeland: Die alte public culture in Neuseeland war stark traditionell-maskulin geprägt, verkörpert in erster Linie durch das Pub mit begrenztem Zutritt für Frauen und staatlichen Bemühungen, Alkohol und dessen negative Folgen aus dem öffentlichen Leben herauszuhalten. Dagegen kam es seit Beginn der 1990er Jahre zu einer Herausbildung einer neuen urbanen Café-Kultur, die international, offen und für alle zugänglich ist. Helle Farben und offene Räume stehen im Gegensatz zu den engen und dunklen Pubs, in internationalen Restaurants wird vielfältiges Essen angeboten, die »stylische« Inneneinrichtung entspricht neuen ästhetischen Präferenzen, und Genuss (Kaffeevariationen, Gourmet Cuisine, Cocktailbars...) statt Alkoholkonsum steht nunmehr im Mittelpunkt. Diese Verschiebungen in der öffentlichen Kultur des Landes werden auch oft mit der Feminisierung, Ästhetisierung und Demokratisierung des öffentlichen Raumes beschrieben. In Nelson äußern sich diese Veränderungen in den zahlreichen neuen Cafés, die im Stadtzentrum entstanden. Dabei stehen Kunstszene und Café-Kultur in engem Zusammenhang, bedingen sich gegenseitig und gründen auf gleichen Grundsätzen: Kreativität, Vielfalt und Toleranz. Dies ist nicht nur für Künstler attraktiv, sondern hat längst in der neuseeländischen Alltagskultur seinen Niederschlag gefunden und lockt zunehmend neue Bevölkerung und Touristen in die Region.

Von Nelson nach Hokitika

An diesem Tag fuhren wir von Nelson entlang des State Highway 6 zur Westküste, wo wir in Hokitika übernachteten. Auf dem Weg machten wir in Murchison, am Strand bei Westport, am Cape Foulwind und den Pancake Rocks Halt.

Allgemeines zur Südinsel



Flacher Küstenstreifen und aufragende Südalpen mit Fox Glacier und Mount Cook
Quelle: M. Hundt, 26.3.2007

Mit 151.215 km² ist die Südinsel etwas größer als die Nordinsel (113.729 km²). Dominiert wird diese von den Neuseeländischen Alpen, die parallel zur Westküste verlaufen. Die höchste Erhebung ist der Mt. Cook (Aoraki, in der Sprache der Maori bezeichnet dies einen Wolkenstecher), der 3.754 m in die Höhe ragt. Die Südalpen, wie die Neuseeländischen Alpen ebenfalls genannt werden, bilden ein langes tertiäres Faltengebirge, welches vor ca. 100 bis 150 Millionen Jahren entstanden ist. Aufgrund ihrer Lage an der Plattengrenze zwischen pazifischer und australischer Platte, befinden sich die Alpen in der so genannten Hebungsphase. Durch die starke Erosion findet aber auch Abtragung statt. Der Gebirgszug, der sich weitgehend in NO-SW Richtung erstreckt, ist überwiegend aus Grauwacke¹ aufgebaut.

Nelson und Umgebung: Region Tasman (Tasman Regional Council)



Im Abel Tasman National Park
Quelle: M. Hundt, 1,4,2007

Die Region Tasman liegt an der nordwestlichen Spitze der Südinsel. Die Fläche umfasst 3.771 km². Im Südwesten wird die Region durch die Matiri Range und die Tasman Mountains begrenzt. Im Osten dringt sie bis in den Ballungsraum von Nelson vor. Und im Süden stellt die Victoria Range die natürliche Grenze zu den Regionen Canterbury und West Coast dar. Der höchste Berg der Region ist der Mt. Owen mit 1.887 m. Die Region Tasman beherbergt vielfältige Landschaften mit bedeutenden Nationalparks, wie den Abel Tasman National Park. Dieser befindet sich zwar nicht auf unserer Route nach Hokitika, ist jedoch erwähnenswert.

Der Abel Tasman National Park bedeckt eine relativ kleine Fläche von ca. 225,3 km². Er verläuft entlang der Küsten des Golden Bay bis zur Tasman Bay. Der Nationalpark ist reich an Habitaten und einer vielfältigen Pflanzenwelt. Berühmt ist der Abel Tasman National Park für seinen zahlreichen kleinen Buchten mit goldenen Sandstränden, türkisfarbenem Wasser und seinen

Granitklippen. Die attraktive Küstenlandschaft macht diese Region zu einem der populärsten Feriengebiete Neuseelands.

Die Vegetation nimmt hier eine Sonderstellung ein, denn statt Urwald befindet sich hier eine modifizierte Sekundärvegetation. Die Ursache hierfür liegt in der Besiedlung durch europäische Siedler, welche die Landschaft veränderten, als sie in der Gegend um 1855 eintrafen. Denn die natürliche Vegetation musste dem Farmland weichen. Dies geschah durch Brandrodung, wobei einzelne Küstenpartien vom Rodungsfeuer verschont blieben. Die Vegetation konnte sich jedoch erholen. Erst im Jahr 1942 gelang es Naturschützern einen Nationalpark einzurichten. Der Abel Tasman National Park ist ein Beispiel für Revegetation von brachliegendem Farmland. Die Hauptattraktion des Nationalparks ist der Coastal Track, denn Wandern gehört zu den beliebtesten Arten, den Park zu erkunden.

Ebenfalls zur Tasman Region gehört der Kahurangi National Park, was in der Sprache der Maori soviel wie »Wertvoller Besitz« bedeutet. Dieser umfasst im Vergleich zum Abel Tasman National Park einen recht großen Teil der Südinsel (Nordwesten), mit einer Fläche 40.000km². Der Nationalpark ist bisher wenig überlaufen, da man ihn nur zur Fuß erkunden kann. Die Bedeutung des Nationalparks liegt nicht nur in der ökologischen Vielfalt, sondern auch in der Geologie: in dem Gebiet sind die ältesten Gesteine Neuseelands exponiert, welche Ähnlichkeiten mit Felsen im Südwesten Fjordlands aufweisen, da die Gebirgsblöcke dieser Regionen einst zusammen lagen. »Ur-Fjordland« riss vor vielen Millionen Jahren auseinander (in einer Seitenverschiebung) und ein Teil des Gesteinsblockes »wanderte« entlang der Hauptverwerfungslinie des »alpine fault« an seine heutige Position im Nordwesten der Südinsel. Dies führte zur Entstehung eines der vielfältigsten Karstsysteme des Landes und eines der längsten Höhlenlabyrinthe der Erde. Im Kahurangi National Park ist die Flora sehr artenreich und beinhaltet mehr als die Hälfte aller einheimischen Pflanzenarten.

Westküste

Die Neuseeländischen Alpen, die das Rückgrat der Südinsel bilden, definieren und isolieren zugleich die Westküste (»The Coast«). Auf der gesamten Länge befindet sich die alpine Verwerfungslinie. Der Küstenstreifen ist ca. 10 – 20 km breit. Das Klima der Westküste ist durch kühle Sommer und milde Winter mit einem ganzjährig hohen Niederschlag gekennzeichnet (1.600-5.000mm). Stets wehen vom Meer Westwinde, die sich mit Wasserdampf anreichern und an den Alpen zum Aufsteigen gezwungen werden. In höheren Lagen kühlen sich die Winde ab und es kommt zum Niederschlag. Als Folge bilden sich Wasserfälle, kurze, aber reißende Bäche, dichte Regenwälder, Sumpfebenen



Im Abel Tasman National Park
Quelle: M. Hundt, 14.2.2007



Pancake Rocks
Quelle: M. Hundt, 2.3.2007

und feuchte Wiesen. Der Küstenbereich besteht aus Schwemmland mit Moränen, welche aus der Eiszeit übrig geblieben sind.



Felsküste und Robbenkolonie bei Punakaiki
Quelle: M. Hundt, 2.3..2007

Parallel zur Küste verläuft der Paparoa National Park. Südlich von Westport befindet sich die Paparoa Range, ein 1.500 m hoher Gebirgszug aus Granit und Gneis, der teilweise von Kalkstein durchsetzt ist. 1987 wurde das Kalksteingebiet zum Nationalpark erklärt. Es ist eines der kleinsten und unbekanntesten Parks des Landes, jedoch mit einem üppigen Tieflandregenwald und einer primär erhaltenen Vegetationsfolge von der Küste zum Gebirge. Berühmt sind hier die Kalkfelsen der Pancake Rocks, nahe der Ortschaft Punakaiki. Die Kalkfelsen erinnern an aufeinander gestapelte Pfannkuchen. Vor ca. 30 000 Millionen Jahren wurden dünnsschichtige Kalksteinsedimente mit zwischengelagerten Sand- und Tonschichten geschichtet. Nach einer Landhebung, infolge derer die weichen und festen Zwischenschichten ebenfalls gehoben wurden, erodierten diese unterschiedlich stark.

Das Felsgebäude der Pancake Rocks ist untergraben von riesigen Meereshöhlen mit so genannten Blowholes. Dies sind größere Löcher, durch die das Wasser bei Flut nach oben gedrückt wird und mit Getöse in die Höhe brausen kann.

West Coast – Humangeographische Aspekte von Neuseelands wilder Küste



Robbenkolonie bei Punakaiki
Quelle: M. Hundt, 2.3.2007

Als West Coast wird der Küstenstreifen westlich der Süd-Alpen bezeichnet. Diese Ebene befindet sich etwa zwischen 41° und 44° südlicher Breite. Bei der West Coast handelt es sich um eine klar abgegrenzte räumliche Einheit innerhalb der Südinsel Neuseelands. Diese Abgrenzung kann nach drei Merkmalen erfolgen: Zum einen ist dies die Lage im Naturraum (wie oben beschrieben), zum zweiten handelt es sich bei der West Coast um eine von 17 Regionen, die als Westland bezeichnet wird und über etwa 22.000 Einwohner verfügt. Und schließlich kann die Abgrenzung nach mentalen und ökonomischen Kriterien erfolgen, wobei der West Coast das Image als Peripherie bzw. Hauptproblemregion des Landes anhängt.

Das Image

Bei der West Coast handelt es sich um »[...] eine abgeschiedene Region mit starken Regenfällen, deren Bewohner es am nötigen Respekt vor Autoritäten, Vernunft und Alkohol mangelt, und deren Überleben letztlich nur durch intellektuelle Hilfeleistung von Außen gewährleistet wird« (Houghton 1979 zitiert nach Schwarze 1992, S. 178).

In der Realität lässt sich dieses Bild allerdings nicht rechtfertigen. Die West Coaster gelten vielmehr als eine aufgeschlossene und freundliche Bevölkerungsgruppe. Wie lässt sich aber dieses negative Image erklären, welches den Bewohnern der West Coast angehängt wird?

Der Entstehungsprozess dieses negativen Raumbildes geht bis in die frühe Entdeckungsgeschichte Neuseelands durch die Europäer zurück. Abel Tasman, der als Kapitän im Auftrag der niederländischen Ostindien-Kompanie unterwegs war, entdeckte die Westküste Neuseelands 1642. Dieses Land erschien ihm uninteressant und er machte negative Erfahrungen mit den Ureinwohnern, woraufhin keine näheren Erkundungen stattfanden.

Im Rahmen von wissenschaftlichen Entdeckungsreisen im späten 18. Jahrhundert kartierte James Cook die Küste und nahm das Land 1769 für Großbritannien in Besitz. Er beschrieb die Westküste als »[...] ungastliches Ufer, das keiner Betrachtung wert ist, mit Ausnahme des schneebedeckten Gebirgskamms aus nackten, öden Felsen. So weit das Auge sehen kann, offenbart sich eine wilde, schroffe und unbewohnbare Landschaft« (aus Harper et al. 2005, S. 668). Thames Brunner war auf der Suche nach landwirtschaftlich nutzbaren Land (1846- 47), in seinen Reisebeschreibungen dämonisiert er die Natur der West Coast.

Die unwirtliche und ungastliche Westküste wurde im Bewusstsein der ersten europäischen Siedler zum Symbol all ihrer Schwierigkeiten in der neuen Umwelt. Mit der Schaffung der besonderen Provinz »Canterbury« wurde der negative Ruf des Landes westlich der Alpen für die eigene Profilierung genutzt. »Im Zusammenhang mit den Bemühungen Canterburys englischer als England zu erscheinen, wurde die West Coast zum wilden und unzivilisierten Pendant stilisiert« (Schwarze 1992, S. 178).

Nach einer kurzen Reise zur Westküste des ersten Bischof von Christchurch, Henry Harper, schrieb dieser: »Ich bezweifle, dass eine solche Wildnis jemals kolonisiert wird, außer vielleicht aufgrund der Entdeckung von Gold« (aus Harper et al. 2005, S. 668).

Auch Mißerfolge und Enttäuschungen im Zusammenhang mit Projekten, wie denen des Baus der transalpinen Straße und Eisenbahn, brachten der West Coast den Ruf als wenigversprechendes Feld für größere Infrastrukturinvestitionen ein. Durch die sozialistischen Neigungen und Aktivitäten der Bergarbeiter zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die West Coast als Land der Unruhestifter und Störenfried betitelt. Überhaupt hielt der Kohlebergbau in dieser Region für negative Erinnerung an Großbritannien her. Durch die Holzwirtschaft zogen die West Coaster den Zorn der schuldbe-wusster gewordenen Neuseeländer auf sich, die insbesondere in den Städten wohnten.



Heruntergekommene Farm bei Totara Flat

Quelle: M. Hundt, 27.3.2007

Die Natur wird beraubt – Aspekte der ökonomische Nutzung der Westküste

In dem Gebiet der Westküste siedelten die Maori nur in geringer Zahl. Der Hauptgrund für eine Siedlungstätigkeit lag in der Nutzung von »pounamu« (Jade), das einen wichtigen Rohstoff unter anderen für Kunstgegenstände und Waffen darstellt. Durch ihre Anwesenheit veränderten die Maori den Naturraum allerdings kaum.

Die ersten Europäer, die sich hier niederließen, waren Robben- und Walfänger. Bedeutender war allerdings eine ganz andere Sache, nämlich der Fund von Gold am Greenstone Creek 1864. Daraufhin setzte ein Goldrausch ein und die Sucher strömten in das Gebiet. Die Bevölkerungszahl stieg in kürzester Zeit von 100 auf 30.000 Menschen an. Wurde das Gold zunächst als Ablagerung in Sedimenten durch einfache Schürftätigkeiten gefunden, mussten nach etwa 10 Jahren große Maschinen beschafft werden. Durch diese wurden ganze Flusstäler umgewälzt und damit verwüstet. Die Menschen legten erste Siedlungen und grundlegende Infrastruktureinrichtungen an.

Nachdem die Goldfunde nachließen, konnte sich die lokale Wirtschaft auf eine zweite Naturquelle stützen: die Kohle. Bereits 1864 wurde die erste Kohle von Greymouth in den Norden verschifft. Zwar war Kohle schon vorher gefunden worden, allerdings war der Abbau bis dahin unwirtschaftlich. Insbesondere die durch den Goldrausch geschaffenen Infrastruktureinrichtungen und das durch die immer erfolgloser werdenden Goldsucher bestehende Arbeitskräftepotential machten die Förderung von Kohle möglich. Drei bedeutende Kohlefelder gibt es in der Region: Buller (Stollen- und Tagebauförderung), Reefton (Tagebauförderung) und Grey (ebenfalls Tagebauförderung). Nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Kohle an Bedeutung. Die größte heute noch betriebene Kohlemine befindet sich bei Stockton. Die abgebaute Kohle wurde über den Hafen in Westport zur Nordinsel oder nach Japan verschifft. Da es durch die bestehenden Meeresströmungen schwierig ist, Tiefseehäfen über lange Zeit offen zu halten (Stichwort: Verlandung), erfolgte der Transport zunehmend über Greymouth mit der Bahn zur Ostküste (nach Christchurch). Von hier aus wurde der Rohstoff dann weiter mit dem Schiff transportiert..

Mit dem Niedergang der Kohlegewinnung erlangte die Nutzung des Holzes an Bedeutung. Es wurden Rodungen insbesondere für kleinere Sägewerke vorgenommen. Das Holz wurde dann in Bevölkerungszentren der Nordinsel verschifft. Diese Tätigkeit wurde von der Regierung immer kritischer gesehen, da das Holz immerhin einen wichtigen Naturschatz darstellt. Die Bäume weisen eine lange Nachwuchsdauer auf und stellen einen wichtigen Erosionsschutz dar.

Die heutige wirtschaftliche Nutzung besteht insbesondere in landwirtschaftlichen Aktivitäten, wobei Milchwirtschaft und Rinderhaltung dominieren. Wegen der landschaftlichen Reize der Region gewinnt der Tourismus verstärkt Bedeutung als Erwerbsquelle.

Das Siedlungssystem und die Verkehrsanbindung der Westküste

Zur Westküste bestehen insgesamt vier Zugangsmöglichkeiten, diese sind: Buller-Tal, Lewin-Paß, Arthur-Paß und Haast-Paß. Bei allen handelt es sich um Straßenverbindungen, nur über den Arthur-Paß verläuft auch eine Eisenbahnstrecke. Der State Highway 6 führt von Nord nach Süd durch die Region. Die Siedlungen befinden sich an der Küste und an verkehrsgünstigen Kreuzungen.

Westport wird allgemein als trostlose Stadt beschrieben. Diese war allerdings die erste Stadt der Westküste, welche 1861 in Form eines einzelnen Ladens neben der Mündung des Buller River gegründet wurde. Der Laden diente der Versorgung der Goldgräber. Mit dem Kohleabbau hatte die Stadt die Versorgung der Bergbauortschaften im Norden zu sichern. Der Hafen war einst der bedeutendste Kohleverladehafen des Landes, heute wird er kaum noch genutzt. In Westport leben heute etwa 4800 Menschen.

Greymouth ist die größte und bedeutendste Stadt der Westküste (etwa 10.000 Einwohner). Die Bedeutung rührt aus der günstigen Verkehrslage (Verkehrsträger Straße und Schiene; in der Nähe befindet sich der Zugang zum Arthur-Paß), den nahegelegenen Kohlefeldern, den Betrieben der Holzwirtschaft und den großen Farmen im Hinterland. Die Stadt stellt die wirtschaftliche Basis dar und übernimmt damit wichtige zentralörtliche Funktionen für das nähere Umland und die Westküste insgesamt. Die Anlage der Stadt erfolgte 1865, ihre Entstehung hat sie dem Goldrausch zu verdanken. Heute befinden sich noch mehrere prächtige Gebäude aus dem 19. Jh. in der Stadt.

Hokitika ist mit etwa 4.000 Einwohnern eine kleine Stadt. Sie war allerdings einmal die sechstgrößte Stadt des Landes, was sich durch den Goldrausch ergab. Die Siedlung (1864 gegründet) wurde innerhalb von zwei Jahren bereits von 6.000 Menschen bewohnt. Hokitika gilt als Hauptstadt des Goldfiebers. In der unmittelbaren Umgebung wurde eine Tonne Gold pro Monat gefunden. Die heutige ökonomische Grundlage machen die Holzwirtschaft, die Milchwirtschaft und die Jadeverarbeitung aus. Der einstige Hafen war der geschäftigste des Landes, er wurde 1954 geschlossen. Die Stadt bietet auf dem zweiten Blick mehr Reize als Greymouth. Dies wird bewirkt durch die Nähe zum Strand, gute Spazierwege, das qualitativ hochwertige Kunsthandwerk



Zentrum von Greymouth
Quelle: M. Hundt, 27.3.2007



Kirche in Hokitika
Quelle: M. Hundt, 27.3.2007

und einige hervorragende Restaurants. Der Kirchturm der katholischen St. May's Kirche überragt die Stadt und zeugt von ihrem einstigen Glanz.

Literatur

Harper, L., Mudd, T. und Whitfield, P. (2005): Neuseeland. Stefan Loose Handbuch. 2., vollständig überarb. Auflage. Berlin.

Schwarze, T. (1992): Neuseelands wilde Küste - subjektive Aspekte einer Peripherisierung. Münster. (= Berichte aus dem Arbeitsgebiet Entwicklungsforschung, Hrsg.: C. Lienau, Heft 18).

Lilli Maier und Katharina Popig

Hokitika, Südalpen, Arthur's Pass, Canterbury Region und Christchurch



Die Hauptstraße von Hokitika
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007

Auf unserer Fahrt zum Endpunkt unserer Exkursion nach Christchurch besuchten wir erst die Jedefabrik in Hokitika und überquerten anschließend die Süd-Alpen über den Arthur's Pass, um in die Canterbury Region und schließlich in die größte Stadt der Südinsel, nach Christchurch, zu kommen.

Jedefabrik in Hokitika

Nach dem Aufbruch aus dem Hostel fuhren wir in das Zentrum Hokitikas und besuchten die dort ansässige Jedefabrik. Wie wir in der angegliederten Verkaufsausstellung erfuhren, hat der Jadestein angeblich physische und psychische Auswirkungen auf den Menschen. Hierzu gehören das Lindern von Nierenleiden, die Stärkung des Immunsystems, die Regelung des Stoffwechsels und die Entschlackung. Der Stein verleihe mehr Freude und Lebenslust, steigere die Konzentrationsfähigkeit und sei ein guter Meditationsstein. Hokitika ist bekannt für den Abbau von Jade, die in Neuseeland Greenstone genannt wird.



Prof. Heller erläutert die geologischen
Verhältnisse im Bereich des Arthur's Pass
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007

Auf unserem Weg von Hokitika nach Christchurch hielten wir mehrmals, um die faszinierende Berglandschaft bewundern und fotografieren zu können. Besonders bemerkenswert ist der Arthur's Pass, benannt nach dem Briten Sir Arthur Dudley Dobson. Entdeckt und erstmals benutzt wurde der Pass von den dort lebenden Maori, den Poutini Kaitahu. Im Jahre 1864 führte Dobson als erster eine Gruppe Europäer über den Pass. Er kannte den Weg, weil ein Häuptling des oben genannten Stammes, namens Tarapuhi, ihm den Pass gezeigt hatte. Gerade zu dieser Zeit war in der Otago-Region Gold gefunden worden. Allerdings fehlte bis dahin eine Ost-Westverbindung auf der Südinsel, bisher war also noch kein Weg über die natürliche Barriere der Süd-Alpen gefunden worden, um den Transport so schnell wie möglich abzuwickeln. Vor diesem Hintergrund hatte die »Entdeckung« des Passes durch Sir Arthur Dobson einen enormen ökonomischen Wert. Der höchste Punkt des Weges liegt bei 920 m über NN. Der Pass war zwar schwer zu begehen, da sich aber kein anderer Übergang über die Berge finden ließ, entschloss man sich bereits wenige Monate nach seiner Entdeckung zum Bau einer Straße. Als diese 1866 fertig gestellt wurde, dauert eine Fahrt von Hokitika nach Christchurch »nur« noch 36 Stunden – bei gutem Wetter. Schlechtes Wetter konnte Pass und Strasse unpässierbar machen und die Reise entsprechend in die Länge ziehen. Von 1907 bis 1923 wurde auch eine Eisenbahnlinie über die

Berge errichtet. Der Bau beinhaltete unter anderem auch den Otira-Eisenbahntunnel, der 8,5 km lang ist. Heute braucht der Zug noch 15 Minuten, um ihn zu durchfahren. Um die Insassen vor den Abgasen zu schützen, werden beide Tunnelenden nach Zugeinfahrt mit einem Tor luftdicht verschlossen. Es wird ein Vakuum im Tunnelinneren produziert. Durch den Unterdruck im Tunnel entsteht ein Sog, der den Rauch aus dem Tunnel zieht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ermöglichten die Eisenbahnanbindung und die damit verbundene leichte Erreichbarkeit eine rasche Entwicklung des Fremdenverkehrs auch in der Bergregion. Das führte dazu, dass der Pass und seine Umgebung 1929 zum Nationalpark erklärt wurden, um die einzigartige Natur zu schützen.

Der Park ist vor allem durch das Hochgebirge, Bergflüsse, tiefe Schluchten und Täler geprägt. Deutlich sind auch die eiszeitlichen Einwirkungen zu erkennen. Der Hauptkamm der Südlichen Alpen, mit seinen sehr unterschiedlichen Lebensräumen, bildet das Zentrum des Parks. Die Ostseite ist fast ausschließlich mit Südbuchenwäldern bedeckt. Auf der Westseite prägen vor allem Mischwälder das Landschaftsbild. Oberhalb der Baumgrenze befindet sich alpine Vegetation. Die Alpen stellen eine Klimagrenze innerhalb des Parks dar. Auf der Westseite fallen jährlich ca. 5.000 mm Niederschlag, während auf der Ostseite nur 1.500 mm jährlich niedergehen. Der größte Teil des Niederschlags fällt zwischen Juni und September als Schnee zur Erde. In den höheren Lagen kann es auch das ganze Jahr über schneien. Auch in diesem Nationalpark zeigt sich der systemare Zusammenhang von Fauna und Flora. Die potentiell natürliche Vegetation bildet die Grundlage, um weiterhin Lebensraum für die endemischen Arten, wie den Kea, eine Papageienart, und den Südsüdkönig, dem einzig reinen Bergvogel Neuseelands, zu bieten. Der Kea ist der am besten auf die neuen Umwelteinflüsse durch Tourismus adaptierte Vogel der neuseeländischen Avifauna. Dieser Papagei ist sehr verspielt und liebt es an Gummi, wie z.B. Gummileisten und Isolierungen an Autotüren oder Scheibenwischern, zu picken. Seine Ernährung hat sich mit dem Auftreten des Menschen auch sehr verändert. Heute gehören in den touristischen Ballungsräumen mitunter auch die Reste von isotonischen Getränken oder Pommes frites in seine Nahrungskette. Dieser Vogel unterhielt uns unter anderem während unserer kurzen Mittagspause in Arthur's Pass Village. Zuvor unternahmen wir eine Wanderung (etwa ½ Stunde) zu den Devil's Punchbowl Falls. Auch am Lake Pearson hielten wir, um die faszinierende Landschaft Neuseelands auf uns einwirken zu lassen.



In den Südalpen
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007

Die Canterbury Region



Die Devil's Punchbowl Falls
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007



Ein Kea
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007



Lake Pearson
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007

Im Bus hörten wir anschließend ein Referat über die Canterbury-Region. Hier hatten sich im 10. Jahrhundert die ersten Maori angesiedelt. Zum Zeitpunkt, als die ersten Europäer in der Region ankamen, hat sich die Maoribevölkerung aber durch zahlreiche Kriege zwischen den Stämmen auf gerade einmal 500 reduziert. Die erste permanente Besiedlung der Europäer begann 1837 mit Captain George Hempelman, der in Peraki eine Walfängerstation errichtet hatte. Ein Jahr später kamen weitere Schiffe, zehn aus Amerika und sechzehn aus Frankreich. Die französische Regierung war der Ansicht, die Südinsel Neuseelands besiedeln zu können, obwohl die Nordinsel von der britischen Krone in Besitz genommen und besiedelt wurde. Jean Langlois begann damit, indem er die Banks Peninsula kaufte und in Frankreich eine Organisation für die Besiedlung der Südinsel Neuseelands gründete. Ziel dieser Organisation war es, Land aufzukaufen, zu besiedeln und hier Walfangstationen zu betreiben. Mit diesem Vorhaben kehrten die Franzosen am 19. August 1840 nach Neuseeland zurück und mussten feststellen, dass zu diesem Zeitpunkt bereits ein Abkommen zwischen Großbritannien und den Ureinwohnern getroffen worden war, demzufolge beide Inseln zu britischen Kronkolonien erklärt wurden: der Treaty of Waitangi, dessen Unterzeichnung am 6. Februar 1840 stattfand. Unter den ersten Immigranten befanden sich Deutsche, die in Takamatua angesiedelt wurden. Weitere Immigranten kamen aus Frankreich, sie wurden in Akaroa angesiedelt. Heute hat Akaroa ungefähr 750 Einwohner und ist die älteste Stadt in Canterbury. Die französische Erstbesiedlung ist auch heute noch anhand der Architektur und der Straßennamen nachvollziehbar.

Ab 1850 begann die Besiedlung in großem Stil. Die Regierung eignete sich viel Stammesgebiet von den Ngai Tahu an. Die Siedler erfuhren einen wirtschaftlichen Aufschwung, während die Ngai Tahu immer mehr verarmten. Erst 1997 bekam der Stamm eine Entschädigung von der Regierung, unter anderem eine offizielle Entschuldigung, ehemaligen Landbesitz des Stamms, touristische Einrichtungen sowie eine finanzielle Entschädigung.

Die Canterbury Region ist die größte Region Neuseelands mit einer Fläche von ungefähr 42.200 km² und rund 500.000 Einwohnern. Im Norden wird die Region durch den Conway River, im Süden durch den Waitaki River und im Westen von den Southern Alps begrenzt. Landschaftlich ist die Canterbury Region vor allem durch die Canterbury Plains gekennzeichnet, der größten Ebene Neuseelands. Außerdem ist Canterbury der viertgrößte Weinproduzent in Neuseeland. Der Weinanbau wird durch das kühle und gemäßigte Klima begünstigt, vor allem die Sorten Chardonnay, Riesling und Pinot Noir gedeihen hier hervorragend.

Christchurch

Die ersten vier Einwandererschiffe, die Christchurch erreichten, waren die »Charlotte Jane«, »Randolph«, »Sir George Seymour« und die »Cressy«. Auf dem Cathedral Square, dem zentralen Platz der Stadt, findet man heute Gedenktafeln, auf denen alle Passagiere dieser Schiffe aufgelistet sind. Denn sie gelten als die Erbauer der Stadt. Diese Siedler der ersten Stunde wurden von der Canterbury Association angeworben. Schirmherr dieser Besiedlungsagentur war der Erzbischof von Canterbury in Großbritannien. Dementsprechend wurden nur streng gläubige, anglikanische Christen angeworben. Man wollte in Neuseeland ein gottesfürchtiges Gemeinwesen gründen. Auf späteren Schiffen kamen bemerkenswerter Weise vor allem junge, unverheiratete Frauen nach Christchurch. Sie verdienten sich ihre Überfahrt, indem sie auf den Schiffen als Bedienungen und Übersetzerinnen arbeiteten. Die Stadt an sich entwickelte sich sehr schnell. Innerhalb einer Generation war die Kathedrale bereits erbaut, ebenso das Canterbury Museum, ein Großteil der Universität (heute Arts Centre) und diverse repräsentative Gebäude, wie zum Beispiel die Post. Der Fluss, der durch Christchurch fließt, wurde Avon genannt. Nicht nur das ist ein Indiz für die »Britishness« der Stadt, denn bis heute wird Christchurch als die britischste Stadt Neuseelands bezeichnet. Das mag unter anderem an den historischen Bauten und ihrer Architektur liegen, oder aber auch den vielen Parks und Gärten der Stadt. Christchurch trägt nicht umsonst den Beinamen Garden City. Heute ist Christchurch die größte Stadt der Südinsel mit ca. 350.000 Einwohnern. Das sind mehr als ein Drittel der Gesamtbevölkerung der Südinsel.



Arts Centre in Christchurch
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007



Die Christchurch Cathedral bei Nacht
Quelle: M. Hundt, 3.3.2007

Stadtführung in Christchurch



Christchurch Town Hall
Quelle: M. Hundt, 4.3.2.2007

An unserem letzten Exkursionstag lernten wir dank einer ausführlichen und informativen Stadtführung durch Prof. Pawson Christchurch, die größte Stadt der Südinsel Neuseelands, von verschiedenen Seiten kennen. Wir erfuhren viel zu historischen und aktuellen Entwicklungen. Stationen waren neben dem Stadtzentrum um die Kathedrale das Arts Centre, Riccarton Bush sowie das suburbane Stadtumland.

Stadtführung mit Prof. Pawson – Christchurchs City Centre



Das Zentrum Christchurchs: Cathedral Square
Quelle: M. Hundt, 4.3.2.2007

Nachdem wir Vor- und Nachteile der zentralen Lage unseres Hostels kennenlernten durften (der guten Erreichbarkeit und dem schönen Blick auf den Cathedral Square stand das einstündiges Glockenläuten zum sonntäglichen Gottesdienst eben jener Kathedrale entgegen), haben wir uns um 10 Uhr zur Stadtführung mit Eric Pawson, Professor an der University of Canterbury, getroffen. Wir begannen unseren Rundgang auf dem Cathedral Square, dem Zentrum Christchurchs. Mit einer Bevölkerung von rund 350.000 Einwohnern ist Christchurch die drittgrößte Stadt Neuseelands und die größte der Südinsel. In den letzten Jahren erlebte Christchurch und die Region Canterbury ein großes Bevölkerungswachstum – hinter der Region Auckland, so Prof. Pawson, das zweithöchste des Landes. Dabei sind es sowohl ausländische Migranten, vor allem aus Asien, als auch Neuseeländer aus anderen Landesteilen oder zurückkehrende ‚Kiwis‘, die zum Bevölkerungswachstum beitragen. Insgesamt sind etwa 5% der Bewohner asiatischer Herkunft, 6 bis 7 % sind Maori.

Die europäische Besiedlung im 19. Jahrhundert war wie in ganz Neuseeland geprägt durch verschiedene Kolonisierungskompanien, die alle ihren britischen Ursprung gemein hatten. Unterschiede gab es hingegen in ihrer regionalen und kulturell-religiösen Ausrichtung. Im Fall Christchurchs waren es die Anglikanische Kirche und die »Canterbury Society«, die maßgeblichen Anteil an der Stadtgründung 1850 und an der Entstehung der Siedlung hatten. Zentrum und Symbol der Stadt ist dementsprechend die anglikanische Kathedrale im Stadtzentrum. Aber auch in ihrer Anlage, der Architektur und der Lage am Fluss Avon erinnert Christchurch an südeingliche Kathedralstädte wie Winchester oder Universitätsstädte wie Cambridge oder Oxford, von dessen Christ College die Stadt auch ihren Namen hat. Oft ist deshalb auch zu hören, Christchurch sei »more English than the English«. Der Einfluss der Kolonisierungskompanien lässt sich auch in den Gegensätzen zu

anderen Städten Neuseelands nachvollziehen. So ist die zweitgrößte Stadt der Südinsel, Dunedin, geprägt durch schottische Einwanderung und die presbyterianische Kirche. Auch heute noch kann man im Stadtbild sehen, dass die Stadt nach ihrer Gründung zentral geplant und entwickelt wurde. So waren es rund um die Kathedrale, das Symbol für die englische/anglikanische Herkunft der Siedler, repräsentative institutionelle Gebäude, die das Bild im Stadtzentrum bestimmten: das Hauptpostamt (1879), Zeichen für die Verbindung der Stadt zur Außenwelt, das Regierungsgebäude (Government Building) (1901), viktorianische Hotels sowie ein Denkmal für die ersten Siedler.

Heute befinden sich im Stadtzentrum eine Vielzahl von großen Hotels, wovon die meisten im Besitz von internationalen Hotelketten sind. Sie spiegeln die Bedeutung der Tourismusindustrie für Neuseeland wieder: Gegenwärtig, so führte Prof. Pawson aus, ist die Tourismusbranche der umsatzstärkste Exportwirtschaftssektor noch vor Milchprodukten und traditionellen Exportgütern wie Holz und Wolle. Christchurch profitiert dabei von der Rolle des Tors zur Südinsel. Basis des hiesigen Tourismus ist vor allem das Image Neuseelands als natürliches »Grünes Paradies« sowie der damit verbundene Abenteuer- und Aktivtourismus. Touristische Zentren wie Queenstown oder Wanaka sowie die Nationalparks der Südinsel locken Besucher aus aller Welt. Dass das naturbelassene Image nicht immer der Realität entspricht, haben wir bereits in anderen Bereichen der Exkursion gesehen. Auch Prof. Pawson erwähnte die verbreiteten Befürchtungen, weitere Umweltverschmutzung und -zerstörung könnten diese Natur gefährden.

Die Konzentration von internationalen Hotels im Stadtzentrum verdeutlicht aber auch eine zweite wesentliche Entwicklung der vergangenen 30 Jahre: Die vielen Bürogebäude hier beherbergten früher in erster Linie öffentliche Einrichtungen, Büros der Verwaltung sowie Wohnungen des sozialen Wohnungsbaus. Mit den tiefgreifenden neoliberalen Reformen der 1980er Jahre wurde der öffentliche Sektor drastisch verringert, ehemalige Staatsbetriebe (Versorgungsunternehmen, Betriebe der Forst- und Landwirtschaft, aber auch Hotels etc.) wurden privatisiert und die Erlöse und Ersparnisse in den gezielten Aufbau neuer Wirtschaftszweige (Tourismusindustrie, Milchwirtschaft etc.) investiert. An der heutigen Nutzung der Gebäude im Stadtzentrum lässt sich diese neue Gewichtung im Rahmen des Strukturwandels deutlich erkennen: Es sind nun vor allem Unternehmen des Dienstleistungsbereichs, die hier ihre Büros haben: Hotels, Einzelhandel, Banken und Versicherungen. Neuseeland hat heute die höchste Dichte an Einkaufsfläche pro Kopf in ganz Australasien. Legislativ wurde diese Entwicklung ermöglicht und begleitet durch Maßnahmen wie der Liberalisierung der Öffnungszeiten oder der Lockerung des Alkoholgesetzes und der Vergabe von Lizenzen an Cafés – Grundlage für die Herausbildung



Am Avon River in Christchurch
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007



Art Gallery in Christchurch
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

der Café- und Weinkultur, die sich großer Beliebtheit erfreut. So formulierte Prof. Pawson am Beispiel der einst durch die öffentliche Hand genutzten Gebäude, was für das ganze Land zutraf: »...the state moved out, economy and hotels moved in.«.



Im Arts Centre von Christchurch
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

Ein neuer Augenfänger auf dem Cathedral Square ist die moderne Skulptur, die für das neue Millennium gebaut wurde und die enge Verbindung Neuseelands zur Natur symbolisieren soll. So sind in der Skulptur, die zentrale Maori-Vorstellungen aufgreift, viele verschiedene Blätter und Pflanzen zu erkennen. Allerdings, so merkte Eric Parson an, entspricht die Aussage der Skulptur nur sehr bedingt den Gegebenheiten im Stadtbild Christchurchs, das wesentlich mehr Verweise auf das europäische Erbe in Architektur, öffentlichem Leben und Vegetation (hauptsächlich europäische, nicht-endemische Baum- und Pflanzenarten) aufweist. Schließlich haben wir auf dem Cathedral Square noch das Denkmal für die ersten Siedler Christchurchs gesehen: Auf Gedenktafeln sind hier die Namen aller Siedler verzeichnet, die mit den ersten vier Schiffen um 1850 in Canterbury ankamen.



Im Arts Centre von Christchurch
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

Anschließend gelangten wir zum Fluss Avon, der den rechtwinkligen Straßenplan der Innenstadt unterbricht. Er wurde übrigens nicht nach dem Fluss benannt, der sich durch Shakespeares Stratford schlängelt, sondern nach einem Fluss in Schottland – nichtsdestotrotz ist die Atmosphäre hier sehr englisch und man kann hier wie in Oxford auf schmalen Booten über das Wasser »punten« (staken). Am Ufer des Avon steht ein Denkmal für Captain Scott, der von hier zu seiner Antarktisexpedition aufbrach und schließlich – nach Roald Amundsen – unglücklicher zweiter Mann am Südpol war und nie mehr zurückkehren sollte. Von hier aus gingen wir auf der Worcester Street gen Westen. Die Worcester Street ist eine zentrale Achse in Christchurch, die von der Kathedrale zum einstigen College und dem Canterbury Museum führt. Damit symbolisiert sie den zentralen Diskurs, der im 19. Jahrhundert zwischen der Religion und den neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen (Darwinismus, Lyell,...) bestand. Für die Gründerväter Christchurchs waren diese Gegensätze aber durchaus miteinander vereinbar, daher die Verbindung der Kathedrale (Glauben) mit Wissenschaft und Lehre (Universität, Museum), die städtebaulich durch die Worcester Street hergestellt wird.

Arts Centre und Botanischer Garten

Nachdem wir die City Art Gallery passierten, ein Ausstellungszentrum, das erst 2006 eröffnet wurde und mit seiner postmodernen attraktiven Glasfassade und den anspruchsvollen Ausstellungen einen neuen Anziehungspunkt der Stadt geworden ist, kamen wir zum Arts Centre. Dieser Gebäudekomplex beheimatete bis 1970 das Canterbury College (bzw. die

University of Canterbury). Erbaut im neogotischen College-Stil nach Vorbildern der Colleges in Oxford und Cambridge, verfügt es über mehrere quadrangles, begrünte Innenhöfe, Säulengänge etc. In den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts wurde der Campus für die benötigten Kapazitäten der Universität zu klein und man zog in äußere Stadtviertel. In der Öffentlichkeit entbrannte daraufhin eine Debatte um die zukünftige Nutzung der Gebäude. Da der Denkmalschutz in Neuseeland kaum gesetzlich verankert ist und, so Prof. Pawson, von offizieller Seite ein nur sehr bedingter Konsens zum Erhalt historischer Bausubstanz besteht, hängt der Denkmalschutz in großem Maße vom öffentlichen Diskurs zu einem bestimmten Bauwerk ab. Im Fall des Canterbury College gab es ein großes öffentliches Interesse für den Erhalt, schließlich hatte die besondere Architektur einen wichtigen Anteil am »englischen Charakter« der Stadt. Heute befinden sich in den Gebäuden Cafés, Galerien, Ateliers, Boutiquen und Kunsthandwerksgeschäfte sowie ein Programmkino. Die Great Hall wird für Konzerte und Veranstaltungen genutzt und jedes Wochenende findet ein Kunst- und Kunsthandwerkmarkt statt, der sich bei Einheimischen und Touristen großer Beliebtheit erfreut.

Die Straßenbahn, die unter anderem vor dem Arts Centre hält, dient heute lediglich touristischen Zwecken und bietet eine Gelegenheit zur Stadtrundfahrt. Dabei hatte Christchurch einst ein umfangreiches Straßenbahnnetz, das aber im Lauf der Jahre Sparmaßnahmen zum Opfer fiel. Der individuelle Autoverkehr nahm immer mehr zu, und 1980 wurden schließlich im Zuge der wirtschaftlichen Reformen alle öffentlichen Investitionen in den öffentlichen Nahverkehr gestoppt. Im nationalen Rahmen verkaufte der Staat sein gesamtes Schienennetz. Die Konsequenzen waren ein heruntergekommenes Bahnnetz aufgrund von ausbleibender Instandhaltung, ein weiter steigender motorisierter Individualverkehr und häufige Staus. Kürzlich sah sich der Staat gezwungen, das Schienennetz zurückzukaufen und viel Geld in die Instandsetzung zu investieren. Christchurch verfügt im Gegensatz zu vielen anderen Städten über ein gutes System des öffentlichen Nahverkehrs mit häufigen, regelmäßigen und komfortablen Verbindungen. Insbesondere die Universität ist sehr gut angebunden. Dennoch macht der ÖPNV lediglich 15% des innerstädtischen Verkehrsaufkommens aus – eine Zahl, die sich im letzten Jahrzehnt bereits verdoppelt hat und die dennoch die große Präferenz der Neuseeländer fürs Auto widerspiegelt. Mit dem »bus exchange« hat man ein umfangreiches und modernes, GPS-gesteuertes Busnetz in Betrieb genommen.

Das Canterbury Museum sowie die umliegenden Botanic Gardens sind beliebte Attraktionen der Stadt. Bereits 1870 entstand hier ein Museum, das heute viele verschiedene Themen abdeckt. Momentan erfolgt ein kontrovers diskutierter Umbau, der 2008/09 fertig gestellt werden soll. Im Botanischen Garten wurden ein Vielzahl an Bäumen durch Repräsentanten der britischen



Peacock Fountain in Christchurch
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

Königsfamilie oder anderer einflussreicher Persönlichkeiten gepflanzt. Der Springbrunnen ist ein Geschenk Englands aus dem Jahr 1910. Er wurde erst an verschiedenen Orten in der Stadt aufgestellt, bevor er seinen Platz vor den Botanischen Gärten fand. Über seine ästhetische Qualität, die bunten Farben und den Reichtum an Ornamenten lässt sich wiederum streiten. Seit jeher ist der Botanische Garten ein Teil des Hagley Parks, einer großen Grünanlage inmitten der Stadt, die bereits in den Entwurfsplänen der Gründerväter vorgesehen war und angelegt wurde. Diesem Reichtum an Grün in der Stadt, den zahlreichen Parks, Sportanlagen und Grünflächen verdankt Christchurch das Image der »Garden City«, ein Name, an den man in jüngster Vergangenheit wieder vermehrt anknüpfen will.

Riccarton House und Riccarton Bush



Im Riccarton Bush

Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

Nach kurzer Busfahrt erreichten wir den Mona Vale Park, wo die schottische Dean's Familie ab 1843, also bereits vor der Ankunft der »Ersten Siedler«, eine Farm betrieb. Neben dem gründerzeitlichen Herrenhaus der Deans legte die Familie auch einen europäischen Landschaftsgarten an und bewahrte den ursprünglichen »Bush«. In einem kleinen Cottage konnten wir die einfachen Lebensbedingungen Mitte des 19. Jahrhunderts ‚erleben‘ und die Pionierleistungen der Zeit in der Urbarmachung des Landes nachvollziehen. Beim Riccarton Bush handelt es sich um ein Stück natürlichen Primärwaldes, das von der Familie Dean in seiner ursprünglichen Form bewahrt wurde. Außerdem stellte der ‚Bush‘ einen natürlichen Windschutz in einer Zeit dar, zu der im Stadtgebiet Christchurchs keine Bäume standen. Die Bäume des Riccarton Bush sind zum Teil zwischen 600 und 700 Jahre alt, womit der Wald zu den ältesten Neuseelands gehört. Der Riccarton Bush ist eingezäunt, so dass keine Ratten, Opossums, Katzen oder andere Tiere hineinkönnen. Weil es sich außerdem um ein Feuchtgebiet handelt, gestaltet sich der Erhalt recht schwer und erfordert künstliche Bewässerung. Heute ist der Riccarton Bush Heimat von einigen seltenen endemischen Pflanzenarten, und langsam kehren auch einheimische Vogelarten in den Bush zurück. Dabei befindet sich dieser Wald – einer der ältesten in ganz Neuseeland – gerade einmal 200 Meter von Christchurchs größter Shopping Mall und dem nächsten McDonald's entfernt! Das wachsende Interesse spiegelt auch ein Wandel in der Einstellung gegenüber einheimischen Pflanzenarten: Während diese früher kaum geschätzt und vielerorts von »exotischen« europäischen Pflanzen verdrängt wurden, zeigt sich nun eine wachsende Beliebtheit für Neuseelands einheimische Artenvielfalt.

Suburbanes Umland und Aussichtspunkt am »Castle Takahe«

Im Anschluß führen wir weiter in die äußeren Stadtbezirke Christchurchs. Unter anderem kamen wir am modernen Campus der University of Canterbury vorbei sowie an einer Milchfabrik. Vor allem aber prägen ausgedehnte Eigenheimsiedlungen das Bild in Vororten wie Somerfield oder Beckenham. Prof. Pawson nutzte die Gelegenheit, um ein paar Grundzüge der neuseeländischen Stadt- und Regionalplanung darzustellen. Früher folgte diese der Planung im einstigen Mutterland Großbritannien; es waren vor allem die lokalen Behörden, die über planerische Freiheit verfügten und entscheiden konnten. Mit dem Resource Management Act von 1991 wurde das alte Planungsverfahren abgeschafft und der staatliche Eingriff in Planungsprozesse stark minimiert. Für Christchurch bedeutete dies, dass der Grüngürtel um die Stadt, der vorher der Erholungsfunktion vorbehalten war und dem Landschaftsschutz unterlag, nun für Besiedlung freigegeben war. Viele Häuser, vor allem Eigenheime, wurden nun in diesem Grüngürtel gebaut. Dies führte zu einem starken flächenmäßigen Wachstum Christchurchs in alle Richtungen. Die neue Bevölkerung ist dabei sehr heterogen zusammengesetzt. Es sind sowohl Bewohner Christchurchs, die ins sub-urbane Umland umziehen, als auch internationale Migranten und Neuseeländer aus anderen Regionen oder Rückkehrer. Die Investition ins Eigenheim ist in Neuseeland eine sehr beliebte Anlage; trotz relativ geringer Einkommen wird viel Wert auf eine gute Wohnsituation gelegt. Dies führte zu den so genannten »mortgage mountains«, den neuen höher gelegenen Stadtvierteln, deren Häuser oftmals auf Kredit gebaut wurden. Darüber hinaus sprach Prof. Pawson auch die häufig schlechte Bausubstanz an (»leaking houses«). Holz, vor allem Kiefer, ist ein beliebtes Baumaterial.

In Cashmere, einem älteren, weiter oben gelegenen Stadtviertel im Süden der Stadt, das wegen der schönen Aussicht traditionell sehr beliebt und nachgefragt ist, haben wir Station auf den Cashmere Hills gemacht. Eben diese schöne Aussicht auf Christchurch konnten wir von einem Viewpoint genießen, an dem uns Prof. Pawson die städtische Struktur erklärte. In dieser Wohnlage profitiert man neben dem Panorama aber auch von der besseren Luftqualität. Vor allem im Winter macht sich die Inversionslage der Stadt bemerkbar. Denn über der Innenstadt liegt meistens eine Smog-Glocke.

Gleich neben dem Aussichtspunkt befindet sich ein kleines, schlossähnliches Gebäude, das seinen Ursprung in der Landschaftsschutzbewegung vor fast 100 Jahren hatte. Anfang des 20. Jahrhunderts wurden viele Wälder für die Holzwirtschaft und die Schafzucht flächengerodet, das Land wurde intensiv genutzt und viele endemischen Pflanzenarten wurden dramatisch zurückgedrängt. All dies bewirkte die frühe Erkenntnis, dass Landschaftsschutz und der Bedarf von Naturflächen für Erholungszwecke notwendig sei. Freude an



Aussichtspunkt auf den Cashmere Hills, Prof. Pawson erklärt die städtischen Strukturen
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007



Christchurch mit Smog-Glocke
Quelle: M. Hundt, 4.3.2007

der Natur wurde vor allem durch Wandern gezeigt (ähnlich der Wandervogelbewegung in Deutschland). So kam Harry Ell auf die Idee, entlang der Straße in die Port Hills eine Reihe von Teehäusern zu bauen, in die man während des Ausflugs einkehren konnte. Das kleine Schloss »Takahe« war eines dieser Teehäuser und wird heute als Restaurant genutzt. Gleichzeitig war diese frühe Art des Landschaftsschutzes und der Nutzung zu Erholungszwecken Vorbild für eine Reihe von Scenic Parks, die weit vor der Einrichtung der meisten Nationalparks entstanden.

Auf der Rückfahrt in das Stadtzentrum kamen wir noch an der katholischen Kathedrale vorbei. Ihre Größe – sie ist wesentlich größer als die anglikanische Kathedrale – zeugt von einer großen Gemeinde, haben doch viele Iren in Christchurch eine Heimat gefunden. Sie steht aber auch im typischen Arbeiterbezirk und ist im Stadtbild weit weniger auffällig als ihr anglikanischer Gegenpart – so symbolisiert sie zugleich die Verteilung von Einfluss und Macht in der Geschichte dieser »englischsten Stadt Neuseelands«.

Den letzten Abend unserer Exkursion verbrachten wir alle gemeinsam in einem Pub gleich neben unserem Hostel und ließen die vielen Erlebnisse, Eindrücke und gewonnenen Bekanntschaften der letzten 19 Tage noch einmal Revue passieren.

Teil 2

Thematische Texte

Einführung

Der erste Teil des Exkursionsberichts war dem chronologischen Ablauf und den einzelnen Stationen unseres Aufenthalts in Neuseeland gewidmet. Dabei reflektieren die Tagesprotokolle neben organisatorischen Gesichtspunkten und Fahrtroute bereits wesentliche inhaltliche Schwerpunkte der Exkursion und geben Einblicke in die vor Ort erworbenen Erkenntnisse. Im nun folgenden zweiten Teil des Berichts wollen wir diesen Schwerpunkten mehr Raum geben und die wichtigsten Themen der Exkursion in gesonderten Abschnitten näher gehend betrachten.

Das Spektrum reicht dabei von physisch-geographischen Gegebenheiten über Land- und Forstwirtschaft, die Maori bis zu bevölkerungsgeographischen Fragestellungen zur Migration und Integration in Neuseeland. Dem zu Grunde liegt ein – in der Geographie lange verwurzelt – holistisches Verständnis der Disziplin; auch wir wollten, um Land und Leute so gut wie möglich zu verstehen, einen Einblick in verschiedene Subsysteme und deren Wechselwirkungen gewinnen. Im Vorbereitungsseminar lieferten daher einführende Referate zu Geschichte, Bevölkerungsstruktur, Wirtschaft, Politik und Kultur Neuseelands die Grundlage für ein tiefer gehendes Verständnis; während der Exkursion boten Vorträge, Gespräche und Besuche verschiedenster Art die Möglichkeit, sich ein genaueres Bild zu verschaffen. All dies findet in den sechs Texten zu den Kernthemen der Exkursion seinen Niederschlag. Die Form erinnert dabei an eine ebenfalls traditionelle Herangehensweise in der Geographie: die Länderkunde. Ziel landeskundlicher Betrachtungen war es stets, räumliche Strukturen und Prozesse in einer bestimmten Region zu beschreiben und zu erklären. Gerade diese Betonung des lokalspezifischen Zusammenwirkens von physisch-geographischen und gesellschaftlichen Faktoren, von Oberflächenform, Wirtschaft, Kultur, Politik etc. begründet die Bedeutung geographischer Forschung. Andererseits wurde spätestens seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts der deskriptive Charakter und die zu geringe analytische Durchdringung der Länderkunde kritisiert. Neue Ansätze in Strukturalismus, Handlungs- oder Systemtheorie boten neue Erklärungsformen und lösten die vorwiegend beschreibende Länderkunde ab. Mit der Globalisierungsdebatte gewann der »Raum« dann wieder eine fachübergreifende Relevanz, und mit ihm auch regionale Konzepte zu bestimmten (Teil-)Räumen oder Ländern.

Auch in unseren Berichten findet die zentrale Debatte in der Geographie um die Bedeutung und das Zusammenspiel von globalen, regionsunabhängigen und lokalen, regionsspezifischen Faktoren (»Glokalisierung«) an vielen Stellen

ihren Ausdruck. Da wir während der Exkursion Einblick in verschiedenste Bereiche des Lebens in Neuseeland bekommen haben, soll es in diesem thematischen zweiten Teil des Berichts vorrangiges Ziel sein, einen guten Überblick über Neuseeland und seine Bevölkerung zu geben. Sicherlich überwiegt daher ein beschreibender Charakter der Texte, gleichzeitig sollen aber auch zentrale Veränderungen und Herausforderungen für die neuseeländische Gesellschaft angesprochen, Erklärungsansätze gegeben und Lösungsstrategien aufgewiesen werden. Für eine detailliertere Beschäftigung mit einzelnen Themen sind in den jeweiligen Kapiteln Literaturhinweise für die weitere Lektüre zu finden. Im Einzelnen ist der thematische Teil folgendermaßen aufgebaut: Zu Beginn widmet sich Anja Lehmann den Maori und beleuchtet Geschichte, Kultur und heutige Situation der indigenen Bevölkerung Neuseelands. Anschließend gehen Katharina Popig und Manuel Hundt in ihrem Text auf die frühe europäische Einwanderung nach Neuseeland, insbesondere auf die Rolle der deutschen bzw. böhmischen Einwanderer, ein. Im darauf folgenden Text zeigt Manuel Hundt die sich verändernden Muster in der jüngeren Migration auf und beleuchtet Fragen der Integration in Neuseeland, wobei insbesondere auf die Rolle der Pacific Islanders eingegangen wird. Dann folgt der Text von Lilli Maier. Sie beschäftigt sich mit Fragen des Tourismus und schildert die Gestalt des Fremdenverkehrs und seine Bedeutung für die neuseeländische Wirtschaft. Natalia Kiselgof gibt einen Überblick sowohl über physisch-geographische Aspekte und den Naturraum Neuseelands als auch über die Struktur der neuseeländischen Landwirtschaft, bevor Sören Sturm die Forstwirtschaft Neuseelands einer kritischen Analyse unterzieht.

Obwohl wir den verschiedenen thematischen Schwerpunkten der Exkursion ungefähr gleich viel Platz einräumen wollten, um ein übersichtliches und ausgewogenes Bild geographisch relevanter Forschungsfelder in Neuseeland zu geben, so fällt doch auf, dass der Text zur Forstwirtschaft aufgrund seines Umfangs deutlich aus diesem Rahmen fällt. Grund dafür ist, dass es sich hierbei um die Bachelorarbeit von Sören Sturm handelt. Nach langem Abwägen haben wir uns schließlich doch von inhaltlichen statt von formalen Aspekten leiten lassen und die Arbeit in ihrem vollem Umfang übernommen. Zum einen haben wir das aufgrund ihrer qualitativen Vorzüge und ihrer kritischen Perspektive gemacht. Zum anderen liefert sie aber auch wichtige Ergänzungen zu Naturraum, Agrarsektor und Wirtschaft (z. B. in Bezug auf die wirtschaftlichen Reformen der 1980er Jahre), die für das Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge in Neuseeland nötig sind.

Maori - die Ureinwohner Neuseelands¹

1 Geschichte



Pazifische Migration

Quelle: www.teara.govt.nz³

Die Siedlungsgeschichte Neuseelands beginnt mit der Ankunft der ersten Einwanderer, die aus dem östlichen Polynesien kamen und Neuseeland zwischen 800 und 1300 n. Chr. in Booten erreichten. Die ersten Siedler nannten das Land, das sie vorfanden, »Aotearoa« - »Das Land der langen weißen Wolke«. In mehreren Schüben und in wenigen seetauglichen Kanus landeten sie an verschiedenen Stellen auf der Nord- und Südinsel. Sie wurden die Ureinwohner Neuseelands - die sogenannten Maori. Bezüglich der ursprünglichen Herkunft der Maori und ihrer Ankunft in Neuseeland haben sich unterschiedliche Theorien entwickelt, so etwa die inzwischen widerlegte These einer älteren Bevölkerung, der Moriori, die vor den Einwanderungswellen aus Ostpolynesien hier lebten (H. D. Skinner in den 1920ern und Roger Duff in den 1940ern) oder die »Great Fleet«-Theorie einer geplanten Erkundung in früheren Jahrhunderten und einer Besiedlung um 1350 (P. Smith). Neuere Erkenntnisse aus DNA-Analysen, Radiocarbonmethode und der Untersuchung vulkanischer Asche jedoch deuten auf die Ankunft der ersten Siedler im späten 13. Jahrhundert hin (www.teara.govt.nz²). In der Mythologie der Maori selbst gilt Hawaiki als der Ort, von dem aus die Ahnen einst nach Aotearoa aufbrachen. Zugleich ist Hawaiki Heimat der Götter sowie der Ort, von dem jedes Leben kommt und an den jeder nach dem Tod zurückkehrt (ebenda).

Die frühen Siedlungen der Maori lagen vor allem an Flussmündungen oder Naturhäfen, später ließen sich einzelne Stämme auch landeinwärts nieder. Bis Ende des 14. Jahrhunderts war wohl der Großteil Neuseelands erkundet und viele Regionen besiedelt. Gerade auf der Südinsel bedeutete dies eine enorme Umstellung auf bisher unbekanntes Klima, Flora und Fauna. Lebensgrundlage für die ursprünglich auf Fischfang basierenden Gesellschaften waren neben der Jagd (v. a. Fische, die ihnen bis dahin unbekanntes Robben sowie Vögel wie den großen, rasch ausgerotteten Laufvogel Moa) und dem Sammeln von Früchten vor allem der sich entwickelnde Ackerbau. Die Kultivierung von Pflanzen wie der Kumara (Süßkartoffel) oder Flax und neue Anbaumethoden hatten daran wesentlichen Anteil.

In den folgenden Jahrhunderten führten Bevölkerungswachstum und Konflikte um knapper werdendes Land und Ressourcen zu Kriegen zwischen den Stämmen. Ausdruck davon ist das Pa, eine befestigte Siedlung, dessen

Überreste noch heute zu besuchen sind und in archäologischen Ausgrabungen untersucht werden. Auch zahlreiche Mythen, Lieder, Tänze und Kunsthandwerk sind Zeuge der Bedeutung von kriegerischen Auseinandersetzungen in der traditionellen Maorigesellschaft. Gleichzeitig kam dem Handel zwischen Stämmen von Produkten wie Jadestein oder Textilien eine bedeutende Rolle zu.

In den Berichten von Abel Tasman, der 1642 an der neuseeländischen Küste entlang segelte, und des Engländers James Cook kamen erstmals Beschreibungen der Maori nach Europa. Die »Entdeckung« Neuseelands durch Cook 1769 und der Eintritt ins britische Kolonialreich sollte aber auch bald wesentliche Folgen für die Ureinwohner Neuseelands haben: Um 1800 hatten Maori Kontakt mit ersten Pionieren, vor allem mit Wal- und Robbenfängern, auf deren Schiffen einige Maori arbeiteten. Außerdem entstanden erste christliche Missionen, die sich der »Zivilisierung« der Maori widmeten. Mit der wachsenden Siedlerzahl kamen auch zunehmend solche Menschen auf die Inseln, die mitunter skrupellosen Handel mit den Ureinwohnern trieben. Vor allem der Handel mit Musketen hatte gravierende Effekte für die Maori, denn bis 1840 eskalierten eine Vielzahl von Konflikten zwischen verfeindeten Stämmen und führten zu einem dramatischen Bevölkerungsrückgang. Hinzu kamen Krankheiten wie Grippe oder Masern, die zwischen 10 und 50 Prozent der Bevölkerung einzelner Stämme das Leben kostete (www.teara.govt.nz⁴). Der weiter wachsende Zustrom an neuen Siedlern aus Europa und die Inanspruchnahme von Siedlungsland hatte zur Folge, dass viele Maori von ihrem angestammten Land vertrieben wurden. Die Maori wussten sich häufig nicht dagegen zu wehren. Dies veranlasste im Jahr 1831 13 Maori-Häuptlinge dazu, eine Petition an den damaligen britischen König William IV zu schicken. Sie baten ihn, »er möge sie schützen, falls Fremde kämen und sie um ihr Land beraubten« (Tiemann 1999, S.13). Der König bot den Häuptlingen seinen Schutz an und setzte einen Vertrag auf – den Vertrag von Waitangi. Dazu fand am 6.2.1840 eine Konferenz in Waitangi mit Briten und Maori-Häuptlingen statt. Der dort entstandene Vertrag sollte Konflikte der Vergangenheit bereinigen. Wesentliche Punkte des Vertrages waren: 1. Die Königin sollte die Regierungsgewalt erhalten und 2. garantierte die Königin den Stämmen das uneingeschränkte und ausschließliche Besitzrecht an ihren Gebieten, Ländereien und Wäldern. In den folgenden fünf Monaten wurde das Dokument im Land herumgereicht, bis es die Mehrheit der Häuptlinge (insgesamt 512) unterzeichnet hatten. Mit der Unterzeichnung des Vertrages erwarb die britische Krone die Souveränität über Neuseeland. Die Maori hielten alle Rechte und Privilegien britischer Staatsbürger. Jedoch wurde im Laufe der Zeit deutlich, dass die Maori den Vertrag anders als die Briten interpretiert hatten und vor allem die Souveränitätsfrage anders geregelt sahen. So entstanden viele Missverständnisse, die sich in Konflikten äußerten und zum Teil bis heute andauern. Es waren vor allem Fragen der



Maori-Marsch von Nothland bis Wellington, 1975
Quelle: www.teara.govt.nz⁵

Landrechte, die zu Problemen und letzten Endes zu zahlreichen Kriegen führten. Höhepunkt waren eine Reihe von Konflikten, die als Neuseelandkriege zusammengefasst werden (1845 – 1872). Die Konfliktlinien waren mit zahlreichen Stämmen, die gegen und auf Seiten der britischen Krone kämpften, keineswegs einheitlich, endeten jedoch mit massiven Landverlusten für die Maori-Stämme. Die Beziehungen zwischen den Maori und den Einwanderern verschlechterten sich infolgedessen immer mehr. Es strömten stetig mehr Europäer ins Land, die Siedlungsgebiete haben wollten. Die Vorherrschaft der Siedler war aufgrund ihrer besseren Ausrüstung und später auch der zahlenmäßigen Überlegenheit nicht aufzuhalten. In der Folge sank die Zahl der Maori: von 100.000 im Jahr 1800 auf fast die Hälfte im Jahr 1857 und erreichte 1896 mit 42.000 Maori ihren Tiefstand. Dies führte dazu, dass die Maori in der neuseeländischen Gesellschaft nur am Rande eine Rolle spielten. Nicht wenige waren davon überzeugt, dass Maori aussterben bzw. vollständig in die neuseeländische Pakeha-Kultur assimiliert werden würden, die Kultur der Maori also bald nicht mehr existieren würde .

In der heutigen Zeit gibt es seitens der Regierung Bemühungen, die Integration der Maori in die Gesellschaft zu fördern. Dabei wird angestrebt, die eigenständigen Maori-Rest-Kulturen zu bewahren und ihr Weiterleben zu unterstützen. Der erste Ansatz dazu erfolgte im Jahr 1987: Maori wird offizielle zweite Sprache in Neuseeland. Trotzdem sind die Landrechtsfragen immer noch ein stark diskutiertes und bedeutendes Problem. Die Maori spielen eine immer größere und selbstbewusstere Rolle in der heutigen neuseeländischen Gesellschaft.

2 Bevölkerungsentwicklung

Die Zahl der Maori stieg im Laufe der Zeit schließlich wieder an, auf 434.847 im Jahr 1991 und auf 523.374 Maori im Jahr 1996 (Statistics New Zealand 1996). Die Gründe dafür liegen nicht nur in der höheren Geburten- als Sterberate, sondern auch in der Tatsache, dass sich immer mehr Menschen als Maori identifizieren. Des Weiteren werden mehr Kinder geboren, deren Eltern aus verschiedenen ethnischen Gruppen stammen. In statistischen Erhebungen kam es zu einer Veränderung der Definition von »Maori«: vor 1981 wurden nur »reine« Maori in der Statistik geführt, das sind diejenigen, die sich nur mit einer ethnischen Gruppe identifizieren – also mit den Maori. Dies ist vor allem wichtig für historische Vergleiche. Heutzutage gilt die weniger streng abgegrenzte »half or more blood«- Definition, das heißt es werden auch diejenigen mit einbezogen, die sich nicht nur den Maori, sondern auch einer oder mehreren anderen Gruppen zugehörig fühlen.

Laut einer Prognose wird bis zum Jahr 2021 die Maori-Zuwachsrate von etwa 1,9 % (1997) auf 1,2 % fallen. Die Zuwachsrate der gesamten neuseeländischen Bevölkerung wird im gleichen Zeitraum noch mehr sinken. Die höhere Zuwachsrate der Maori ist auf drei Gründe zurückzuführen: 1. weisen die Maori-Frauen eine höhere Geburtenrate auf, 2. werden auch die Geburten bei Nicht-Maori-Frauen zu Maori-Geburten gezählt, wenn der Vater Maori ist (entspricht der »half or more blood«-Definition) und 3. hat die Maori-Bevölkerung mehr Personen im gebärfähigen Alter (Hui Taumata 2005, S. 1).

Bei Betrachtung des Altersaufbaus der Maori ist festzustellen, dass sie im Vergleich zur gesamten neuseeländischen Bevölkerung eine relativ junge Population sind. 1996 betrug das Durchschnittsalter (Median) 21,6 Jahre (im Vergleich dazu sind die gesamtneuseeländischen Bürger im Durchschnitt 33 Jahre alt). Kinder unter 15 Jahre machen mit 37 % der Maori Bevölkerung einen großen Anteil aus (Gesamt-Neuseeland: 22,8 %). Zudem wird erwartet, dass auch die Maori-Bevölkerung altert. Sie wird aber im Vergleich zu Gesamt-Neuseeland eine junge Bevölkerung bleiben (Hui Taumata 2005, S. 2).

Die Geburtenrate der Ureinwohner Neuseelands war schon immer höher als die der gesamten neuseeländischen Bevölkerung. Der Höhepunkt wurde im Jahr 1963 mit 6,3 Kindern pro Maori-Frau erreicht. Im Laufe der Zeit fiel, genauso wie bei den Gesamt-Neuseeländern insgesamt, die Geburtenrate stark ab und erreichte 1996 nur noch einen durchschnittlichen Wert von 2,6 Kindern pro Frau (Hui Taumata 2005, S. 4).

3 Stammesgesellschaft der Maori

Ursprünglich basierten Geschichte und Identität der verschiedenen Maori-Stämme auf ihrem jeweiligen Gründer, nach dem sie gewöhnlich auch benannt wurden. Alle diese Stämme haben sich auf Grundlage eines losen Zusammenschlusses zu bestimmten gegenseitigen Hilfeleistungen verpflichtet. Kleinere Einheiten, in die sich jeder Stamm untergliederte, kontrollierten jeweils einen bestimmten Teil des Territoriums und verteidigten ihn gegen Angriffe. Eine Stammesgruppe bildete zusammen mit ihrem Land eine grundlegende Einheit. Grenzverletzungen führten auch zwischen gleichen Stämmen zu Kriegen. Des Weiteren wurden die Hauptstämme untergliedert in einzelne Unterstämme. Diese bildeten die eigentlichen sozialen und politischen Einheiten der Maori-Gesellschaft. Ihre Mitglieder lebten in einer Dorfgemeinschaft. Die unterschiedlichen Unterstämme pflegten untereinander lose Beziehungen und schlossen sich nur bei besonderen Anlässen zusammen (z. B. wenn sie in Kriegszeiten gegenseitige Hilfe benötigten). Als Grundeinheit des gesellschaftlichen Systems galt die Großfamilie. Der soziale Status und das Ansehen eines Einzelnen waren bestimmt durch sein Alter, der

Generation, der er angehörte, und dem Rang seiner Abstammungslinie. Vor allem die Älteren waren hoch geschätzt und wurden von den Jüngeren respektiert. Unter Geschwistern war das erstgeborene Kind das ranghöchste, was gleichzeitig bedeutete, dass seine Nachkommen über denen seiner jüngeren Geschwister standen.

Die Maori-Gesellschaft bestand bis ins 19. Jahrhundert aus drei sozialen Schichten: den Aristokraten, den »gewöhnlichen« Maori der unteren Schicht und den Sklaven. Die Aristokraten zeichneten sich durch Stammbäume mit weit zurückreichenden Abstammungslinien aus. Es gab beispielsweise Maori, die ihre Herkunft über 20 Generationen zurückverfolgen konnten. Auch die Häuptlinge gingen aus dieser Schicht hervor. Sie genossen Vorzugsrechte, denn sie besaßen zum Beispiel mehr Land zur eigenen Nutzung, hatten mehr Sklaven und heirateten mehr Frauen. Aber gleichzeitig wurde von ihnen erwartet, dass sie bedürftige Stammesmitglieder unterstützen. Die »gewöhnlichen« Maori der unteren Schicht stellten die große Mehrheit der Maoristämme dar und waren durch keine besonderen Merkmale gekennzeichnet. Die Sklaven der Maori waren meist Kriegsgefangene, die außerhalb des Verwandtschaftssystems standen. Sie waren rechtlos und wurden als Eigentum betrachtet (aber nicht gequält). Zu ihren Aufgaben zählten, Holz und Wasser zu tragen, zu kochen und auf den Feldern zu arbeiten. In Zeiten des Hungers konnte es auch vorkommen, dass Sklaven getötet und gegessen wurden.

Die anerkannten Führer der Stammesverbände waren die bereits erwähnten Häuptlinge, die ihr Amt von den Vätern erbten und später wiederum an ihren erstgeborenen Sohn abtraten. Diese Bräuche und Traditionen fanden alle im Gefüge der Großfamilie statt. Dabei lebten mehrere Generationen in einem Haushalt zusammen. Als Oberhaupt lebte hier der Familienälteste mit seinen Frauen und unverheirateten Kindern sowie seinen verheirateten Söhnen und deren Familien.

Die Maori eines Stammes begriffen sich als Angehörige eines umfassenden Verwandtschaftssystems, in dem ein sehr starkes Zusammengehörigkeitsgefühl herrschte. Sie betrachteten sich mit anderen durch enge verwandtschaftliche Bande sehr verbunden, nicht nur mit der eigenen Großfamilie und nahen Verwandten. Dementsprechend beschränkten sich emotionale und vertrauensvolle Beziehungen nicht nur auf die Familie im engeren Sinne. Alle Verwandten, auch die eher weitläufigen, waren Ansprechpartner und Bezugspersonen für die jüngeren Generationen und trugen Verantwortung im Sinne der Eltern. Folglich bestimmten die Verwandtschaftsbeziehungen innerhalb des Stammes und besonders innerhalb des Unterstammes und der Großfamilie das politische und soziale Leben der Maori.

Auch die Kinder erlernten die sozialen Normen und Verhaltensweisen ihrer Verwandten. Unter anderem lehrten ihnen die Ältesten die Stammesgeschichte, Religion, Kunst usw., in dem sie erzählten und vorsangen, denn ursprünglich war den Maori das geschriebene Wort unbekannt.

Die heutige Situation der Maori spiegelt kaum noch ihr ursprüngliches Leben wider. Die Stammesgruppe hat ihre einstige Bedeutung im Alltag verloren. Ihre Angehörigen bilden keine ortsansässige Gemeinschaft mehr, und traditionelle Großfamilien existieren kaum noch oder gar nicht mehr. Trotzdem ist ein weitreichendes Netz von Verwandtschaftsbeziehungen das bestimmende und wesentliche Element im Leben der Maori. Intensive emotionale Bindungen bestehen auch zwischen weit entfernt lebenden Verwandten. Gegenseitige Besuche, gemeinsame Feste und Stammestreffen gewährleisten die Kontinuität der Kontakte.

Die Maori leben heutzutage überwiegend in Kleinfamilien. Nur noch 20-30 % wohnen weiterhin zusammen mit den Großeltern oder Geschwistern der Eltern unter einem Dach (Statistics New Zealand 1997). Aber auch kleine Haushalte stehen nicht isoliert: Kooperativ und gemeinschaftsorientiert legen die Maori großen Wert auf gemeinsame Unternehmungen mit den im selben Ort lebenden Verwandten. Unter anderem essen und übernachten die Kinder und Erwachsenen häufig bei den Familien ihrer Cousins, Tanten oder Onkel. Das Eingebundensein im Kreis der Familie und Verwandtschaft bedeutet nicht nur soziale Sicherheit und Zuwendung, sondern auch finanzielle und arbeitsmäßige Unterstützung in Not- und Krisenzeiten. Die Erfüllung gegenseitiger Rechte und Pflichten ist für die Maori äußerst wichtig. Auch sehr hoch bewertet werden Geselligkeit, Kooperation, Solidarität und Großzügigkeit.

4 Kultur

Als wesentlicher und bestimmender Teil der maorischen Kultur gilt neben der Sprache, Musik und Kunst ihre Religion. Dabei besteht ein tiefer Glaube an eine überirdische Sphäre neben der endlichen Welt der Menschen. Diese prägte sämtliche Lebensbereiche der Maori. Unter anderem entsprangen all ihre Werte und Traditionen daraus und alle menschlichen Handlungen, Beziehungen und Rituale beruhten darauf. Als Basis ihrer Religion gilt der Glaube an acht bedeutende Götter. Von ihnen stammten laut maorischen Glauben alle Menschen und Lebewesen ab.

Jeder Stamm hatte seine eigenen Stammesgötter, die von Bitten fremder Stämme nicht erreicht werden konnten. In allem vertrauten die Maori auf die Unterstützung der Götter, zum Beispiel bei der Arbeit, in Zeiten des Krieges,

bei Krankheiten und anderen Angelegenheiten. Von diesen Göttern konnte sowohl Gutes als auch Böses ausgehen. Deshalb wurden Opfertgaben, Rituale und Zeremonien eingesetzt, um die Götter günstig zu stimmen. Die Maori lebten in Harmonie mit der Natur, da sie glaubten, dass die Götter ihnen Neuseeland geschenkt haben. Wann immer sie etwas aus der Natur nahmen, sprachen sie ein Karakia (eine Art Gebet), womit sie den Göttern für ihre Gaben dankten.

Als weiteres wichtiges Element der maorischen Kultur ist ihre Sprache »Te Reo Maori« zu sehen – eine polynesishe Sprache. Sie hat ca. 50.000 bis 70.000 Sprecher. Etwa 100.000 Menschen verstehen Maori, aber sprechen es nicht regelmäßig. Dies entspricht nur in etwa einem Fünftel der gesamten Maori-Bevölkerung Neuseelands.

Die Sprache lebt heute vor allem in Ortsnamen und Landschaftsbezeichnungen weiter. Am besten hat sie sich unter den Angehörigen des Tuhoe-Stammes in einer isolierten Region im Osten der Nordinsel gehalten. In den letzten Jahren wurden etwa 20.000 neue Wörter geschaffen, um die Sprache an die Moderne anzupassen. Vor der Ankunft der Europäer war Maori eine rein orale Sprache. Heute wird sie in lateinischer Schrift geschrieben. Verteilt auf die vielen Regionen Neuseelands hatten sich auf den Inseln mehrere unterschiedliche Dialekte gebildet, aus denen schließlich eine einheitliche Maori-Hochsprache entwickelt wurde. Diese gilt als Standard beim Erlernen der Sprache in Schulen und bei der Verwendung als Amtssprache. Die Sprache selbst ist sehr »blumig«. Zum Erfassen des Sinns braucht es mitunter Fantasie. Die Worte haben oft vielfältige Bedeutungen, deren Sinn sich erst aus ihrem Kontext erschließt. Im Verlauf der Zeit konnte festgestellt werden, dass die Maori-Sprache immer mehr verschwindet. Der kritischste Punkt war Ende der 1950er Jahre. Die Dominanz des Englischen in der britisch-orientierten neuseeländischen Gesellschaft und die Assimilationspolitik führten dazu, dass nur noch wenige Maori Te Reo sprachen. Die Maori-Kinder wuchsen so ausschließlich englischsprachig auf. Sollte die Sprache überleben, musste sie im Alltag benutzt werden. Deshalb übernahmen die Ureinwohner selbst die Initiative und im Zuge des »Maori Awakening« der 70er und 80er Jahre gelang es, die Sprache und ihren alltäglichen Gebrauch wiederzubeleben. Unter anderem gründeten sie Kindergartengruppen, in denen ausschließlich Maori gesprochen wurde. In der Folge boten einige Schulen Unterricht auf Englisch und Maori an. Mit ihrer raschen Auffassungsgabe haben vor allem die Kinder Maori als Alltagssprache neu belebt. Heute wird die Maori-Sprache im Allgemeinen als Ausdrucksmittel für besondere spirituelle und geistige Vorstellungen der Maori geachtet.

Dazu dient ihnen auch die Musik. Da die Maori anfänglich keine Schrift konnten, gaben sie ihre Geschichte anhand von Gesang, Tanz, Erzählungen und Kunst weiter. Musik und Tanz gelten als Ausdruck der Kreativität der Maori. Thematische Schwerpunkte ihrer Lieder sind ihre Vorfahren, Genealogien, ihre Stammesgeschichte und die spirituelle Welt. Ihre Lieder handeln von Liebe, Trauer, Leidenschaft und Stammespolitik. Typische Elemente dabei sind das Stampfen mit den Füßen und das Schlagen auf ihre Schenkel, Unterarme und den Brustkorb. Diese Maori-Tänze hatten meist zeremoniellen Charakter, wie zum Beispiel bei ihrem traditionellem Kriegstanz - dem »Haka«.

Auch die Kunst hat einen zentralen Platz im Leben der Maori. Die prachtvollsten Resultate ihrer handwerklichen Fähigkeiten waren die Versammlungshäuser - die sogenannten »Maraes«. Sie vereinen mehrere Kunstformen in sich. Vor allem in der Schnitzkunst kamen ihre religiösen Vorstellungen und die bedeutende Rolle ihrer Vorfahren zum Ausdruck. Jedoch war das Schnitzen ausschließlich den Männern vorbehalten. Viele von ihnen waren Meister der Schnitzkunst und genossen hohes Ansehen. Die Hauptmotive waren Vogelmenschen, vielfältige Spiralformen und die Ahnen der Maori symbolisierende menschliche Figuren (»Tiki« genannt). Damit schmückten sie viele Gegenstände und Utensilien des täglichen Lebens. Charakteristisch für die Figuren sind ein riesiger Mund mit herausgestreckter Zunge, der das Übel abwehren sollte und ein im Verhältnis zum Körper sehr großer Kopf. Diese Merkmale findet man auch in den verschiedenen Kriegstänzen (Haka) wieder, wobei die Männer ihre Augen groß machen und die Zunge herausstrecken, um den Feind einzuschüchtern.

Eine weitere Kunst, die hauptsächlich den Männern vorbehalten war, sind Tätowierungen. Deren Kurven- und Spiralmotive gleichen sehr den Ornamenten der Holzschnitzereien. Bei den Männern bedeckten die Tätowierungen oft das ganze Gesicht (auch Augenlider und Lippen), aber auch Oberschenkel und Gesäß. Das Tätowieren selbst war eine schmerzhafte und langwierige Prozedur, die nur Experten ausführten. Dabei zogen sie mit einem schmalen Meißel aus Vogelknochen und mit Hilfe eines leichten Holzhammers tiefe Linien ins Fleisch. Es floss viel Blut und das Gesicht schwellte stark an. Die für die Tätowierung benutzte Farbe wurde aus Kauri-Harz und Pinien gewonnen. Die Gesichtstätowierungen hatten nicht nur eine ästhetische Funktion, sondern waren Erkennungszeichen, der Ranges und des Status einer Person.



Eröffnung des Marae der Victoria University Wellington

Quelle: www.teara.govt.nz⁶



Schulkinder lernen Maori-Handarbeiten

Quelle: www.teara.govt.nz⁷

5 Wirtschaftliche Situation

Bis ins 19. Jahrhundert bestimmten die Jahreszeiten und die Arbeiten zur Sicherung der Existenz den Lebensrhythmus der Maori. Ihr Wissen über die Natur bildete die Grundlage ihrer an die natürliche Umgebung angepassten Ökonomie. Die an der Küste lokalisierten Maori lebten vom Fischfang, Tauchen nach Muscheln und Sammeln von Krebsen. Das Fangen von Ratten und Vögeln sowie Sammeln von Beeren und Farnwurzeln bestimmte den Tagesablauf und das Leben der Maori, die in Wäldern lebten. In den wärmeren Gegenden der Nordinsel betrieb man hauptsächlich den Anbau von Süßkartoffeln, Taro und Yams (Arten von Wurzelknollen) sowie Flaschenkürbissen.

Im Vordergrund stand für die Maori stets die soziale Funktion der Arbeit. Sie legten großen Wert auf die gemeinsame Ausführung aller Tätigkeiten und die bedürfnisgerechte Verteilung ihrer Erträge. Die Männer waren verantwortlich für das Pflanzen und Fällen von Bäumen, das Jagen, Fischen, Schnitzen und Bauen von Kanus. Den Frauen war wiederum das Sammeln von Waldfrüchten und Muscheln, das Kochen, Flechten und Weben vorbehalten.

Im Laufe der Jahre veränderte sich dieses traditionelle Leben der Ureinwohner immer mehr. Seit den 1950er Jahren wandern kontinuierlich mehr Maori in die Städte. Der stetige Verlust von eigenem Land und die hohen Geburtenraten führten dazu, dass das Land kaum noch reichte, um die Familien zu ernähren. Viele Maori bekamen allerdings einen Job in weniger anspruchsvollen Tätigkeitsbereichen, wie zum Beispiel in der rasch expandierenden Landwirtschaftsindustrie und im Dienstleistungsgewerbe. In den 1980er Jahren wirkte sich die weltweite Rezession aufgrund der Ölkrise und der Beitritts Großbritanniens zur EG auch auf Neuseeland aus und führte zu einer tiefen Wirtschaftskrise. Darunter hatten in besonderem Maße die häufig in gering qualifizierten Jobs tätigen Maori zu leiden. Die Arbeitslosenrate der Maori stieg noch höher als die der Nicht-Maori. Anfang der 1990er Jahre schließlich zeigten die neoliberalen Reformen der Regierung und die wachsende globale Konjunktur auf dem Arbeitsmarkt Wirkung und die neuseeländische Wirtschaft erholte sich. So sanken auch in der Maori-Bevölkerung die Arbeitslosenzahlen.

Das Durchschnittseinkommen der Maori liegt schon immer signifikant unter dem neuseeländischen Durchschnitt: 1990 betrug das Durchschnittseinkommen 70% von dem der Nicht-Maori. Diese Lücke zwischen den Einkommen beider Bevölkerungsteile ist in folgenden Gründen zu sehen: 1. dem niedrigen Bildungsniveau der Maori, 2. ihrer Überrepräsentation in einfachen Beschäftigungsverhältnissen, 3. einem geringeren Anteil der

Beschäftigten in der höher entwickelten Industrie und 4. ihrem großen Anteil an Langzeitarbeitslosen (Statistics New Zealand 1997).

6 Fazit: Leben zwischen zwei Kulturen

Im Allgemeinen lässt sich feststellen, dass das heutige Leben der Maori innerhalb der neuseeländischen Gesellschaft geprägt ist von zwei kulturellen Systemen: dem europäischen und einem auf das traditionelle Erbe beruhendem. Die Maori haben sich in vielen Dingen der Kultur der Weißen angepasst, aber sie wehren sich gegen eine kulturelle und soziale Deklassierung. Sie versuchen die Merkmale und Wesenszüge der traditionellen Maorikultur weiterhin zu betonen und zu bewahren. Vieles, was sie sich von den Europäern aneignen, integrieren sie in ihr eigenes System von Symbolen und Bedeutungen, das heißt, sie »interpretieren es im Lichte ihrer eigenen Ziel- und Wertsetzungen« (Gericke 1988, S.156).

Prinzipiell gibt es zwei »Gruppen« von Maori: 1. diejenigen, die auf Grund ihrer sozialen Umgebung und ihrer Lebensumstände stark von ihrer Kultur geprägt sind (Diese Gruppe wird immer kleiner); und 2. die Maori, die sich vollständig von ihren kulturellen Wurzeln gelöst haben und sich an den Normen und Werten der Pakeha (Nicht-Maori) orientieren. Viele Maori finden aber auch den Weg, der ihnen die Aufrechterhaltung ihrer Maori-Identität und die gleichzeitige Partizipation an der neuseeländischen Gesellschaft erlaubt. Auf der anderen Seite wächst das Verständnis der Pakeha für die Maori-Kultur. Wesentliche Elemente, Konzepte und Begriffe der Maori halten Einzug in eine spezifisch neuseeländische Identität, die sich neben westlichen Gesichtspunkten gezielt auf Wurzeln in »Aotearoa« besinnt. Gerade im Umgang mit der Natur oder bezüglich sozialer Normen und Umgangsformen ist in den letzten Jahren ein Umdenken erkennbar. Auch auf politischer Ebene erhalten Maori mehr Aufmerksamkeit, zum Beispiel in Programmen zu Integration und Chancengleichheit. Dabei sind beispielsweise vom Staat eingerichtete Quoten für den Erhalt von Studienplätzen oder einem Arbeitsplatz im staatlichen Bereich ein viel diskutiertes Thema in der Öffentlichkeit. Nicht zuletzt hat die Bürgerrechtsbewegung und das »Maori Awakening« seit den 1970er Jahren ein stärkeres Augenmerk auf Belange der Maori gelenkt. Mit der Maori Party besteht inzwischen ein höheres Maß an politischer Repräsentation und Partizipation, und die Gerichte haben eine Vielzahl von strittigen Landbesitzfragen zu lösen (gehabt). In so verschiedenen Bereichen wie Sport (Rugby-Team der »All Blacks« mit dem traditionellen »Haka«-Tanz), Kunst- und Kulturszene oder in Film und Fernsehen (»Whale Rider« (2002), »Once We Were Warriors« (1994), Maori-TV-Programme, Radio Waatea) lassen sich Beispiele für ein wachsendes Interesse an Maori-Themen finden. Dieses wachsende Bewusstsein der Bedeutung von Maori-Kultur

sowohl unter den Maori selbst als auch unter der Pakeha-Bevölkerung kann als ein positives Zeichen auf dem Weg zu einem gleichberechtigten Miteinander der beiden zentralen Grundsteine der neuseeländischen Gesellschaft verstanden werden.

-
- 1 Dieser Text basiert insbesondere auf den Erkenntnissen, die während der Exkursion gesammelt wurden. Informationsgrundlage bilden insbesondere die Erzählungen unseres Maori-Guides Prince während der Stadtführung durch Auckland sowie die Besuche des Auckland Museums, der Waitangi Treaty Grounds sowie des Nationalmuseums Te Papa in Wellington.
 - 2 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/MaoriNewZealanders/IdeasOfMaoriOrigins/5/en>; Zugriff: 20.3.2009
 - 3 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/MaoriNewZealanders/WhenWasNewZealandFirstSettled/1/ENZ-Resources/Standard/1/en>; Zugriff: 20.3.2009
 - 4 <http://www.teara.govt.nz/NewZealandInBrief/Maori/3/en>; Zugriff: 20.3.2009
 - 5 <http://www.teara.govt.nz/NewZealandInBrief/Maori/5/ENZ-Resources/Standard/1/2/en#breadcrumbtop>; Zugriff: 20.3.2009
 - 6 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/MaoriNewZealanders/UrbanMaori/4/ENZ-Resources/Standard/3/en#breadcrumbtop>; Zugriff: 20.3.2009
 - 7 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/MaoriNewZealanders/UrbanMaori/4/ENZ-Resources/Standard/4/en#breadcrumbtop>; Zugriff: 20.3.2009

Literatur

Fischer, J. et al. (1996): Neuseeland. Ostfildern.

Gericke, W.-R. (1988): Neuseeland. Berlin.

Gifford, A. (1991): Eine schmerzhaftige Lektion. In: Geo Spezial - Neuseeland. Nr.6. 1991. S.52-55.

Hui Taumata (Hrsg.) (2005): Maori population: Looking out to 2021. In: <http://www.huitaumata.com/publications/Documents/Maori%20Population%20-%20Looking%20out%20to%202021.pdf>; letzter Zugriff: 26.3.2009

Tiemann, U. (1999): Rechte der Ureinwohner Neuseelands aus dem Vertrag von Waitangi. Münster.

Statistics New Zealand (Hrsg.) (1996): Censuses of Population and Dwellings 1986-1996. In: <http://www2.stats.govt.nz/domino/external/pasfull/pasfull.nsf/7cf46ae26dcb6800cc256a62000a2248/4c2567ef00247c6acc256aff0009e4e9?OpenDocument>; Zugriff: Stand 26.3.2009

Statistics New Zealand (Hrsg.) (1997). 1986-1997: Household Economic Survey. In: www.stats.govt.nz; Zugriff: 14.10.2006

Ward, A. (1999): An unsettled History. Treaty Claims in New Zealand today. Wellington.

Frühe europäische Einwanderung und deutschsprachige Siedler in Neuseeland

1 Die ersten Siedlungen

»Die Geschichte der Bewohner Neuseelands ist zugleich die Geschichte ihrer Immigration« schreibt Brigitte Bönisch-Bredlich in ‚Auswandern – Destination Neuseeland‘ (Bönisch-Bredlich 2002, S.16). Und in der Tat wird die Bedeutung der Migrationsforschung für das Verständnis der neuseeländischen Gesellschaft allein am kurzen Zeitraum der neuzeitlichen Besiedlung deutlich, der kaum 200 Jahre umfasst.



Abb. 1: James Cook

Quelle:
http://de.wikipedia.org/wiki/James_Cook

Abel Tasman entdeckte im Jahr 1642 als erster Europäer Neuseeland, jedoch dauerte es bis 1769, dass Captain James Cook Neuseeland erreichte und die Grundlagen für eine koloniale Besiedlung schuf. Er war von England mit dem Auftrag ausgeschildet worden, neues, noch unbekanntes Land zu finden und für England zu besetzen. Im Oktober 1769 fand er das heutige Neuseeland, kartographierte den Küstenverlauf und gab ausführlich Bericht darüber, welche Naturschätze wirtschaftlich genutzt werden könnten. Dazu gehörten der Neuseeländer Flachs aber auch reiche Seehund- und Walbestände, die bejagt werden konnten.

Die ersten Siedlungen waren keine Siedlungen im klassischen Sinn sondern Niederlassungen ephemeren Charakters. Es waren also Orte, die nicht dauerhaft sondern nur zeitweise bewohnt wurden. Dabei handelte es sich vor allem um Stützpunkte der Wal- und Seehundfänger, von Händlern und Missionaren. In diese vier Kategorien lassen sich die wenigen ersten europäischen Siedler Neuseelands grob unterteilen. Sie dominierten die europäische Präsenz in Neuseeland bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts.

Historiker schätzen die Anzahl europäischer Siedler um 1839 in ganz Neuseeland lediglich auf ca. 2.000, davon lebten die meisten in Walfänger- und Handelsstützpunkten an der Küste. Nur etwa jeder siebte Siedler war eine Frau. Abb.2 zeigt die zeitgenössische Schätzung von James Busby, einem englischen Siedler in der Bay of Islands, aus dem Jahr 1836. Die Gründe für die anfangs niedrige Zuwandererzahl lag an der entfernten Lage und der beschwerlichen Seereise, an den schweren Lebensbedingungen, da weite Landesteile unwirtlich und schwer zu erschließen waren, sowie am Image von wilder Natur und blutrünstigen Eingeborenen (www.teara.govt.nz¹). Auch die Nähe zur »Sträflingskolonie« Australien schadete dem Ruf Neuseelands. Nach 1840 stieg die Zahl der Einwanderer, immer mehr erschlossen Land und

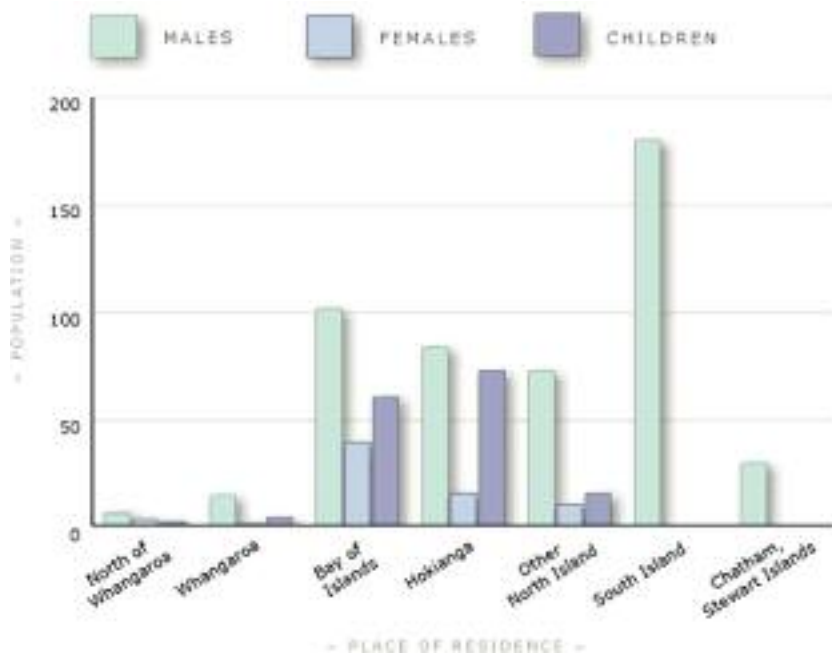


Abb. 2: Busby's Schätzung der europäischen Siedlerzahl in Neuseeland, 1836
Quelle: www.teara.govt.nz²

siedelten dauerhaft. Großen Anteil daran hatten die Kolonisierungskompanien, allen voran die New Zealand Company, die Überfahrten ermöglichte, Werbung für die entfernte Kolonie machte und Siedlungsland verkaufte. Die Pionierarbeit der ersten Siedler schuf die Grundlage für eine stetige Entwicklung Neuseelands. Briefe und positive Berichte in die Heimat und nicht zuletzt der einsetzende Goldrausch mit Funden Anfang der 1860er lockten neue Zuwanderer an. Der steigende Landbedarf der Siedler führte jedoch bald zu Konflikten mit den Maori, zumal viele Landverkäufe – entgegen dem ihnen im Vertrag von Waitangi zugesicherten Besitzrecht – unter dubiosen Umständen geschahen bzw. de facto-Enteignungen entsprachen. Bis 1872 kam es so zu einer Reihe von bewaffneten Konflikten in weiten Teilen des Landes, den sogenannten Neuseelandkriegen.

Als fallende Woll- und Goldpreise zur Rezession führten und die Außenwahrnehmung des Landes durch die Neuseelandkriege negativ geprägt war, beschloss die neuseeländische Regierung Anfang der 1870er Jahre ein großes Anwerbungsprogramm, das dem Land zu einem neuen Entwicklungsschub verhelfen sollte. In England, Schottland und Irland wurden Emigrationsbüros gegründet und Anzeigen gedruckt. Die Kosten für die Überfahrt bezahlte die neuseeländische Regierung, und Poster riefen Farmarbeiter und junge Frauen zur Auswanderung auf, so sie »sober, industrious, of good moral character, of sound mind and in good health« waren (Borrie 1991, S. 52). Zwischen 1871 und 1885 erlebte Neuseeland so die größte Einwanderungswelle seiner Geschichte. In nur 15 Jahren kamen knapp 290.000 Menschen ins Land und die Bevölkerungszahl der europäischstämmigen Neuseeländer wurde mehr als verdoppelt.

2 Woher kamen die Siedler?

Als Teil des englischen Kolonialreichs waren es in erster Linie Briten, die Neuseeland im Auftrag der englischen Krone erkundeten und besiedelten. Viele von ihnen hatten zuvor ihr Glück in Australien versucht und waren von dort nach Neuseeland gezogen. Der größte Teil der Einwanderer, etwa 60%, kam aus England, ein Fünftel aus Schottland und ein Fünftel aus Irland (www.teara.govt.nz³). Dies unterscheidet Neuseeland grundlegend von anderen Staaten, wie den USA oder Kanada, deren Einwanderungsgeschichte von Beginn an multikulturell geprägt war (Bönisch-Bredlich 2002, S.16). Die entstehende neuseeländische bzw. Pakeha-Identität war deutlich dominiert von der britischen Kultur, »New Zealand was not a new world, it was a new Britain.« (ebenda). Doch trotz der Dominanz der britischen Einwanderer, die bis heute ihren Niederschlag in einer typischen »Britishness« der Neuseeländer findet, hatten auch Migranten aus anderen Ländern erheblichen Anteil an der Entwicklung Neuseelands. Bereits zu den ersten europäischen Siedlern gehörten französische Walfänger und deutsche Pioniere, die sich 1840 bei Nelson niederließen. Die Goldfunde in Otago und West Coast lockten weitere Europäer, unter anderem Italiener und Griechen, aber auch Goldsucher aus Kalifornien, Australien sowie zahlreiche Chinesen, von denen aber nur ein Teil dauerhaft in Neuseeland blieb. In den nächsten Jahrzehnten folgten unter anderem Norweger, Schweden und Dänen sowie Auswanderer aus Dalmatien, die vor allem als Farmer, Weinbauern und in der Kauriharzgewinnung arbeiteten. Im Folgenden soll am Beispiel von Puhoi und Marton auf der Nordinsel sowie Upper Moutere auf der Südinsel näher auf die deutschen Besiedlungen im 19. Jahrhundert eingegangen werden.

3 Deutsche Siedlungen in Neuseeland

Seit Beginn der planmäßigen Besiedlung Neuseelands nach 1840 gehörten deutsche Siedler zu den wichtigsten Bevölkerungsgruppen, die einen großen Anteil an der Entwicklung des Landes hatten. Deutsche bildeten bis 1945 die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe nach den Briten (Bade 1998, S. 53), und in der Gegenwart haben etwa 200.000 Neuseeländer ausschließlich oder überwiegend deutsche Vorfahren (www.teara.govt.nz⁴). Abb. 3 verdeutlicht, dass die Deutschen sich in ganz Neuseeland niederließen, also sowohl in den größeren Städten als auch in kleineren, relativ abgeschiedenen Gemeinden im ländlichen Raum. Die Herkunftsgebiete der deutschsprachigen Siedler waren sehr unterschiedlich und reichten von Pommern bis Böhmen oder in die Schweiz. Nach Zahlen stammte der Großteil der Siedler aus Norddeutschland, v.a. aus Mecklenburg, Pommern, Holstein, Hamburg, Bremen sowie Hessen. »Deutsch« soll sich bei dieser Unterschiedlichkeit der Herkunftsgebiete in erster Linie auf die gemeinsame Sprache beziehen, waren und sind die Regionen

doch Teile verschiedener Staaten und umfassen Reiche wie Österreich-Ungarn in der Vergangenheit oder Staaten wie Deutschland, Polen oder Tschechien heute.

Hauptmotivation für die Auswanderung war – genau wie für viele andere Tausende, die im 19. Jahrhundert v.a. nach Amerika emigrierten – die Hoffnung auf bessere Lebensbedingungen und eine Verbesserung der eigenen wirtschaftlichen Situation. In der Heimat war das Leben in vielen ländlichen Regionen Mitte des 19. Jahrhunderts geprägt durch Arbeitslosigkeit aufgrund der einsetzenden Industrialisierung, Armut und Abhängigkeit vom Landadel; vor allem Landarbeiter sahen in der Auswanderung einen Ausweg aus Not und Elend. Darüber hinaus verbanden viele Angehörige der Mittelschicht ein Leben in Neuseeland mit der Hoffnung auf Freiheit und Selbstverwirklichung.

Nach ersten harten Jahren, in denen das Land erschlossen und urbar gemacht werden musste – oft übrigens mit Hilfe der lokalen Maoristämme – etablierten sich die deutschen Siedler in ihrem neuen Umfeld⁵. Bei vielen britischen Siedlern genossen deutsche Einwanderer ein hohes Ansehen, da vermeintlich hohe Ähnlichkeit zwischen den Sprachen und Kulturen bestand und sich deutschsprachige Siedler rasch in die britisch-dominierte Gesellschaft integrierten. Darüber hinaus schätzte man den Pioniergeist, etwa im Ausbau von Puhoi (siehe unten) sowie gewisse Fertigkeiten und Kenntnisse deutscher Einwanderer, z. B. im Weinbau oder in der Bierbrauerei (BADE 1998, S. 51). Diese bevorzugte Behandlung deutscher oder skandinavischer Einwanderer stand übrigens im Gegensatz zu Diskriminierung und Rassismus der britisch-/weiß-geprägten Pakehagesellschaft gegenüber anderen Einwanderergruppen, wie den Dalmatiern oder den Chinesen. Zwar passten sich in den Städten viele deutschsprachige Siedler rasch an die neuseeländische Gesellschaft an. Von seiten der neuseeländischen bzw. britischen Behörden gab es aber keine repressive Akkulturationspolitik, so dass gerade in den ländlichen

Abb. 3: Deutschsprachige Siedlungen in Neuseeland 1843-1914
Quelle: Bade 1998, S. 48



Gemeinden mit hoher Konzentration deutschstämmiger Siedler deutsche Sprache und alte Traditionen in Schulen, Kirchen, Vereinen etc. weitergegeben wurden. Auch in größeren Städten gab es für lange Zeit deutschsprachige Viertel. Deutschstämmige Persönlichkeiten hatten einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung Neuseelands, etwa in Wissenschaften (u.a. von Haast, Dieffenbach, von Hochstetter), Künsten (Dittmer, Lindauer), als Missionare oder erfolgreiche Unternehmer (Hallenstein, Ehrenfried). Am Beispiel von drei Siedlungen deutschsprachiger Einwanderer, die wir auch im Zuge unserer Exkursion besuchten, soll nun ein Einblick in die Entwicklung dieser Bevölkerungsgruppe gegeben werden.

4 Upper Moutere



Foto 1: Kirche vn Upper Moutere
Quelle: M. Hundt, 1.3.2007

1843 landete die erste Gruppe deutscher Einwanderer mit der ‚St. Pauli‘ in der Nähe von Nelson und gründete St. Paulidorf. Es waren vor allem Norddeutsche, die hier im Moutere Valley siedelten. Doch bereits nach einem Jahr fand die Siedlung ein jähes Ende. Ein Hochwasser zerstörte den Großteil des Dorfes. Die Siedler gingen fort und gründeten zusammen mit einer zweiten Gruppe von Einwanderern aus Mecklenburg das Dorf Ranzau, das 1914 in Hope umbenannt wurde. In den 1850ern kehrten einige von den ursprünglichen Emigranten ins Moutere Valley zurück und bauten die Dörfer Sarau (das heutige Upper Moutere), Rosental (Rosedale) und Neudorf auf. Diesmal siedelten sie etwas weiter oberhalb, so dass Hochwasser ihnen nichts mehr anhaben konnte. In den folgenden Jahrzehnten kamen weitere deutsche Siedler, es wurden Kirchen und Schulen gebaut, und wirtschaftlich lebte man gut von den Erträgen der Obstplantagen, Hopfenfelder und Weingüter, die bis heute das Landschaftsbild in der Region Nelson prägen. Deutsche gehörten zu den ersten, die den Anbau von Wein, Hopfen und Obst in Neuseeland etablierten (Bade, J., 1998, S. 74ff). Bis 1907 wurden Gottesdienste auf Deutsch gehalten, die deutschen Naturforscher Haast und Hochstetter berichten 1859 von ihrem Aufenthalt in Sarau: »Das Ganze erinnerte uns an unsere deutsche Heimat, und wir glaubten, wir hätten uns in einem Deutschland unter den Antipoden befunden.« (von Haast in Bade 1998, S. 73f). Im Verlauf des 20. Jahrhunderts integrierten sich die deutschen Familien dann vollständig in die englischsprachige Gemeinschaft, so dass heute niemand mehr Deutsch als überlieferte Sprache beherrscht oder spezielle Traditionen pflegt. Bei unserem Besuch in Upper Moutere besuchten wir die lutheranische Kirche und sprachen u.a. mit dem deutschstämmigen Pfarrer. Straßennamen sowie die deutschen Inschriften auf den Grabsteinen des Gemeindefriedhofs zeugen noch heute vom eigentlichen Ursprung dieser Siedlung, und in der Kultivierung von Wein und Obst offenbart sich der wohl bedeutendste Beitrag der deutschen Siedler in der Region.

5 Marton

Die bedeutendste Ansiedlung deutscher Einwanderer in der Provinz Wellington entstand in der Stadt Marton, die sich auf halbem Wege zwischen Wanganui und Palmerston North befindet.

Bei den Siedlern in Marton handelte es sich v.a. um Lutheraner, die sich 1838 in Südaustralien (nördlich von Adelaide) niedergelassen hatten und die ursprünglich zum Großteil aus deutschsprachigen Gebieten an der Neißer stammen. Doch weil der Boden ihrer Felder wegen Wassermangels und fehlender Düngung völlig erschöpft war, begaben sie sich auf den Weg nach Neuseeland, das sie am 30. Juni 1860 erreichten. Aufgrund der gemeinsamen Erfahrung in Australien und der gemeinsamen Herkunft handelte es sich um eine »verhältnismäßig homogene ethnische Gruppe« mit großem Zusammenhalt (Bade 1998, S. 79).

In den ersten Jahren hieß das kleine Dorf Tutaenui, was auf Maori »viel Dung« bedeutet, wohl eine Anspielung auf die Farbe des trüben, nahe gelegenen Tutaenui-Stromes. Als die Siedler die Bedeutung des Namens 1869 erfuhren, änderten sie ihn in Marton, zu Ehren des Geburtsortes von James Cook. Im Jahre 1879 wurde der Ortschaft das Stadtrecht verliehen.

Zu Beginn wohnten die Siedler meist in Lehm- oder Blockhäusern. Das Gelände um das Dorf bestand meist aus sumpfigem Boden und musste von Abertausenden von Flachs- und Toi-toi Büschen geräumt werden. Nach wenigen Jahren wurden die Felder der Siedler ertragreich, und mit der Zeit ermöglichten gute Ernten und Erträge den Bau von Mühlen, Schmieden und Sägewerken.

Bald herrschte relativer Wohlstand in der Gegend. Es wurden erste lutheranische Gottesdienste abgehalten und um 1877 die noch heute der Gemeinde dienende St. Martins Lutheran Church erbaut. Dabei hatten die deutschen Einwanderer einen großen Anteil am Aufbau der Stadt: Die Bauunternehmer Zajonkowski errichteten das Gerichtsgebäude, die Gemeindehalle sowie die Kirche und pflasterten die Straßen, viele deutsche Siedler nahmen regen Anteil am gesellschaftlichen und politischen Leben der Gemeinde. Der große Respekt, den die deutschstämmigen Siedler dadurch innerhalb der Gemeinschaft genossen, verkehrte sich mit Beginn des Ersten Weltkriegs schlagartig in Feindseligkeit. So wurden auch die zwei lutherischen Kirchen in den Nachbargemeinden Halcombe und Rongotea zerstört.

Heute verfügt die Stadt Marton über ca. 5.000 Einwohner. In den letzten Jahren erfuhr die Stadt einen kräftigen Bevölkerungszuwachs. Neue Industrieansiedlungen und ein Hospital von überregionaler Bedeutung ziehen Arbeitskräfte an, zudem gewinnt das Kleinstadtleben an Attraktivität.



Foto 2: Friedhof von Marton, Grabstätte von Hans Mortensen

Quelle: W. Heller, 27.2.2007

6 Die böhmische Siedlung in Puhoi

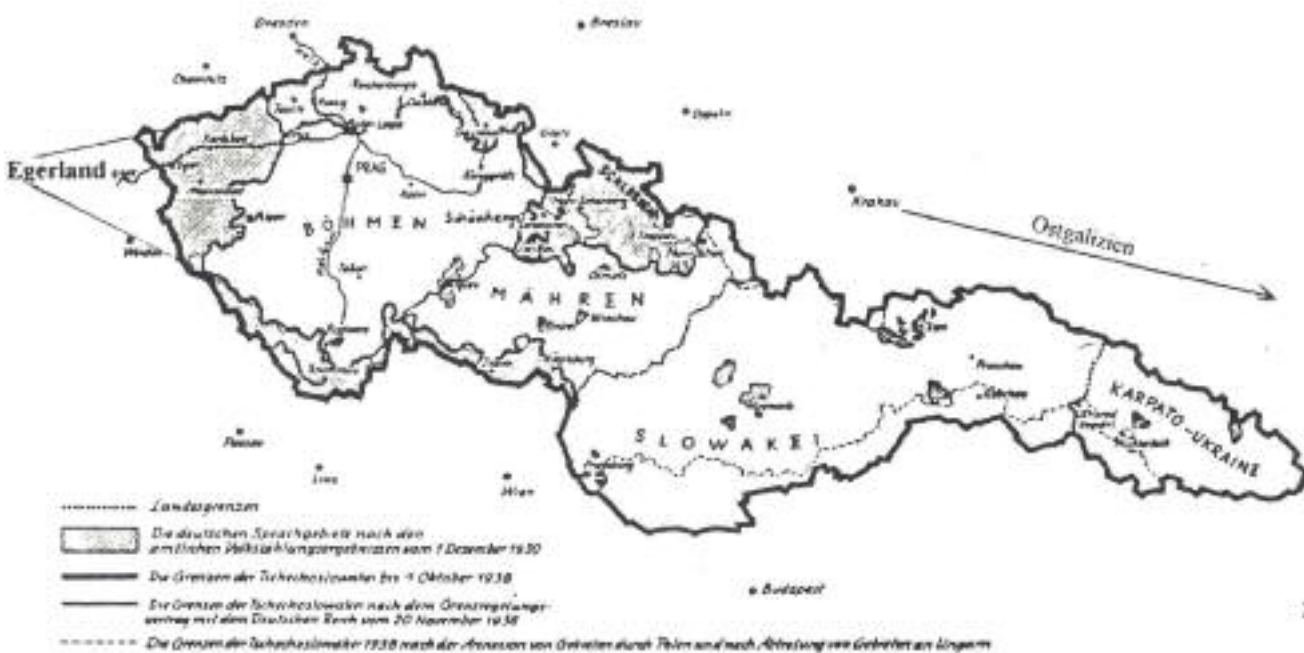


Foto 3: Martin Krippner
Quelle: www.dnzb.govt.nz

Bei der Einwanderung deutsch-böhmischer Siedler handelt es sich um ein besonders bemerkenswertes Kapitel neuseeländischer Migrationsgeschichte, da die »Bohemians« eine sehr homogene Gruppe darstellen, die lange ihre eigene Mundart und Traditionen pflegte. Die Emigrationsgeschichte der Egerländer Deutschen ist eng verbunden mit dem persönlichen Schicksal des Martin Krippner. Er war Hauptmann in der österreichischen Armee und stammte aus Böhmen, genauer gesagt aus dem südlichen Egerland. Bei einem Auslandseinsatz »lernte er die Tochter eines englischen Diplomaten kennen und heiratete sie« (Heller 2005, S. 12) später. Martin Krippners Schwager war nach Neuseeland ausgewandert. So hörte er davon, dass die Regierung dort jedem erwachsenen Einwanderer ein Stück Land von ca. 16 ha als Eigentum übergab. Die Aussicht eigenes Land zu besitzen, beflügelte Martin Krippner. Er überzeugte noch weitere Personen, ihn und seine Frau nach Neuseeland zu begleiten. So machte sich die erste Siedlergruppe, bestehend aus 14 Personen, im März 1860 aus Böhmen nach Neuseeland auf.

Sie erhielten Grund und Boden, der auf der Nordinsel, knapp 40 km nördlich von Auckland nahe Orewa, lag. Entgegen ihrer Hoffnungen und Erwartungen fanden sie bei ihrer Ankunft allerdings wildes Land vor, das kaum bewirtschaftet werden konnte und unter schwierigsten Bedingungen erschlossen und urbar gemacht werden musste. Doch für die Rodung hatten sie kaum brauchbares Werkzeug dabei. Es ist ziemlich sicher, dass die Siedler anfangs ohne Hilfe der Maori nicht überlebt hätten. Sie zeigten den Siedlern z. B., welche Früchte man sammeln und essen konnte oder wie man jagte. Auch schenkten sie ihnen immer wieder Lebensmittel. Darüber hinaus sah Martin

Abb. 4: Egerland in Böhmen
Quelle: www.machliniec.de/eger01.htm



Krippner die Lösung im Nachzug weiterer Siedler aus dem Egerland, und so »schrieb er in seine Heimat, und es gelang ihm, dass im Jahre 1863 eine Gruppe von fast 100 Personen nachkam« (Heller 2005, S. 13). Auch diesen Personen wurde Land zugeteilt, welches etwas nördlich der Ländereien der ersten Siedler lag. Ungefähr 2.000 ha zusammenhängender Fläche nannten sie nun ihr Eigen. Seinen Namen erhielt das Dorf durch die Lage am Fluss Puhoi – zu Deutsch »langsam fließendes Wasser«.

In mehreren Schüben kamen bis 1876 weitere Siedler aus Böhmen, angezogen von den Briefen Martin Krippners. Statt dem versprochenen »Eldorado« – Krippner schrieb von »einem günstigen Leben und von Ausbildungsmöglichkeiten, die besser als diejenigen in Böhmen seien« (Bade 1998, S. 98) – fanden sie aber zunächst unwegbares Gelände und ein entbehrungsreiches Leben. Insgesamt siedelten 209 Menschen aus Böhmen nach Puhoi um. Nach 1876 allerdings gab es keine Nachfolgeemigration mehr. Nach und nach etablierten sie eine ertragreiche Substistenzwirtschaft, rodeten die Wälder und verkauften Brenn- und Bauholz sowie Holzschindeln und Holzkohle nach Auckland. Die wachsende Metropole bot einen idealen Absatzmarkt, und der Bedarf an Baumaterialien war hoch. Zudem halfen die Männer der Siedlung beim Straßenbau und zogen auch in die Maori-Kriege, um zusätzlich Geld zu verdienen. Als Folge dessen blieben einige Männer in der Waikato-Region, wo sie mit Land belohnt wurden und dauerhaft siedelten. Die so entstandenen Ortschaften Ohaupo und Te Rore, die wir auch im Lauf der Exkursion besuchten, sind somit neben Puhoi weitere Siedlungen böhmischen Ursprungs in Neuseeland.

Bis in die 1880er Jahre waren alle gemeinsamen Ländereien in Felder und Weiden umgewandelt, und Puhoi verfügte über Straßenanbindung, regelmäßigen Postkutschenverkehr sowie Schiffsverbindungen nach Auckland. Land- und Holzwirtschaft und Kauriharzgewinnung waren profitabel und ließen Puhoi wachsen, in den Folgejahren entstanden die Kirche St. Peter and Paul, eine Dorfschule, Geschäfte sowie Hotel und Wirtshaus.

Bis auf wenige Kontakte zur Außenwelt durch Handel blieben die Egerländer aber recht lange unter sich. Durch das zusammenhängende Siedlungsgebiet, den eigenen Dialekt, die Abstammung aus derselben Gegend und vor allem durch ihren katholischen Glauben in einem andersgläubigen Land gelang es ihnen, ihre Kultur über mehrere Generationen zu bewahren. Bis Anfang des 20. Jahrhunderts kann man daher von einer ethnischen Kolonie oder Einwandererkolonie, also einer »außerhalb des Heimatgebiets gegründeten Niederlassung, in der die dort lebenden Menschen ihr Volkstum bewahren« (vgl. Heller 2008, S. 17), sprechen. Dies änderte sich in der Folgezeit: Durch das Fehlen weiterer Emigranten aus der Heimat hatte die »Auflösung der Einwandererkolonie« (HELLER 2005, S. 18) bereits um 1900 begonnen. In der



Foto 4: »Urwald«
Quelle: K. Popig, 15.2.2007



Foto 5: Puhoi
Quelle: W. Heller, 18.2.2007



Foto 6: Fällen von Kauri-Bäumen
Quelle: Puhoi Museum



Foto 7: Puhoi im Jahr 1903
Quelle: Bade 1998, S. 100

Schule wurde in Englisch unterrichtet und die Egerländer Mundart wurde immer weniger gesprochen, meistens nur noch zu Hause. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs sahen sich die einst homogene und eng zusammengewachsene böhmische Gemeinschaft anti-deutschen Anfeindungen gegenüber. Ein »irregeleiteter Patriotismus« (Bade 1998, S.80) in der neuseeländischen Gesellschaft und die Frage nach der Loyalität der deutschen Zuwanderer führte zur Diskriminierung deutscher Zuwanderer. In Folge dessen änderten bzw. anglisierten viele Deutsche ihre Namen und gaben die eigene Sprache auf, da man andernfalls Nachteile hätte befürchten müssen. Die Egerländer Einwanderer in Puhoi und im Waikato bezeichneten sich von nun an nicht mehr als Deutsche, sondern als »Bohemians«. Dies warf auch Fragen über die eigene Identität auf: Zwar war Böhmen sowohl von Deutschen als auch von Tschechen besiedelt und manche ihrer Namen – z.B. Straka, Schischka etc. – verweisen auf Mischehen beider ethnischer Gruppen, aber im wesentlichen verstanden die Einwanderer sich als »Volksdeutsche«, da man einen deutschen, genauer gesagt einen nordbairischen Dialekt (nämlich den Egerländer Dialekt) sprach. Die Bezeichnung als »Bohemians« entspringt also der anti-deutschen Stimmung aufgrund der zwei Weltkriege, wurde aber bis heute beibehalten. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschen Siedlern behielten die Egerländer aber durch den Gebrauch dieses ‚unbelasteten Labels‘ »Bohemians« aber ihre deutschen Namen – Krippner, Schober, Pittner, Bayer etc. – bei.

Die eigene Sprache und böhmische Bräuche gerieten in der Folgezeit jedoch in Vergessenheit. Ursachen sind zum einen, dass Englisch als wichtigste Sprache anerkannt war und spätestens die seit den 1930er Jahren geborenen Generationen kaum noch mit der deutschen Sprache / Egerländer Mundart aufwuchsen. Zum zweiten brach im Lauf der Jahre der enge Zusammenhalt in der böhmischen Gemeinde auf, da mehr und mehr Nachkommen der ersten Siedler ihr Land verkauften, um anderen Berufen nachzugehen oder in Zentren wie Auckland umzuziehen. Gleichzeitig wuchs der Anteil nicht-deutschstämmiger Bevölkerung in Puhoi stetig. »Puhoi erlebte im Lauf des 20. Jahrhunderts eine Entwicklung von einer kompletten ethnischen Kolonie mit Land- und Holzwirtschaft als dominierende Wirtschaftszweige hin zu einer urbanisierten ländlichen Siedlung« (Heller 2008, S. 18). Viele neu zugezogene Neuseeländer, die sich in Puhoi niederließen, pendelten nach Auckland oder zogen als Ruhestandmigranten hierher. Dadurch veränderte sich die Bevölkerungsstruktur Puhois grundlegend.

7 Puhoi heute

Heute kann von einer ethnischen Kolonie in Puhoi nicht mehr die Rede sein, da die Nachkommen der böhmischen Siedler die Minderheit darstellen und die eigene Sprache kaum noch beherrscht wird. Zwar gibt es schätzungsweise 10.000 bis 15.000 Nachkommen der gut 200 Egerländer Einwanderer, jedoch verfügen nicht mal zehn Personen über einen aktiven Wortschatz des Egerländischen (ebenda, S. 17). Seit den 1980er Jahren beschäftigen sich jedoch wieder viele Menschen mit ihren historischen und familiären Wurzeln. Das trifft natürlich besonders auf große Einwanderungsländer wie die Vereinigten Staaten, Kanada und Australien, aber eben auch auf Neuseeland zu. In Puhoi wurden bereits 1977 bzw. 1984 Vereine gegründet, die sich mit der Geschichte der »Bohemians« und der Pflege ihrer Traditionen auseinandersetzen, so zum Beispiel die »Puhoi Historical Society Inc.«. Ihre Aufgabe besteht hauptsächlich im Sammeln von historisch wertvollen Utensilien Puhois und seinen Bewohnern, der Erhaltung historischer Gebäude und Plätze, wie zum Beispiel seiner Kirche, und der Förderung der umfassenden Forschung in diesen Bereichen. Besonderes Augenmerk liegt auf der Erhöhung des Bekanntheitsgrades Puhois mit seiner speziellen Identität. Inzwischen ist Puhoi als historisches Dorf mit spezifischer Geschichte durchaus bekannt und Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftszweig. Nähere Informationen dazu findet man im Internet unter www.puhoihistoricalsociety.org.nz.

In der alten Schule ist heute ein Museum eingerichtet, in dem alte Fotos und Originalstücke der Siedler von ihrer und der Geschichte des Orts zeugen. Zudem wurde eine Datenbank erstellt, die alle Stammbäume und Verwandtschaftsverhältnisse der Bohemians zeigt. Sie wird noch immer in mühevoller Kleinarbeit vervollständigt. Außerdem gibt es eine Tanzgruppe, die die alten Tänze ihrer Vorfahren aufführt sowie eine Musikantengruppe, die mit traditionellen Instrumenten wie Akkordeon und Dudelsack die alte Musik wieder aufleben lässt.

Viele »Bohemians« bzw. deren Nachfahren sind wieder stolz auf ihre Herkunft und Geschichte. Und nicht nur sie: Wir trafen auch deutsche Auswanderer, die erst vor einigen Jahren nach Puhoi gekommen sind. Auch sie pflegen die Geschichte des Ortes mit wahrer Begeisterung.



Foto 8: Puhoi Kirche
Quelle: K. Kiener, 18.2.2007



Foto 9: Traditionelle Tanzgruppe
Quelle: K. Kiener, 18.2.2007

1 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/HistoryOfImmigration/1/en>; Zugriff: 25.11.2008

- 2 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/HistoryOfImmigration/2/ENZ-Resources/Standard/6/en>; Zugriff: 25.11.2008
- 3 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/HistoryOfImmigration/9/en>; Zugriff: 25.11.2008
- 4 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/Germans/1/en>; Zugriff: 25.11.2008
- 5 In einem Brief in die mecklenburgische Heimat aus dem Jahr 1846 schrieb der Verfasser: »Mein Fortkommen stehet hier ganz gut; ich wohne in der Stadt Nelson und habe ein eigenes Haus und ziemlich Land dabei. [...] ...Anfangs haben wir mit bittrem Kampf zu kämpfen gehabt, [...], nun aber haben wir alle reichlich zu leben und auch alle etwas Geld gespart und wünschen nie wieder nach Europa zu kommen. [...] Es ist gut hier in dieser Colonie. Ein jeder ist voll kommen frei und hat völliges Bürgerrecht. [...] Darum, liebe Schwiegermutter, sei ganz beruhigt für uns, denn wir sind wahr scheinlich die glücklichsten von Ihren Kindern.« (BADE et al. 2002, S. 88f).

Literatur

Bade, J. (Hrsg.) (1998): Eine Welt für sich. Deutschsprachige Siedler und Reisende in Neuseeland im neunzehnten Jahrhundert. Temmen.

Bade, J./Braund, J./Maubach, P./Stary, P. (2002): Von Mecklenburg nach Neuseeland. Auswanderung im 19. Jahrhundert. Schriftenreihe des Regionalmuseums Neubrandenburg, Heft 34.

Bell, C./Matthewman, S. (2004): Cultural Studies in Aotearoa. Identity, Space and Place. Oxford.

Bönisch-Bredlich, B. (2002): Auswandern – Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. Berlin.

Borrie, W. D. (1991): Immigration to New Zealand, 1854–1938. Canberra.

Heller, W. (2005): Die Bohemians in Neuseeland – eine ethnische Gruppe? In: Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft 147 (2005): S. 7-36.

Heller, W. (2008): Die »Bohemians« ohne »Egerland«? Bericht über einen Besuch bei den »Landsleuten« in Puhoi und im Waikato (Neuseeland) 2007. In: Der Egerländer, Folge 01/2008, S. 17-18, und Folge 02/2008, S. 10-12.

Jüngere Migration und Integration in Neuseeland

0 Einführung

In den vorhergehenden Beiträgen haben Sie Neuseeland als klassisches Einwanderungsland kennen gelernt und etwas über die historisch gewachsene Zusammensetzung der neuseeländischen Bevölkerung erfahren. Im Folgenden will ich auf einen weiteren Schwerpunkt unserer Exkursion näher eingehen und die jüngere Migration und Integration in Neuseeland beleuchten.¹

Zu Beginn dieses Kapitels werde ich die Entwicklung der jüngeren Migration kurz skizzieren, wobei ich insbesondere auf den Wandel der Einwanderungspolitik und deren Folgen nach 1987 eingehe. Anschließend zeige ich einige Grundzüge gegenwärtiger Migration in Neuseeland auf und spreche Fragen der Integration an. Dabei verweise ich an einigen Stellen kurz auf Stationen unserer Exkursion, die Einblicke in einzelne Aspekte von Migration und Integration geben sollen. Zum Abschluss werde ich am Beispiel der Pacific Islanders auf Probleme und Chancen von ethnischen Minderheiten in der heutigen neuseeländischen Gesellschaft eingehen.

Historisch betrachtet ist Neuseeland ein Land mit einer sehr jungen Bevölkerung, in dem die moderne Besiedlung erst vor weniger als 200 Jahren begann (Bedford et al. 2002, S. 39). Seither galt Neuseeland als klassisches Einwanderungsland, jedoch haben sich in den letzten Jahren signifikante Verschiebungen ergeben: War die Einwanderungspolitik vor 1986 geprägt von einer bevorzugten Behandlung traditioneller Auswanderungsländer (v.a. Großbritannien, Westeuropa, Australien) sowie von einzelnen Anwerbeprogrammen für niedrig-qualifizierte Arbeitskräfte aus dem Pazifischen Raum, so hat sich die Migrationspolitik zu einem wichtigen Instrument im Rahmen der neoliberalen Reformen der 1980er Jahre entwickelt. Mit dem Ziel, möglichst viele hoch-qualifizierte Arbeitskräfte anzulocken, waren nun nicht mehr Herkunftsland und kulturelle Nähe ausschlaggebend für die Bewilligung von Aufenthalts- und Arbeitserlaubnissen, sondern ein Bündel von Faktoren wie Arbeitserfahrung, Stellenangebote in Neuseeland, Alter, Kapital oder Familienbindung nach Neuseeland (vgl. Bedford/Poot 2005, S. 3f).

Die Regierung erstellt jedes Jahr bestimmte Kontingente an Aufenthaltsgenehmigungen, von denen meist zwei Drittel auf Arbeitsmigranten entfallen. In der Säule der Arbeitsmigration müssen alle

Bewerber das Punktesystem durchlaufen und bestehen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu erlangen. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, mit Studentenvisa, über Programme für wirtschaftliche Investoren, Programme zur Familienzusammenführung oder humanitäre Hilfe/Flüchtlinge eine Aufenthaltsgenehmigung zu erhalten.

Nationality	Skilled/Business %	Family Sponsored %	Internat./ Humanitarian %	Total Residence %	Work %	Student %	Total Temporary %	Approvals
<i>Europe/NA America/SA Africa</i>								
United Kingdom/Ireland	17.7	7.9	0.3	25.8	66.7	7.5	74.2	32725
Germany	3.8	2.6	0.1	6.4	60.2	33.3	93.6	5861
Netherlands	13.0	5.8	0.3	19.1	73.0	7.9	80.9	1752
Canada	4.1	5.0	0.3	9.4	73.1	17.4	90.6	3323
United States of America	5.7	8.6	0.3	14.6	54.9	33.5	88.4	8212
South Africa	31.0	7.0	0.6	38.6	45.1	16.4	61.4	6818
Sub-total	15.3	6.7	0.3	22.2	62.5	15.3	77.8	59691
<i>Pacific</i>								
Fiji	15.7	22.3	6.9	44.9	32.9	22.2	55.1	5138
Samoa	0.7	30.3	46.9	77.9	14.9	7.2	22.1	2638
Tonga	3.2	33.4	36.2	72.8	17.6	9.6	27.2	2475
Sub-total	8.7	27.1	24.7	60.4	24.4	15.2	39.6	10441
<i>Asia</i>								
Japan	1.9	1.7	0.1	3.7	58.1	38.2	96.3	12050
China (PRC)	6.1	3.3	0.3	9.7	8.1	82.2	90.3	49575
Taiwan	10.6	3.9	0.1	14.5	22.9	62.6	85.5	2385
South Korea	8.3	1.5	0.1	9.9	17.6	72.5	90.1	18915
India	19.5	13.7	1.1	34.3	41.2	24.5	65.7	8911
Sub-total	7.4	3.7	0.3	11.5	20.2	68.3	88.5	91870
Total all countries	10.2	6.7	2.5	19.4	37.4	43.3	80.6	201489

Abb. 1: Erteilte Aufenthaltsgenehmigungen nach Herkunftsland und Säule im Punktesystem für das Jahr 2004

Quelle: Bedford/Poot 2005

In Auckland besuchten wir »Malcolm Pacific«, ein private Beratungsagentur für Einwanderer nach Neuseeland. Detaillierte Ausführungen zum Punktesystem sowie zur ersten und größten Beratungsfirma dieser Art in Neuseeland, die bis heute über 50.000 Einwanderer erfolgreich unterstützt und durch die bürokratischen Bewerbungsprozesse geführt hat², findet man im Tagesprotokoll vom 16. Februar 2007.

1 Charakteristika gegenwärtiger Migration in Neuseeland

Seit Anfang der 1990er Jahre verzeichnet Neuseeland eine der höchsten Einwanderungsraten relativ zur Bevölkerung weltweit (vgl. Bedford/Poot 2005, S. 1f). So sind von 1990 bis 2004 insgesamt knapp eine Million Menschen für 12 Monate oder länger nach Neuseeland gekommen. Somit kamen pro Jahr 18 Zuwanderer auf 1.000 Bewohner Neuseelands – das entspricht der höchsten Zuwanderungsrate aller OECD-Staaten (ebenda).

Wie man in Abb. 2 aber auch sieht, verzeichnet Neuseeland gleichzeitig ein hohes Maß an Auswanderung, die zeitweise die absoluten Zahlen der



Foto 1: Firmensitz von Malcolm Pacific

Quelle: M. Hundt, 16.2.2007

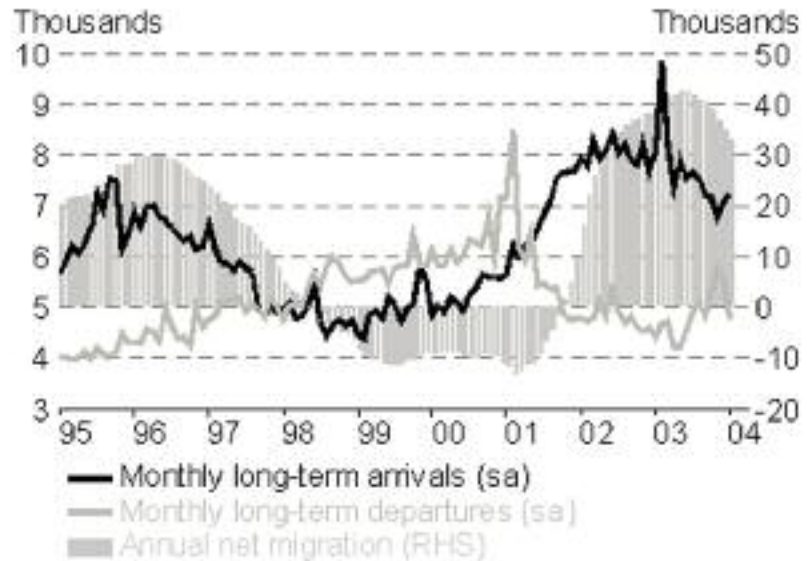


Abb. 2: Zu- und Abwanderung in Neuseeland 1995-2004
 Quelle: Statistics New Zealand

Einwanderung sogar übertraf. Gründe hierfür sind die Abgeschlossenheit Neuseelands und das Fehlen von Jobs in Führungspositionen, was viele ‚Kiwis‘ zu einer »oversea experience« oder zum Fortzug in globale Zentren in Australien oder auf anderen Kontinenten bewegt. Während der wirtschaftlichen Stagnation in den 1970er und 80er Jahren war diese Abwanderung relativ zur Gesamtbevölkerung des Landes noch größer und wurde durch den mit ihr einhergehenden brain drain zu einer nicht zu unterschätzenden Gefahr für die ökonomische Entwicklung Neuseelands. Neben dem einstigen Mutterland Großbritannien zog und zieht es die Neuseeländer vor allem nach Australien, wo die individuellen Karrierechancen als höher angesehen werden. Mit dem Trans-Tasman Travel Agreement (TTTA) von 1973 haben die Bürger beider Staaten freies Aufenthaltsrecht im jeweils anderen Land³, was die zwischenstaatliche Migration deutlich erleichterte und beförderte. Heute stellt die trans-tasmanische Migration den größten Anteil an internationaler Zu- und Abwanderung nach und aus Neuseeland, wobei wesentlich mehr Neuseeländer nach Australien ziehen und dort leben als dies umgekehrt der Fall ist. Heute lebt ungefähr jeder zehnte »Kiwi« in Australien (Bedford/Poot 2005, S. 23f), es gibt sogar Berufspendler, die wöchentlich zu ihrem Arbeitsplatz über die Tasman Sea fliegen. Vor allem die trans-tasmanische Migration sowie die »overseas experience« vieler Neuseeländer – also das meist temporäre Sammeln von Lebens- und Arbeitserfahrung in Übersee – sind für den hohen Anteil an Rückkehrern in der neuseeländischen Migrationsstatistik verantwortlich (return migration). Unter dem Strich kann die hohe Emigration durch Zuwanderung aus verschiedensten Erdregionen nach Neuseeland kompensiert werden und trägt zu einem moderaten Bevölkerungswachstum bei.

Die Reform der Einwanderungsgesetze ist unter den Vorzeichen von zunehmender Globalisierung auch Ausdruck einer internationalen Konkurrenz um qualifizierte Arbeitskräfte, während gleichzeitig »ungewünschte« Zuwanderung begrenzt werden soll. Dies spiegelt sich auch in der veränderten Struktur der Zuwanderung wieder, die aus der Umstellung auf das Punktesystem resultierte: Schaut man sich an, woher die Zuwanderer in letzter Zeit kommen, so lässt sich ein signifikanter Wandel in den letzten 20 Jahren feststellen. Mit dem Immigration Act von 1987 erfolgte eine Abkehr von der bevorzugten Behandlung der traditionellen Einwanderungsländer – vor allem aus dem einstigen Mutterland Großbritannien – und eine Umstellung auf ein liberaleres und marktorientiertes Immigrationssystem ähnlich dem Kanadas (Bedford et al. 2002, S. 14). Waren es früher europäische Länder, v.a. Großbritannien und Irland sowie Australien, die den Großteil der Einwanderer stellten, so sind heute asiatische Staaten, v.a. China, Südkorea, Japan und Indien, die Pazifischen Inseln und Südafrika (nach dem Ende der Apartheid) neben dem Vereinten Königreich die größten Herkunftsländer. Tab. 3 illustriert die rasche Zunahme von Zuwanderern aus den neuen Herkunftsgebieten (dem Pazifischen Raum und Asien) im Gegensatz zum konstanten Level bzw. dem moderaten Wachstum der Einwanderung aus Europa und Australien.

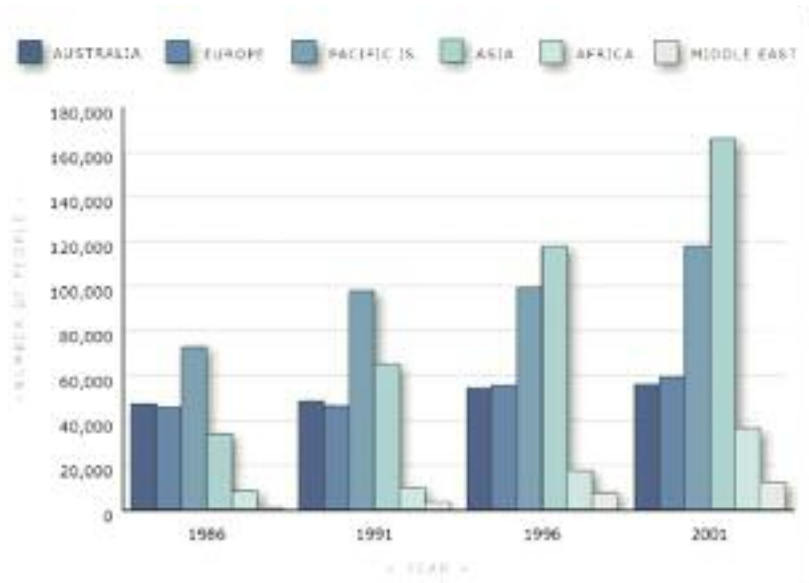


Abb. 3: Foreign-born people in New Zealand, 1986-2001

Quelle: www.teara.govt.nz⁴

Die Motive der Auswanderung nach Neuseeland sind vielfältig und unterscheiden sich je nach Herkunftsgebiet und sozialem Rang der Zuwanderer: Für die meisten Briten, Iren und Australier, ist es v.a. die hohe Lebensqualität verbunden mit der kulturellen Nähe der neuseeländischen Gesellschaft, die ausschlaggebend für den Zuzug sind. Die Hoffnung auf ein ruhiges, naturnahes Leben, das ihrem Lebensstil entspricht, die attraktive physische Umwelt und die Freizeitaktivitäten sind auch für Kanadier, US-Amerikaner und Kontinentaleuropäer (Deutschland, Holland und Skandinavien sind weitere

größere Herkunftsländer, siehe Abb. 1) wichtige Faktoren für die Auswanderung nach Neuseeland (vgl. Bedford/Poot 2005, S. 6). Die Lebensqualität, das grüne Image Neuseelands und die wahrgenommene Sicherheit, ein gutes Bildungssystem sowie eine gute Gesundheitsversorgung sind also wesentlich bedeutender als ökonomische Beweggründe. Schließlich liegt das Durchschnittseinkommen Neuseelands unter dem vieler anderer OECD-Staaten und in etwa zwischen dem Spaniens und Portugals (ebenda). Im Fall Australiens wirken sich darüber hinaus die engen Verflechtungen der beiden Gesellschaften auf die Migration aus; so sind Hochzeiten mit dem neuseeländischen Partner oder innerbetriebliche Umsetzungen in großen Unternehmen häufige Gründe für den Umzug.

Für Zuwanderer aus Asien und dem Pazifischen Raum sind sowohl ökonomische Faktoren als auch Fragen des Lebensstils einflussreich: Die »Asianization of immigration to New Zealand« (Bedford/Poot 2005, S. 9) beruht zum einen auf lukrativen Verdienst- und Arbeitsmöglichkeiten für qualifizierte Arbeitskräfte aus Südostasien, die auf dem neuseeländischen Arbeitsmarkt benötigt wurden, zum zweiten auf dem Unternehmergeist und der (politischen) Unsicherheit in der Herkunftsregion (v.a. in China, Taiwan und Hongkong) sowie zum dritten auf dem rasch wachsenden universellen Markt für Bildung und den Studienmöglichkeiten in Neuseeland (ebenda). Obwohl Neuseeland in der Gunst oft weit hinter Ländern wie den USA, Kanada oder Australien rangiert, entscheiden sich viele Asiaten aufgrund von ökonomischen Faktoren und dem Wunsch nach einem ruhigem und sicherem Lebensumfeld für Neuseeland. Neben Studenten, Familien und jungen Fachkräften gewinnt zunehmend der Anteil der Ruhesitzmigranten (v.a. aus Südkorea, Hongkong, Taiwan) an Bedeutung. Auch hier sind es Faktoren wie Sicherheit, das gute Gesundheitssystem und das ruhige Leben, die den Ausschlag geben.

Im Fall Indiens ist es in erster Linie die Hoffnung auf bessere Verdienste, die Familien und junge Fachkräfte (oftmals aus dem IT-Sektor) dazu bewegt, eine Aufenthaltsgenehmigung in Neuseeland zu beantragen. Auf die Pacific Islanders werde ich im späteren detaillierter eingehen. Auch hier waren und sind es ökonomische Anreize sowie enge familiäre Bindungen infolge des Vertragsarbeitersystems seit den 1950er Jahren, die Beweggründe für Migration sind. Einen besonderen Fall stellen die südafrikanischen Zuwanderer dar, wobei hier die push-Faktoren deutlich überwiegen. Bereits vor dem Ende des Apartheid-Regimes wanderten oppositionelle Liberale nach Neuseeland aus; mit den Reformen und dem Wahlsieg Mandelas waren es dann vor allem Südafrikaner der weißen Mittelschicht, die unzufrieden mit den sich ändernden politischen und sozialen Bedingungen ihrer Heimat und der Sicherheitslage waren und daraufhin in Neuseeland einen sicheren und

kulturell nahen Wohnort sahen (vgl. Bedford/Poot 2005, S. 10 sowie www.teara.govt.nz⁵).

2 Die Zusammensetzung der neuseeländischen Bevölkerung

Die veränderten Migrationsstrukturen in jüngster Zeit haben einen signifikanten Einfluss auf die Zusammensetzung der Bevölkerung und verändern nachhaltig das Bild der neuseeländischen Gesellschaft. Pakeha – also weiße Neuseeländer mit europäischen, meist britischen oder irischen Wurzeln – machen nach wie vor die größte Bevölkerungsgruppe in Neuseeland aus. Gut 2,6 Mio. Menschen bezeichnen ihre ethnische Herkunft als European, das entspricht 67,6% der Gesamtbevölkerung (Mehrfachnennung möglich). Zweitgrößte ethnische Gruppe sind die Maori mit 565.000 Mitgliedern oder 14,6% der neuseeländischen Bevölkerung (Statistics New Zealand: QuickStats about Culture and Identity. 2006 Census⁶). Das höchste Bevölkerungswachstum weisen allerdings Asiaten und Pacific Islanders auf: Lebten 2001 ungefähr 238.000 Menschen ethnisch asiatischer Herkunft in Neuseeland, so wuchs diese Zahl bis 2006 um fast 50% auf knapp 355.000 (ebenda). Auch die Gruppe von Neuseeländern, die sich mit der pazifischen Ethnie identifizieren, wuchs zwischen 2001 und 2006 um rund 15% auf 266.000 Menschen.

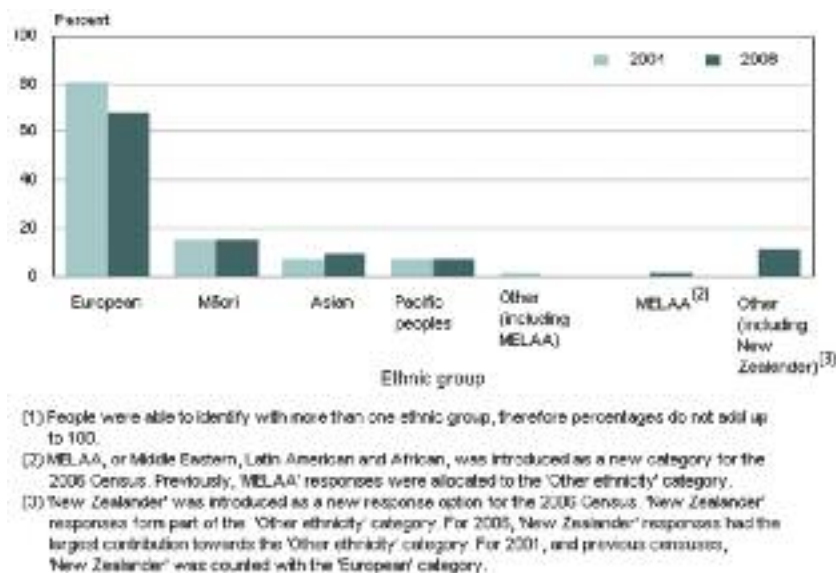


Abb. 4: Ethnic Group as Percentage of the Total Population(2001 and 2006 Census)
 Quelle: Statistic New Zealand

Das starke Bevölkerungswachstum von ethnischen Minderheiten wie den Neuseeländern asiatischer Herkunft oder den Pacific Islanders beruht zum einen auf Wanderungsbewegungen und internationaler Migration, vor allem aber auf einem hohen natürlichen Bevölkerungswachstum. Ähnlich wie die Maori weisen die Pacific Islanders und Asiaten eine weit höhere Geburtenrate als Pakeha auf. Während im Landesdurchschnitt 2,1 Kinder auf eine Frau

kommen, so liegt der Wert für die Tongans z.B. doppelt so hoch⁷. Das wirkt sich auch auf das Alter der Bevölkerung aus: Maori und Pacific Islanders sind in ihrer Bevölkerung wesentlich jünger als die Pakeha-Bevölkerung; 1996 lag das Median-Alter der Pacific Islanders mit 20,4 Jahren bedeutend unter dem Median-Alter für ganz Neuseeland von 32,3 Jahren (Statistics New Zealand⁸). Abb. 5 und 6 verdeutlichen die Unterschiede zwischen Bevölkerungsverteilung und Geburten nach ethnischer Gruppe.

Abb. 5: Bevölkerung Neuseelands nach ethnischer Herkunft (1996)
Quelle: Statistics New Zealand

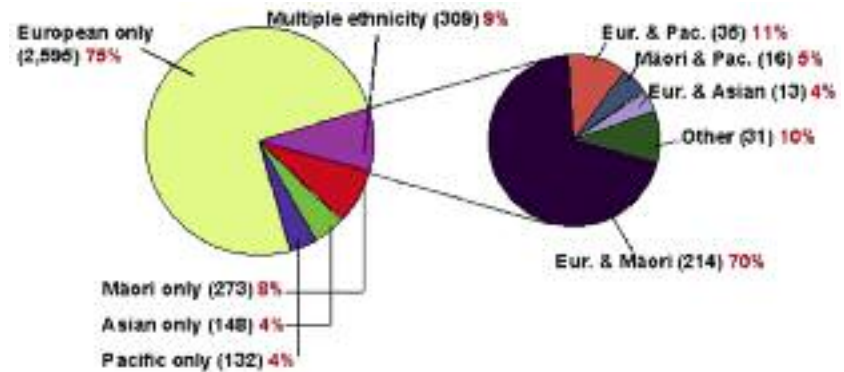
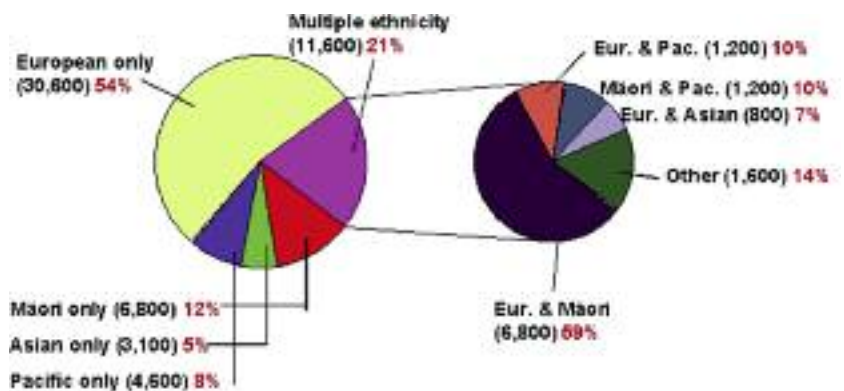


Abb. 6: Geburten in Neuseeland nach ethnischer Herkunft (1999)
Quelle: Statistics New Zealand



Für die Zukunft leitet sich aus dem Zuwachs an Bevölkerung eine wachsende Bedeutung asiatischer und pazifischstämmiger Gruppen im gesellschaftlichen Gefüge Neuseelands ab. Zwischen 1970 und 2006 sank der Anteil der Neuseeländer europäischer Herkunft von 90% auf knapp 68% (www.teara.govt.nz). Darüber hinaus weisen sowohl Abb. 4 als auch Abb. 5 und 6 auf eine zunehmende Vermischung verschiedener Ethnien sowie auf die wachsende Identifikation der Neuseeländer in multiplen Ethnizitäten hin. Dieser Wandel bedeutet eine tiefgreifende Veränderung in der neuseeländischen Bevölkerung und stellt die Gesellschaft vor große Herausforderungen.

3 Integration

Das gegenwärtige Neuseeland ist geprägt von ethnischer Heterogenität und kultureller Vielfalt. Eine sozial konstruierte typische »neuseeländische

Identität« ist allerdings schwer zu definieren. Zum einen ist sie geprägt vom jahrzehntelang dominierenden Bikulturalismus von Pakeha-Kultur – also einer Identität, die auf gemeinsamen europäischen Wurzeln beruht – einerseits, und der Maori-Kultur mit eigenen Werten und Handlungsweisen andererseits. In letzter Zeit ist durch die Einwanderer aus Asien und von den Pazifischen Inseln noch eine Vielzahl neuer Einflüsse hinzugekommen. All dies findet in einem ‚Neuseeländischen« seinen Niederschlag, das sich im Kern aus britisch-europäischer Kultur zusammensetzt und starke Elemente vom Pazifischem, Vorstellungen der Maori und eine Nähe zu Natur aufnimmt.

Wie aber sind die neueren Zuwanderungsgruppen in der neuseeländischen Gesellschaft integriert, d.h. inwiefern haben sie gleichgestellten Einfluss und Teilhabe am gesellschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben des Landes? Lange Zeit herrschte in weiten Teilen der weißen Bevölkerung Neuseelands zumindest ein latenter Rassismus gegenüber Maori, Pacific Islandern und Asiaten, der sich zum Teil in offener, zum Teil in versteckter Diskriminierung offenbarte. Das Verständnis von Neuseeland als europäisch geprägtem Staat fand seine Entsprechung in der Assimilationspolitik, die nicht nur gegenüber den Maori bis weit in die 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts sondern genauso gegenüber Zuwanderergruppen aus Asien oder von den Pazifischen Inseln betrieben wurde (vgl. Bedford et al. 2002, S. 6). Die Ausübung der eigenen Kultur und der Sprache von ethnischen Minderheiten wurde erschwert oder verboten und soziale Marginalisierung war die Regel. Das mussten bereits chinesische Einwanderer seit dem 19. Jahrhundert erfahren. Erst die Bürgerrechtsbewegung und die Renaissance der Maori-Kultur seit den 1970er Jahren brachte eine Wende. Es waren vor allem die Maori-Ansprüche an Stammesland und ihre Märsche in einer Zeit weltweiten Umdenkens und aufkommendem Minderheitenschutz, die den Weg zu einem gelebten Bikulturalismus und einer Partnerschaft zwischen Maori und Pakeha in Neuseeland ebneten⁹ (ebenda). Diese tolerante Einstellung übertrug sich auch auf andere Minderheiten und fand unter den Vorzeichen ökonomischer Liberalisierung durch den Immigration Act von 1987 Eingang in die Einwanderungspolitik des Landes. Rechtlich sind Einwanderer, die eine Aufenthaltsgenehmigung erlangen, gleichgestellt mit allen anderen neuseeländischen Staatsbürgern und genießen dieselben Bürgerrechte (mit der Ausnahme von vielen sozialen Wohlfahrtsmaßnahmen, für deren Inanspruchnahme man mindestens zwei Jahre im Land gelebt haben muss). Nichtsdestotrotz scheint es enorme Disparitäten in der sozialen und ökonomischen Integration zwischen Englischsprachigen und Nicht-Englischsprachigen Einwanderern zu geben (vgl. Bedford/Poot 2005, S. 11f). Asiaten, v.a. aber Maori und Pacific Islanders sind überwiegend in unteren sozialen Schichten vertreten und weisen im Durchschnitt niedrigere



Foto 2: Otara Market

Quelle: M. Hundt, 17.2.2007



Foto 3: Migranten als Wirtschaftsfaktor: Migrant Banking (Beschriftung in Koreanisch und Chinesisch) bei der australischen Bank Westpac
Quelle: M. Hundt, 14.2.2007

Bildungsniveaus als andere Neuseeländer und weitaus höhere Arbeitslosenquoten auf. In wirtschaftlichen und politischen Führungspositionen sind sie stark unterrepräsentiert. Nach wie vor lässt sich darüber hinaus in weiten Teilen der Gesellschaft eine Hierarchie in der Vorliebe von Neuankömmlingen ausmachen: Während westeuropäische und nordamerikanische Einwanderer sich größerer Beliebtheit in der neuseeländischen Gesellschaft erfreuen, sind Asiaten und Pacific Islanders weniger gern willkommen.

Dagegen gibt es aber auch viele qualifizierte Zuwanderer, die Wissen und Kapital nach Neuseeland bringen, in Arbeitsprozesse und ein heterogenes Umfeld integriert sind und so Wirtschaft, Binnenkonsum und soziale Durchmischung im Land stärken. Dies reicht von Fachkräften aus Frankreich in der Filmbranche Wellingtons oder Kanadiern in der Holzindustrie bis zu Arbeitskräften aus Ostasien, wie die zahlreichen Sushi-Restaurants und die beliebte Fusion-Küche in den Städten zeigen.

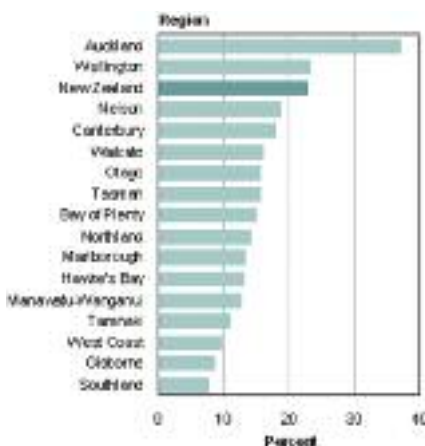
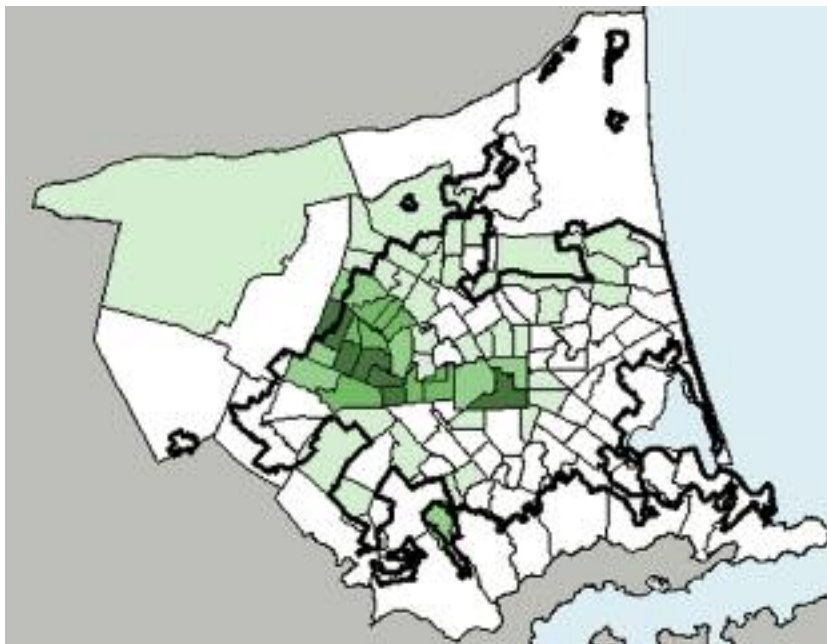


Abb. 7: Anteil der in Übersee geborenen Bevölkerung nach Region
Quelle: Statistics New Zealand: QuickStats about Culture and Identity, 2006 Census.

Intra- und innerregional gibt es große Unterschiede in der Verteilung der neuen Zuwandergruppen: Generell lassen sie sich eher in Städten nieder, v.a. in den großen Zentren Auckland, Wellington und Christchurch (siehe Abb. 7). Innerhalb der Städte lässt sich ein hohes Maß an Segregation aufweisen (siehe Abb. 8 am Beispiel von Christchurch), was zwar einerseits Binnenintegration in der sozialen Gruppe stärkt, Kommunikation und Interaktion fördert und evt. Einkommen generiert, andererseits aber eine Integration in die neuseeländische Gesellschaft erschwert, da keine Notwendigkeit zum Erlernen der englischen Sprache besteht, Interaktionen ausbleiben und so Abschottung und Ressentiments gefördert werden.

Zentral gelenkte und unterstützende Maßnahmen zur Integration gibt es für Neuankömmlinge kaum; vielmehr sind diese auf sich allein gestellt und müssen sich - im liberalen Selbstverständnis der bürgerlichen Gleichheit - selbst behaupten. Hilfe bieten verschiedene freiwillige Organisationen, Kirchen, gemeinnützige Gruppen, private Beratungsfirmen oder kommunale Einrichtungen. Eine solche besuchten wir in Hamilton: Das Waikato Migrant Resource Centre ist eine Einrichtung für den interkulturellen Austausch und für die Unterstützung der neu eingewanderten Bewohner Hamiltons (zu näheren Ausführungen siehe Tagesprotokoll vom 22. Februar 2007).

Eine Reihe von Studien konzentriert sich in letzten Jahren auf den Grad an ökonomischer Integration sowie auf soziale und kulturelle Errungenschaften von Integration (zur Übersicht siehe Bedford/Poot 2005, S. 15f). Während einige Studien die positive Adaption von Zuwanderern aus englischsprachigen Ländern an den Arbeitsmarkt betonen - Engländer und Australier verdienen im Durchschnitt mehr als Neuseeländer - untersuchen andere die



Asians as a % of the Population in Each Area Unit

■	16 to 21.7	(6)
■	12 to 16	(8)
■	8 to 12	(7)
□	4 to 8	(29)
□	0 to 4	(55)

Abb. 8: Verteilung der asiatischen Bevölkerung in Christchurch

Quelle: Christchurch City Council, Christchurch City Profile 2001¹⁰

Anpassung von Migranten aus Asien und den Pacific Islands. Bei ihnen liegen die Arbeitslosenquoten weitaus höher und die Einkommen sind signifikant geringer als die entsprechenden Durchschnittswerte Neuseelands. Als Erklärung könnten das geringere Bildungsniveau sowie die Strukturveränderungen der neuseeländischen Wirtschaft dienen, die immer weniger Platz für gering qualifizierte Industriearbeit bietet. Während die Anpassung an einheimische Lohnniveaus als Ziel unumstritten ist, besteht eine breite Kontroverse bezüglich kultureller Anpassung: Hier gilt es, die Anpassung an grundlegende Normen, Sprache und Wertevorstellungen der neuseeländischen Gesellschaft mit der Wahrung der eigenen Kultur und des Sozialkapitals der Zuwanderer zu vereinbaren – eine schwierige Gradwanderung, die immer wieder Konfliktpotential bietet und durch Wahlkampfdebatten im Spannungsfeld zwischen konservativen und liberalen Positionen zusätzlich politisiert wird.

4 Pacific Islanders in Neuseeland

Als Beispiel einer ethnischen Gruppe will ich abschließend einige Aspekte des Lebens der Pacific Islanders in Neuseeland vorstellen. Auf unserer Exkursion haben wir hierzu den Otara Market, einen Markt der Pacific Islanders, besucht und ein Interview mit Dr. Sailau Suaalii am Department for Pacific Studies der Universität Auckland geführt¹¹.

Unter dem Begriff »Pacific Islanders« (Synonyme: Oceanic Peoples, Pacifica) werden folgende ethnischen Gruppen zusammengefasst: Samoaner, Tongaer, Niuaner, Cook-Maori, Tokelauer, Fidschianer und Tuvaluer (siehe Abb. 9). Bei



Foto 4: Tänzer aus Tokelau auf dem Pasifika Festival, Auckland 2004

Quelle: M. Lovell-Smith¹²

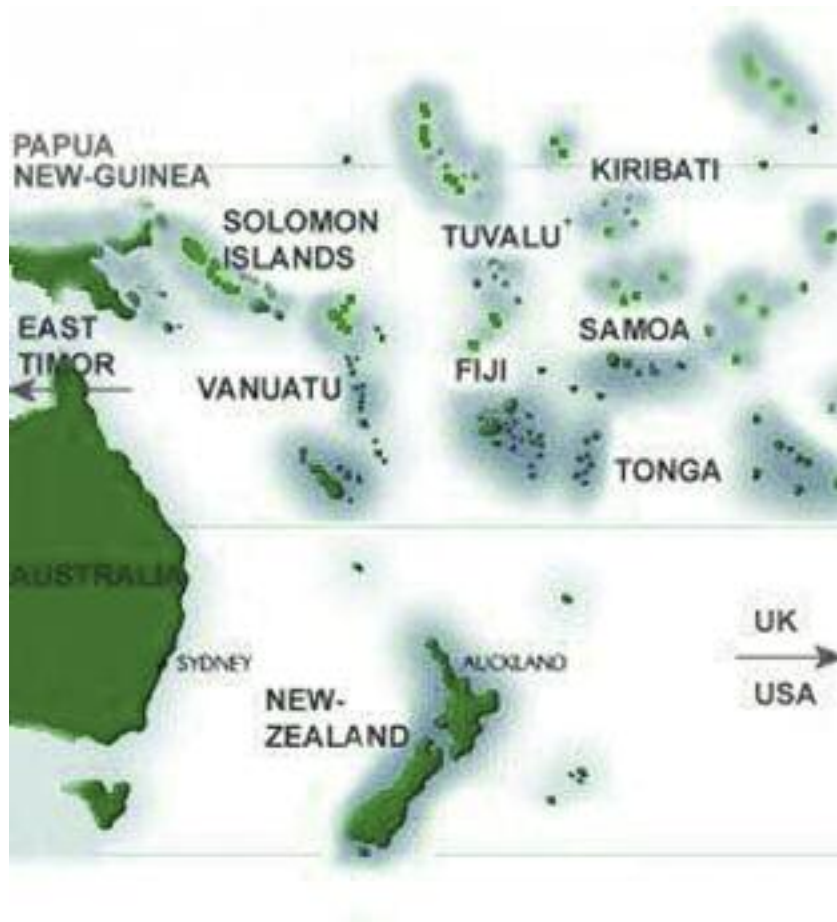
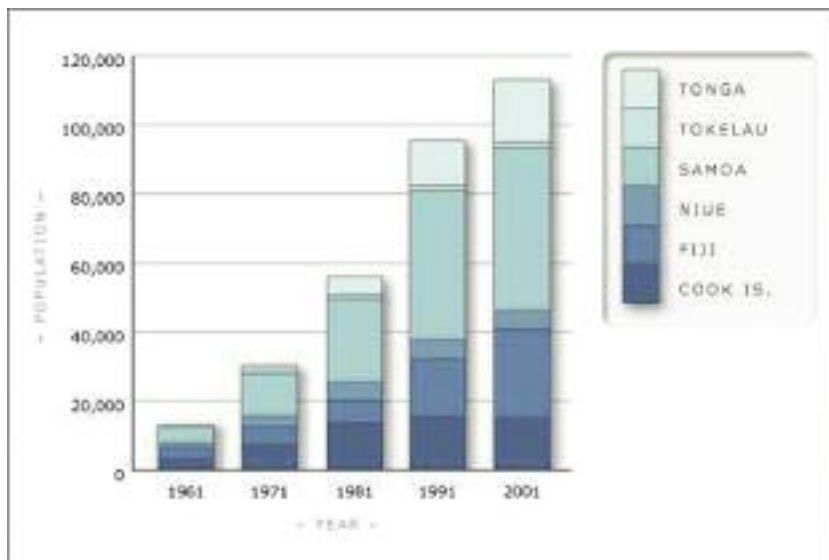


Abb. 9 : Übersichtskarte der Pazifischen Inseln
 Quelle: www.geographicguide.com/oceania-map
 (Zugriff: 5.5.2008)

der Beschäftigung mit diesem Thema sollte daran gedacht werden, dass es sich bei den Pacific Islanders nicht um eine homogene Gruppe handelt, sondern um Menschen, die aus verschiedenen politischen und kulturellen »Einheiten« stammen. Heute sind die Herkunftsgebiete wie folgt politisch organisiert: Samoa, Tonga, Fidschi und Tuvalu sind souveräne Staaten; hingegen handelt es sich bei den Cookinseln, Niue und Tokelau um mit Neuseeland assoziierte Gebiete. Dieser unterschiedliche Status hat insbesondere eine Auswirkung auf die rechtliche Regelung der Einwanderung. Während Migranten aus den assoziierten Territorien unbeschränkt nach Neuseeland einwandern können, sind die anderen Gruppen hier an die jeweilige Migrationspolitik bzw. -gesetzgebung des Einwanderungslandes gebunden.

In Neuseeland leben heute etwa 266.000 Pacific Islanders, damit machen sie ungefähr 6,9% der neuseeländischen Gesamtbevölkerung aus (Statistics New Zealand: QuickStats about Culture and Identity. 2006 Census). Wohnhaft sind sie zu 90 % in urbanen Räumen. Neun von zehn Pacific Islanders leben auf der Nordinsel, insbesondere in der Auckland-Region, wo knapp 70% aller in Neuseeland lebender Pacific Islanders beheimatet sind. Bei den Pacific Islanders handelt es sich um eine junge Bevölkerung, die jedoch durch einige problematische Merkmale charakterisiert ist: Auffällig ist eine niedrige (aber im Anstieg begriffene) Erwerbsquote, ein niedriges Bildungsniveau (was sich



New Zealand Census Counts by Island Population Estimate⁽¹⁾

Ethnicity	New Zealand Census Count	Island Population Estimate
Samoan	115,017	170,500
Cook Island Maori	52,599	19,300
Tongan	40,718	99,400
Niuean	20,148	1,600
Tokelauan	6,204	1,500
Tuvalu Islander	1,905	10,000

(1) Estimate at end 2001 prepared by the South Pacific Commission Demographic / Population programme.

Abb. 11: Bevölkerung der Pacific Islander in Neuseeland und auf den Inseln (2001)
Quelle: Statistics New Zealand¹⁴

Abb. 10: Bevölkerungsentwicklung der Pacific Islanders in Neuseeland
Quelle: www.teara.govt.nz¹³

auch zunehmend verbessert) und ein niedriger Gesundheitsstatus. Abb. 10 und 11 veranschaulichen die Bevölkerungsentwicklung der Pacific Islanders in Neuseeland.

In der Phase zwischen dem Zweiten Weltkrieg und den 1970er Jahren befand sich Neuseeland im wirtschaftlichen Aufschwung. Die Nachfrage nach ausgebildeten Fachkräften wurde durch Migranten aus dem Vereinigten Königreich und ausgewählten europäischen Staaten befriedigt. Hingegen wurden ungelernete oder nur teilweise ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Kreis der ländlichen Maori und der Pacific Islanders gewonnen. Die Immigranten aus dem pazifischen Raum siedelten insbesondere im südlichen Randbereich Aucklands, hauptsächlich in den Stadtteilen Manarau, Grey Lynn sowie in einzelnen innerstädtischen `pockets` wie Ponsonby. Da es sich oft um Siedlungen des öffentlichen Wohnungsbaus handelte, in denen Pacific Islanders mit staatlicher Unterstützung wohnten, kam es zu einer Konzentration von Pacific Islanders in diesen Stadtteilen und zu einem hohen Maß an sozialer Segregation. Vor allem in den ersten Jahren handelte es sich in vielen Fällen um temporäre Migration, bei der hauptsächlich Männer für eine begrenzte Zeit in Neuseeland arbeiteten und dann wieder zu ihren Familien in der pazifischen Heimat zurückkehrten. Im Lauf der Zeit blieben aber immer mehr und es kam verstärkt zum Nachzug von Familienangehörigen. So wuchsen die zweite und inzwischen dritte Generation der Pacific Islanders in Neuseeland auf.

Durch die Ölkrise 1973/1974 nahm insbesondere die Arbeitslosigkeit der ungelerten Arbeitskräfte zu. In diesem Zeitraum fand eine zunehmende Gentrifizierung bestimmter Stadtgebiete Aucklands statt, unter anderem solcher, wo sich die Pacific Islanders niedergelassen hatten. So setzte eine Wohnstandortverlagerung in die Gebiete des südlichen Aucklands ein.

Die seit 1984 einsetzenden Reformen führten zu einer Deregulierung der Märkte und einer Privatisierung von staatlichen Betrieben. Im Rahmen dieser Reformen wurde auch das Einwanderungsgesetz grundlegend geändert. Nunmehr wurde Einwanderungspolitik in erster Linie als ein Instrument der Wirtschaftspolitik verstanden. Das neu eingeführte Punktesystem sollte die Einwanderung von qualifizierten Arbeitskräften befördern und gleichzeitig den Zuzug von »unerwünschten« Migranten begrenzen. Da es sich bei dem Großteil der Pacific Islanders um gering qualifizierte Arbeitskräfte und Angehörige der unteren sozialen Schichten handelt, sahen diese sich besonders mit den negativen Folgen dieser neuen Politik konfrontiert. Es kam zu Restriktionen in der Familienzusammenführung. Aufenthaltsgenehmigungen und Arbeiterlaubnisse wurden vermehrt zeitlich begrenzt für Saisonarbeit in der Landwirtschaft ausgestellt.

Das hohe Maß an Segregation war für die Integration der Takata Pacifica in die neuseeländische Gesellschaft sehr hinderlich. Hinzu kamen weit verbreitete rassistische Ressentiments in der Pakeha-Bevölkerung, nach denen die Pacific Islanders einen Ruf als faule und untätige Menschen hatten. Als Folge dessen waren pazifische Einwanderer sehr selten in gesellschaftlichen Führungsebenen zu finden und verfügten über ein geringes Maß an Mitbestimmung und Partizipation. Obwohl generell innerhalb der pazifischen Community ein großer Wunsch nach Harmonie besteht, kam es in den 1970er Jahren des vergangenen Jahrhunderts aufgrund der geschilderten Diskriminierung zur Herausbildung einer starken Bürgerrechtsbewegung in der Pacific Community: Die »Polynesian Panthers« forderten die Einhaltung von Menschenrechten und mehr Mitbestimmung. Es kam zu großen Demonstrationen und zum Teil auch zu gewaltsamen Ausschreitungen. Bis heute hat sich die Natur der Bürgerrechtsbewegung stark verändert, es gibt weniger physische Demonstrationen sondern eine »intellektuelle« Einforderung der Rechte (siehe Foto 5 und 6). Inzwischen gibt es vier Pacific Islanders, die als Abgeordnete im neuseeländischen Parlament ihren Wahlkreis vertreten. Aufgrund der momentanen politischen Machtverhältnisse – die regierende Labour Party besitzt keine eigene Mehrheit und ist bei ihren Entscheidungen auf weitere Stimmen angewiesen – kommt ihnen eine hohe Bedeutung zu. Pazifische Anliegen haben so zur Zeit eine stark wahrnehmbare Stimme. Traditionell steht die Mehrheit der Pacific Islanders der sozialdemokratischen Labour Party nah. Des Weiteren gab und gibt es Anstrengungen, eine eigene Pacific Party ähnlich der Maori Party zu etablieren. Allerdings ist die Pacific Community in sich sehr vielfältig und mit ihren sieben verschiedenen Ethnien und diversen politischen Interessen sehr heterogen geprägt.

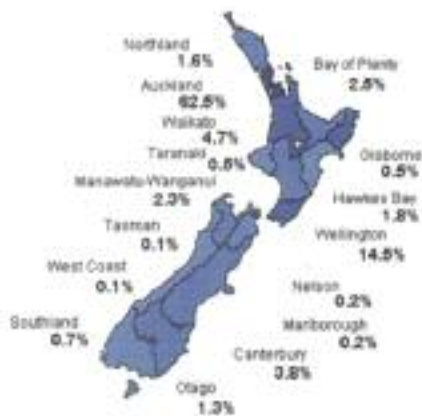


Abb. 12: Bevölkerungverteilung der Pacific Islanders in Neuseeland

Quelle: Statistics New Zealand¹⁵

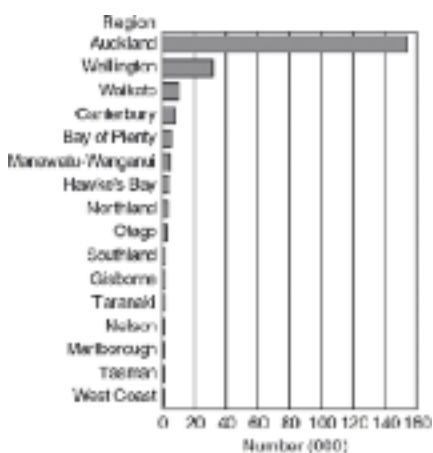


Abb. 13: Pacific Islanders nach Region (2001)

Quelle: Statistics New Zealand¹⁶

Seit kurzem ist auch einer der Richter des höchsten neuseeländischen Gerichtshofs Pacific-ethnischer Herkunft, so dass laut Dr. Suaalii ein deutli-

cher Trend hin zu mehr Mitbestimmung für Pacific Islanders sowie ein sich positiv wandelndes Bild in der neuseeländischen Gesellschaft weg von den Bürgern zweiter Klasse zu verzeichnen ist.

Ein weiterer Grund für diesen Wandel ist, dass sich Neuseeland selber in den vergangenen Jahrzehnten mehr und mehr als pazifischer Staat und als Botschafter der pazifischen Welt versteht. Ozeanien wird demnach nicht als Ansammlung von einzelnen Inseln gesehen, die durch das Meer getrennt sind, sondern als Inselreich, das der gemeinsame Ozean verbindet und das gemeinsame Wurzeln und Charakteristika teilt. Verstärkt wurde dieses Verständnis durch die stark verbesserte Erreichbarkeit und neue Kommunikationsmedien, die den Austausch erleichterten und Kenntnisse voneinander vermehrten.

Gerade in der Maori-Kultur, die ja einen wichtigen Baustein in der Konstruktion des »Neuseeländischen« bildet, besteht ein Gefühl der gemeinsamen Herkunft, gemeinsamer Vorfahren und einer ähnlichen Kultur mit den Pacific Islandern, aber auch mit gemeinsamen aktuellen Problemen und Herausforderungen. Es gibt verhältnismäßig viele Mischehen zwischen Maori und Pacific People, aber andererseits auch eine gewisse Rivalität um bestimmte Rechte und Privilegien, die keine der beiden Gruppen aufgeben will. Gerade bei den Maori gibt es Befürchtungen, dass die Pacific Islanders ihnen bereits erkämpfte Privilegien streitig machen.

Bezüglich der wirtschaftlichen Aktivitäten der Pacific Community in Neuseeland ist festzustellen, dass es sowohl eine Konzentration in gewissen Branchen als auch in unternehmenshierarchischen Positionen gibt. In Führungsebenen und bei Selbstständigen sind die Pacific Islanders stark unterrepräsentiert. Klassische Berufsfelder sind dagegen im Dienstleistungssektor, vor allem in Bildung und Gesundheitswesen zu finden. Viele Pacific People arbeiten als Krankenpfleger/-in oder als Lehrer/-in; Felder, die im Alltagsbild nicht so sichtbar sind, weshalb Pacific Islanders auf den ersten Blick wenig Spuren in der neuseeländischen Kultur hinterlassen. Auch besitzen die Pacific Islanders im Gegensatz zu anderen ethnischen Gruppen, v.a. den Asiaten, einen schwächer ausgeprägten Unternehmergeist.

Die Rolle der Rimessen ist sehr hoch und macht in den Inselstaaten einen erheblichen Teil des BIP aus. Darüber hinaus bietet die neuseeländische Regierung Hilfsprogramme für die pazifischen Inseln, wobei die Finanzierung an spezielle Konditionen geknüpft ist.

Die sozioökonomische Situation, die das Leben vieler Pacific Islanders kennzeichnet, soll anhand von einigen Daten der Tonga-stämmigen Population Neuseelands verdeutlicht werden, wobei sich die Unterschiede zu anderen Neuseeländern sowohl aus strukturellen als auch aus internen Lebens- und Handlungsweisen ergeben: Im Jahr 2001 lag das jährliche



Foto 5: Samoanische Demonstranten vor dem Regierungsgebäude in Wellington
Quelle: www.teara.govt.nz (Zugriff: 5.5.2008)



Foto 6: Fiji Association als Interessenvertreter der Fiji-Community in Neuseeland
Quelle: www.teara.govt.nz (Zugriff: 5.5.2008)

Durchschnittseinkommen der Tonganer bei 11.500 NZ-\$ gegenüber 18.500 NZ-\$ für ganz Neuseeland (siehe www.teara.govt.nz¹⁷). Fast die Hälfte der arbeitsfähigen tonganischen Bevölkerung hatte keine Arbeit. Im Durchschnitt lebten 4,6 Menschen in einem Haushalt gegenüber einer durchschnittlichen Haushaltsgröße von 2,7 für ganz Neuseeland. 65% der Tonganer wohnten zur Miete (Ø NZ: 25%), wohingegen nur 23% der Tonganer ein eigenes Haus besitzen (gegenüber 55% im nationalen Durchschnitt).

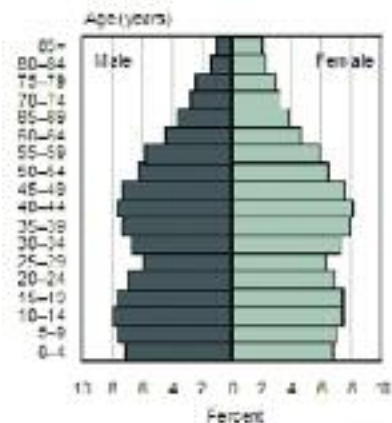


Abb. 15: Alterspyramide der Gesamtbevölkerung Neuseelands
Quelle: Statistics New Zealand¹⁹

In den vielen Oberschulen in den Pacific Communities besteht die Möglichkeit, Samoanisch oder andere pazifische Sprachen zu erlernen. Es gibt samoanische Zeitungen sowie Radio- und Fernsehprogramme, jedoch beherrschen nur ungefähr die Hälfte der Samoa-stämmigen Bevölkerung heute noch ihre ursprüngliche Sprache - Tendenz fallend. Bei den Sprachen der Cook Islands oder von Tonga sind es sogar noch weitaus weniger. Die Gefahr, dass diese Sprachen in wenigen Generationen vergessen sind, ist also sehr hoch; als Reaktion darauf wurde ein Sprachunterricht in einigen Fällen bereits per Lehrplan verordnet. In ähnlicher Weise erlebten seit einigen Jahren auch pazifische Traditionen und Kunsthandwerk eine Wiederbelebung.

Berücksichtigt man die hohe Geburtenrate der pazifisch-stämmigen Bevölkerung sowie die nach wie vor bestehende Zuwanderung von den Inseln, so wird der Einfluss der Pacific Islanders in Neuseeland in Zukunft weiter steigen. Zwei von fünf Pacific Islanders waren 2001 jünger als 15 Jahre. Demographische Prognosen für das Jahr 2010 gehen von einem pazifischen

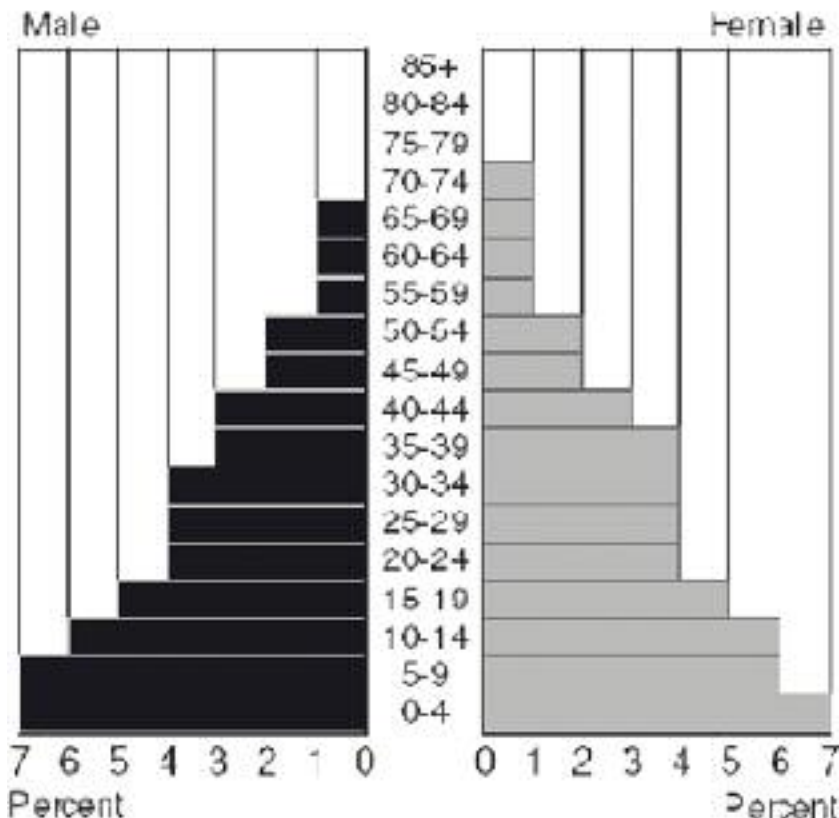


Abb. 14: Alterspyramide für Pacific Islanders in Neuseeland (2001)
Quelle: Statistics New Zealand¹⁸

Bevölkerungsanteil von über 12% der Gesamtbevölkerung aus. Dies wird in Politik und Kultur Neuseelands seinen Niederschlag finden. Dr. Suaalii ist davon überzeugt, dass der Einfluss der Pacific Community eine Bereicherung für Neuseelands Kultur darstellt, insbesondere in den Künsten, in Jugendkultur und Musik. Zum Ende des Interviews merkte sie noch an, dass aufgrund von Klimawandel und steigenden Meeresspiegeln eine weitere Migration von den Inseln nicht zu verhindern ist. Bereits heute ist Auckland die größte Stadt weltweit mit pazifischer Bevölkerung; auf Niue leben gerade mal 1.500 Insulaner, während in Neuseeland die Zahl 25.000 beträgt. Neuseeland wird sich auch in Zukunft auf Zuzug einstellen müssen, denn das Land ist nicht nur geographisch sondern vor allem kulturell das naheste Ziel.

-
- 1 Daten und Zahlen stammen, sofern nicht anders angegeben, aus den mündlichen Ausführungen von Prof. Poot während unseres Besuchs der University of Waikato sowie aus dem Gespräch mit Dr. Sailau Suaalii am Department for Pacific Studies der University of Auckland.
 - 2 die Angaben in diesem Abschnitt stammen aus dem Vortrag von David Cooper bei unserem Besuch bei Malcolm Pacific sowie aus der Informationsbroschüre der Einwanderungsagentur

- 3 zu näheren Ausführungen siehe Ministry of Foreign Affairs and Trade, <http://www.mfat.govt.nz/Foreign-Relations/Australia/0-trans-tasman-travel.php>; Zugriff: 5.5.2008
- 4 »Teara – The Encyclopedia of New Zealand« (www.teara.govt.nz) ist eine öffentliche Online-Enzyklopädie, die anschaulich und umfassend Einblick in Kultur, Politik, Wirtschaft und Geschichte der neuseeländischen Gesellschaft gibt, verbunden mit einer informativen Mediensammlung. Äußerst empfehlenswerte Quelle für weitere Recherchen; Quelle der Grafik:
<http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/HistoryOfImmigration/17/ENZ-Resources/Standard/1/en>;
Zugriff: 5.5.2008
- 5 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/SouthAfricans/1/en>; Zugriff: 5.5.2008
- 6 Online unter <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/5F1F873C-5D36-4E54-9405-34503A2C0AF6/0/quickstatsaboutcultureandidentity.pdf>; Stand: 5.5.2008
- 7 <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/Tongans/1/en>; Zugriff: 5.5.2008
- 8 die jüngste Bevölkerungsgruppe der Cook Islands wies sogar ein Median-Alter von 18,1 Jahren auf. Quelle:
<http://www2.stats.govt.nz/domino/external/pasfull/pasfull.nsf/00c9e0a06fee31764c2568470008f782/4c2567ef00247c6acc256b6d000aa082?OpenDocument>; Zugriff: 5.5.2008
- 9 Sorrenson betont die Rolle des Waitangi Tribunals und die Umsetzung des Treaty of Waitangi 150 Jahre nach seiner Unterzeichnung wie folgt: »Because of the determined efforts of the Maori people to resist assimilation and preserve their identity, the Treaty has become the basis ... for the coexistence of two peoples within one nation« (Sorrenson (1989) In: Bedford et.al., S.6)
- 10 Online unter: <http://archived.ccc.govt.nz/publications/cityprofile/2001/Asians.asp>; Zugriff: 5.5.2008
- 11 aus diesem Gespräch stammt auch der Großteil der verwendeten Informationen. Dr. Sailau Suaalii arbeitet am Department for Pacific Studies der University of Auckland. Geboren auf Samoa zog sie mit ihren Eltern im Alter von drei Jahren nach Neuseeland und lebt hier seitdem. Sie studierte zunächst Jura und später Soziologie in Auckland und Hamilton. Seit 1994 hat sie Lehraufträge in Soziologie und im Jahr 2006 erlangte sie ihr Doctor Degree. Innerhalb des Department for Pacific Studies, das 1989 an der University of Auckland gegründet wurde, beschäftigt sich Dr. Suaalii vor allem mit pazifischen und samoanischen Themen und forscht zu Integration und pazifischer Identität. Als akademische Disziplin, so erläutert sie, sind die Pacific Studies aber noch eine sehr junge

- Disziplin, die sich im Entstehungs- und Selbstdefinitionsprozess befindet.
- 12 Quelle: <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/Tokelauans/en>; Zugriff: Stand: 05.05.2008
- 13 dabei sind nur auf den Pazifischen Inseln, nicht aber in Neuseeland Geborene pazifischer Herkunft enthalten. Online: <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/HistoryOfImmigration/15/ENZ-Resources/Standard/4/en>; Zugriff: 5.5.2008
- 14 Statistics New Zealand: Census Snapshot - Pacific People. Key Statistics 2002. Online: <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/27762A29-66BB-46FA-BD12-EB9B7548B758/0/CenPacific.pdf>; Zugriff: 5.5.2008
- 15 Online: <http://www.stats.govt.nz/census/2006-census-data/quickstats-about-culture-identity/quickstats-about-culture-and-identity.htm?page=para016Master>; Zugriff: 05.05.2008
- 16 Online: Statistics New Zealand <http://www2.stats.govt.nz/dominno/external/web/nzstories.nsf/0/348c37d58475e745cc256b1e008259a2?OpenDocument>; Zugriff: 5.5.2008
- 17 Online: <http://www.teara.govt.nz/NewZealanders/NewZealandPeoples/Tongans/2/en>; Stand: 05.05.2008
- 18 Statistics New Zealand: Census Snapshot - Pacific People. Key Statistics 2002. Online: <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/27762A29-66BB-46FA-BD12-EB9B7548B758/0/CenPacific.pdf>; Zugriff: 5.5.2008
- 19 Statistics New Zealand: QuickStats National Highlights Census 2006. Online: <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/9EA758CE-CEC5-4869-9FB8-B6644C2A9838/0/2006censusquickstatsnationalhighlightsrevised.pdf>; Zugriff: 5.5.2008

Literatur

Bedford, R., Ho, E., Lidgard, J. (2002): International Migration in New Zealand: Context, Components and Policy Issues. In: Joint Special Issue, Journal of Population Research and NZ Population Review, September 2002, S. 39-65.

Bedford, R., Poot, J. (2005): Changing Tides in the South Pacific: Immigration to Aotearoa New Zealand. Population Studies Centre, University of Waikato.

Bell, C. (2004): Cultural Studies in Aotearoa: Identity, Space and Place. In: South Melbourne. Oxford University Press.

Dogshun, R./Bedford (2000): International Migration in New Zealand: Context, components and policy issues. In: Discussion Papers/Population Studies Centre, 37.

Höllhuber, D. (2007): Neuseeland. Erlangen.

Te Ara - The Encyclopedia of New Zealand. Online: www.teara.govt.nz
Department of Labour; Immigration to New Zealand:
www.immigration.govt.nz (Stand: 05.05.2008).

Christchurch City Council: Christchurch City Profile 2001. Online unter:
<http://archived.ccc.govt.nz/publications/cityprofile/2001/Asians.asp>
(Stand: 05.05.2008).

Ministry of Foreign Affairs and Trade. Online:
<http://www.mfat.govt.nz/Foreign-Relations/Australia/0-trans-tasman-travel.php> (Stand: 05.05.2008)

Statistics New Zealand: www.stats.govt.nz.

Statistics New Zealand: QuickStats about Culture and Identity. 2006 Census.
Online: <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/5F1F873C-5D36-4E54-9405-34503A2C0AF6/0/quickstatsaboutcultureandidentity.pdf> (Stand: 5.5.2008).

Statistics New Zealand: QuickStats National Highlights Census 2006. Online:
<http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/9EA758CE-CEC5-4869-9FB8-B6644C2A9838/0/2006censusquickstatsnationalhighlightsrevised.pdf> (Stand: 5.5.2008).

Statistics New Zealand: Census Snapshot - Pacific People. Key Statistics 2002.
Online: <http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/27762A29-66BB-46FA-BD12-EB9B7548B758/0/CenPacific.pdf> (Stand: 5.5.2008).

Lilli Maier

Tourismus in Neuseeland

0 Einführung



Foto 1: Beschilderung i-site, Auckland
Quelle: L. Maier, 17.2.2007

Neuseeland gilt als eines der weit entfernten Traumziele für Urlauber aus aller Welt. Die Natur Neuseelands ist sicherlich schon allein verführerisch, allerdings hat das Land einiges mehr zu bieten. Im Folgenden wird der Begriff »Tourismus« zunächst vorgestellt und definiert. Dann werden verschiedene Aspekte des Tourismus und Beispiele aus Neuseeland genannt. Anschließend werden Zahlen und Fakten kritisch beleuchtet und zum Schluss die Erfahrungen der Exkursionsgruppe dargelegt.

1 Tourismusbegriffe

Tourismus ist einer der am schnellsten wachsenden und größten Märkte der Welt, der stetig an Bedeutung gewinnt. Tourismus als Forschungsgebiet vereinigt ein großes Feld an Disziplinen, wie zum Beispiel Soziologie, Wirtschaft, Kultur und Politik. Mundt definiert den Begriff wie folgt:

Damit fasst man unter dem Oberbegriff Tourismus alle Reisen, unabhängig von ihren Zielen und Zwecken, zusammen, die den zeitweisen Aufenthalt an einem anderen als den Wohnort einschließen und bei denen die Rückfahrt Bestandteil der Reise ist (Mundt 2001, S. 3).

Die World Tourism Organisation ergänzt diese Definition, indem sie den Aufenthalt auf nicht mehr als ein Jahr beschränkt. Zu beachten ist, dass alle Reisen eingeschlossen sind, auch Verwandten- und Freundschaftsbesuche und Geschäftsreisen. Tourismus lässt sich mit verschiedenen Substantiven zu beliebigen Komposita verbinden, wie: Stadttourismus, Kulturtourismus, Sporttourismus, Bildungstourismus, Badetourismus.

Außerdem unterscheidet man zwischen Inlandstourismus (Besucher des eigenen Landes), Auslandstourismus (Besucher eines Landes im Ausland) und Ausländertourismus (ausländische Besucher).

2 Tourismusindustrie

Augenscheinlich ist das, was man wirtschaftlich unter »Tourismus« versteht: eine Zusammensetzung aus einer Vielfalt von Industrien. Hinzuzählen kann man alles, was zum und auf Reisen beansprucht wird: Unterkünfte,

Gastronomiebetriebe, Verkehrsunternehmen, Freizeit- und Kultureinrichtungen und Veranstaltungen. Die meisten der genannten Industrien sind sehr schwer zu analysieren, da nicht nur Touristen davon Gebrauch machen. Das Ministry of Tourism von Neuseeland stellt regelmäßig Statistiken zusammen, um den Einfluss des Tourismus sichtbar zu machen. Zu weiteren Aufgaben des Ministeriums gehören die Beratung des Tourismusministers und die Zusammenarbeit mit anderen staatlichen Einrichtungen um den größten Nutzen für Neuseeland aus nachhaltigem Tourismus zu bewirken (Ministry of Tourism, New Zealand 2008e).

Relativ eindeutig messbar und überwiegend dem Tourismus im Sinne der obigen Definition zuzuschreiben ist der Übernachtungssektor. Veröffentlicht vom Ministry of Tourism¹ zeigen die Zahlen für 2006, dass 48 Prozent aller Touristen in privaten Unterkünften übernachten. Dies ist wahrscheinlich überwiegend dem Anteil der nationalen Touristen zuzuschreiben. Aufgeteilt zwischen nationalen und internationalen Gästen, nehmen die Neuseeländer mit 59 Prozent die Mehrheit gegenüber den internationalen Besuchern mit 41 Prozent ein. Gemietete Unterkünfte sind aufgeteilt nach Hotels (22,7%), Motels (19,5%), Backpackers (17,8%), Campingplätzen (37,6%) und privat geführten Unterkünften (2,3%).

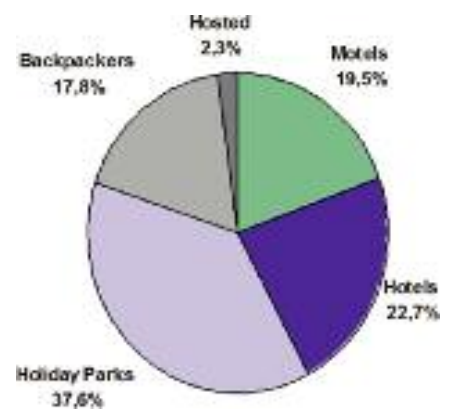


Abb. 1: Aufteilung der Unterkünfte nach Art 2006
Quelle: Ministry of Tourism NZ 2008b

2006 gab es 3.852 private Unterkünfte dieser Art in Neuseeland mit 135.700 Zimmern oder Schlafplätzen. Die Belegung der Unterkünfte ist bei Motels und Hotels am stärksten. Die Abbildung 2 zeigt die genaue Aufteilung unter allen Unterkunftsarten.

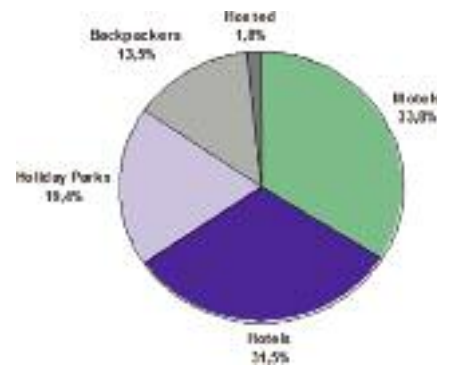


Abb. 2: Aufteilung der Unterkünfte nach Belegung 2006
Quelle: Ministry of Tourism NZ 2008b

Insgesamt waren im Februar 2006 32.450 Menschen in Motels und Hotels beschäftigt. Die Übernachtungsindustrie ist nur eine der wenigen Industrien, die Profit mit der Reisebranche machen. So groß das Feld des Tourismus ist, so undurchschaubar scheint es. Die Messbarkeit der anderen genannten Sektoren ist eingeschränkt dem Tourismus zuzuschreiben und kaum differenzierbar. Interessant ist die Frage, welche Bedürfnisse die Tourismusindustrie bedient, was eine Reise wert macht.

3 Tourismusprodukt

Als Tourismusprodukt wird alles angesehen, was ein Land zu bieten hat. Neuseeland besticht nicht nur mit der relativ isolierten Lage, sondern auch mit einer außergewöhnlichen landschaftlichen Vielfalt. Neuseeland vereint »[g]rünes Weideland, karges Hochland, zerklüftete Fjorde, Geysire und Thermalgebiete, romantische Buchten, Flusslandschaften, Seen, beeindruckende Vulkanlandschaften, bizarre Gletscher, lange Sandstrände, Regenwald, Gebirge mit klaren Bergseen, Obst- und Weinanbaugebiete [und]

ausgedehnte Höhlensysteme« (mirum GmbH 2008) auf einer Fläche von 270 534 km² (Baratta 2002, S. 567).



Foto 2: Tongariro Nationalpark
Quelle: L. Maier, 26.2.2007

Das Tourismusprodukt enthält nicht nur landschaftliche Gegebenheiten, sondern die Attraktivität eines Landes insgesamt. Hierzu gehören die Architektur, die Städte genauso wie Kultur und Geschichte eines Landes und die Bewohner selbst. Weiterhin interessant sind Festivals und Veranstaltungen jeglicher Art, Konzerte, Sportveranstaltungen oder kulturelle Events. Neuseeland vereint eine kulturelle Vielfalt, von Großbritanniens Einfluss bis zu den Maori. Im ganzen Land sind kulturelle Einrichtungen, aber auch Festivals verschiedener Kulturen zu sehen und zu erleben.

Neuere Entwicklungen zeigen, dass unter Touristen extreme Erfahrungen und Aktivitäten (zum Beispiel Extremsport und andere Erlebnisaktivitäten) beliebter werden. Das Bungeejumping wurde in Neuseeland erfunden und ist dort zusammen mit Fallschirmspringen oder Rafting eines der beliebtesten Erlebnisse. Außerdem kann man die Tierwelt beim Tauchen mit Delfinen (Foto 3) oder Pinguine und Wale in ihrer natürlichen Umgebung beobachten. Das Tourismusprodukt in Neuseeland ist also vielfältig und einladend.

4 Reiseaufkommen



Foto 3: Dusy Dolphins, Kaikoura
Quelle: L. Maier, 15.3.2007

Neuseeland ist ein begehrtes Reiseland für internationale Touristen, aber auch sehr attraktiv für Inlandtouristen. Die Besiedlung Neuseelands liegt noch nicht so lange zurück, somit ist das Land historisch gesehen nicht alt. Aus diesem Grund hat es auch noch keine lange Geschichte des Reisens. Jedoch ist die Tourismusbranche auch in Neuseeland stetig wachsend. Das Ministry of Tourism veröffentlicht regelmäßig Statistiken² zum Reiseaufkommen in Neuseeland. Im Jahr 2007/08 kamen fast 2,5 Millionen internationale Besucher nach Neuseeland, die größte Gruppe aus Australien (mit 963.794 Besuchern für genannten Zeitraum). An den nächsten Stellen stehen Großbritannien (290.367 Besucher), die USA (221.319 Besucher), China (122.551 Besucher) und Japan (117.743 Besucher); 59.978 Besucher stammen aus Deutschland (Ministry of Tourism, New Zealand 2008c).

Die Ausgaben der internationalen Besucher belaufen sich auf NZ\$ 6.291 (€ 3.155) Millionen und die Ausgaben der nationalen Besucher auf NZ\$ 7.965 (€ 3.995) Millionen. Somit ergaben sich für das Jahr 2006 Gesamtausgaben von NZ\$ 18,6 (€ 9,3) Milliarden, mit eingeschlossen sind internationale Flugkosten, sowie Geschäfts- und Staatsausgaben. Dies ergibt einen direkten oder indirekten Beitrag von NZ\$ 12,8 (€ 6,4) Milliarden zum Brutto sozialprodukt Neuseelands

Der wirtschaftliche Ertrag des Tourismus spiegelt sich auch in Arbeitsplätzen wider. Fast zehn Prozent aller Vollzeitbeschäftigten waren 2006 direkt oder indirekt im Tourismus beschäftigt. Im internationalen Vergleich sind diese Ergebnisse außerordentlich hoch.

Betrachtet man das Reiseaufkommen gesondert von den Ausgaben und Auswirkungen auf Neuseelands Wirtschaft ist dieses im Vergleich recht niedrig. Bemerkenswert ist allerdings ein überproportionaler Anstieg der Besucherzahlen in den letzten Jahrzehnten. Zu erkennen ist, dass die Zahl der Besucher sich in den letzten 30 Jahren alle 10 Jahre fast verdoppelt hat (Ministry of Tourism, New Zealand 2008d). 1983 waren es eine halbe Million Besucher, 1992 eine Million, 2002 zwei Millionen und 2008 fast 2,5 Besucher. Die Vorhersage für 2013 liegt bei 3,2 Millionen Besuchern.

5 Nachhaltigkeit



Abb. 3: Internationale Ankünfte
Quelle: Ministry of Tourism NZ 2008d

Ein relativ neuer Aspekt im Tourismus ist die Nachhaltigkeit. Gerade darauf wird in Neuseeland sehr viel Rücksicht genommen. Beim nachhaltigen Tourismus geht es darum, die Umwelt für nachkommende Generationen zu schützen und dabei trotzdem auf lange Sicht wirtschaftlich und kulturell zu profitieren.

In Neuseeland ist die Landschaft und Umwelt der wichtigste Anziehungspunkt für Touristen. Diese verlangen nach nachhaltigen Produkten und gleich bleibender Qualität. Nachhaltigkeit ist wirtschaftliche Verantwortung und sinnvoll, da es auf lange Sicht ertragreicher ist. Deshalb wurden zahlreiche Nationalparks, Regionalparks, Naturschutzgebiete sowie Biosphärenreservate eingerichtet. Zudem werden alle Naturwege zu Sehenswürdigkeiten besonders angelegt und abgezäunt, um die Natur zu schützen. Insbesondere in den Nationalparks werden Wandertouren angeboten, die nur unter strengen Bedingungen durchgeführt werden können. So ist immer nur eine bestimmte Anzahl von Teilnehmern zugelassen, welche die Wanderungen nur mit einer professionellen Führung durchführen dürfen.

6 Fazit

Neuseeland ist sehr stark auf den Tourismus ausgerichtet. Natürliche Räume wurden zugänglich gemacht und ausgeschildert, oft in mehreren Sprachen, wie bei The Chasm, einem Wasserfall auf dem Weg zum Milford Sound (Foto 4).

Außerdem befinden sich in jedem Ort, unabhängig von der Größe, Informationsstellen, gekennzeichnet mit einem Schild i-site (Foto 1). Dort kann man von Broschüren, Informationen bis Souvenirs alles bekommen. Jeder Ort und jede Stadt versuchen sich mit Hilfe der landschaftlichen Gegebenheiten und durch ein breites Angebot an Aktivitäten so gut wie möglich zu vermarkten.

Neuseeland bietet dem Besucher eine atemberaubende, vielfältige Landschaft, kulturell vielfältige, freundliche Bewohner und eine Reihe verschiedenster Aktivitäten. Das Land nutzt sowohl seine natürlichen Gegebenheiten als auch strategisch eingesetzte Aktivitäten wie eine Tramfahrt in Christchurch (Foto 5). Die Tram erweckt einen sehr alten Eindruck, ist jedoch nur ungefähr 10 Jahre alt und wurde hauptsächlich für Touristen eingeführt. Man kann mit ihr Stadtführungen erleben und dabei sogar ein Abendessen genießen.



Foto 4: Beschilderung, The Chasm
Quelle: L. Maier, 11.3.2007



Foto 5: Tram, Christchurch
Quelle: L. Maier, 3.3.2007

-
- 1 Zahlen für Unterkehrssektor und Tabellen, soweit nicht anders vermerkt aus Ministry of Tourism, New Zealand 2008b.
 - 2 Zahlen zu Besuchern, Einnahmen und Beschäftigung stammen, wenn nicht anders vermerkt, von Ministry of Tourism, New Zealand 2008a.

Literatur

Baratta, von Mario (Hrsg.) (2002): Der Fischer Weltalmanach. Frankfurt/Main.

Ministry of Tourism, New Zealand (Hrsg.) (2008a): <http://www.tourismresearch.govt.nz/NR/rdonlyres/6A3DA5F7-2CAD-4618-B610-EFC861876A8F/23923/KeyTourismStatisticsApr2008.pdf>; Zugriff: 5.4.2008.

Ministry of Tourism, New Zealand (Hrsg.) (2008b): <http://www.tourismresearch.govt.nz/NR/rdonlyres/90501BF5-CF64-400F-A530-1484CD12EEBD/22775/TotalAccommodationSectorMay08.pdf>; Zugriff: 4.4.2008.

Ministry of Tourism, New Zealand (Hrsg.) (2008c): <http://www.tourismresearch.govt.nz/Datasets/International+Visitor+Arrivals/Data+and+Analysis/Table-Arrivals-by-Country-of-Origin-Current-Year-End.htm>; Zugriff: 5.4.2008.

Ministry of Tourism, New Zealand (Hrsg.) (2008d): Understanding the Dynamics of New Zealand Tourism, August 2006. In: <http://www.tourismresearch.govt.nz/NR/rdonlyres/8FD42E7C-A1BF-48FB-877CB800352C7AC7/19449/UnderstandingDynamicsofTourism.pdf>; Zugriff: 5.4.2008.

Ministry of Tourism, New Zealand (Hrsg.) (2008e): <http://www.tourism.govt.nz/aboutus/index.html>; Zugriff: 4.4.2008.

mirum GmbH (Hrsg.) (2008): <http://neuseeland-journal.de/attraktionen-neuseelands/vielfalt-der-landschaft.html>, Zugriff: 5.4.2008.

Mundt, J. (2001): Einführung in den Tourismus. München.

Natalia Kiselgof

Naturraum, Klima und Landwirtschaft Neuseelands

0 Einführung

Die Landwirtschaft ist seit dem Beginn der Kolonialisierung eine tragende Säule der Wirtschaft Neuseelands. Den Besuchern der beiden Inseln entgehen nicht die zahlreichen Schafswerden, obwohl die Anzahl der Schafe in den letzten Jahren rückläufig war. Neuseeland hat optimale Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Das trifft sowohl auf den Naturraum und die klimatischen Bedingungen als auch auf die geringe Bevölkerungsdichte zu (Becker 2005, S. 288; Lutz 1988, S. 3).

Im folgenden Abschnitt wird zunächst die geologische Entwicklung dargestellt. Dem schließt sich eine Beschreibung des Klimas und der Vegetation an. Im zweiten Teil wird die Entwicklung der Landwirtschaft erläutert und schließlich die aktuelle Bedeutung des Agrarsektors hervorgehoben.

1 Naturraum

Das Landschaftsbild Neuseelands ist von der tektonischen Situation und ihrer Dynamik geprägt. Die Oberflächenstrukturen werden von der besonderen Lage der Inseln bestimmt: Neuseeland befindet sich auf der Kontaktzone zweier Lithosphärenplatten (Lamping 2005, S. 19). Im östlichen Bereich der Nordinsel wird die Pazifische Platte unter die Indo-Australische subduziert. Im Südwesten der Südinsel hingegen schiebt sich die Indo-Australische Platte unter die Pazifische. Die beiden Subduktionszonen sind durch eine Transformstörung (also durch das aneinander vorbei gleiten zweier Platten der Lithosphäre) im Bereich des Festlandes verbunden (Walz 2001, S. 8-9; Quack 2006, S. 29).

Resultierend prägen Subduktionsvulkanismus mit Geysiren und Thermalquellen das Landschaftsbild der Nordinsel. Die höchste Erhebung ist der Vulkan Ruapehu mit 2.797 m; er ist Teil einer vulkanisch aktiven, sich in nordöstlicher Richtung erstreckenden Zone. Der Lake Taupo, der sich in einer Caldera befindetet, ist der größte Binnensee des Landes. Er hat seinen Ursprung in einer Vulkanexplosion, welche vor ca. 22.600 Jahren stattfand (Quack 2006, S. 33; Schellhorn 2004, S. 11-12).

Eine Überlagerung von Kompression und Verschiebung führten auf der Südinsel zur Entstehung der Neuseeländischen Alpen (Southern Alps). Mit dem Mount Cook, dem höchsten Berg der Southern Alps, gehören sie zu den großen Faltengebirge der Erde (Schellhorn 2004, S. 11).

2 Klima

Das Klima Neuseelands wird von drei Faktoren bestimmt: 1. der Lage in der Zone der Westwinde; 2. auf der Südinsel von den Southern Alps mit ihren quer zur Windrichtung liegenden großen Gebirgen und 3. von der Insellage mitten im Pazifischen Ozean.

Die Nord- und die Südinsel Neuseelands haben eine Gesamtlänge von 1.500 km und erstrecken sich vom 35. bis zum 47. Grad südlicher Breite (Haacks 2001, S. 100). Infolgedessen variieren Klima und Vegetation entsprechend der Ausdehnung über mehrere Klimazonen. Nach der Klassifikation von Köppen liegt Neuseeland im Bereich der warmgemäßigten milden humiden Klimate ohne Trockenzeit. Dabei gehört die Nordinsel zu den warmgemäßigten Subtropen, während die Südinsel in der kühlgemäßigten Zone liegt.

In der Region der Neuseeländischen Alpen sind die Hochlandklimate vorherrschend (Strahler/Strahler 2002, S. 180-197). Nach Arthur Strahlers Einteilung der Klimate liegt Neuseeland in den Klimaten der mittleren Breiten. Das »milde Regenklimate mit warmen Sommern« nach Köppen entspricht dem »maritimen Westküstenklimate« nach Strahler. In der nachfolgenden Tabelle ist zu erkennen, dass kaum extreme Temperaturschwankungen vorhanden sind, was sich begünstigend auf die landwirtschaftliche Produktion auswirkt.

Auf der Nordinsel ist das Klimate humid. Der mittlere jährliche Niederschlag beträgt ca. 1500 mm. Auf der Südinsel wird die Westküste als sehr humid eingestuft und verzeichnet mit 3000 mm im Jahr die meisten Niederschläge in Neuseeland. Die Niederschlagsmenge nimmt zur Ostküste hin ab und beträgt dort ca. 500 bis 1000 mm jährlich. Für die relativ große Niederschlagsmenge an der Westküste sind die Westwinde verantwortlich. Sie führen kühle und feuchte Luftmassen heran. An der Westseite der Südinsel führt dies zu einem orographischen Effekt, d.h. zu einem Abregnen der Luftmassen (Strahler/Strahler 2002, S. 240).

Die meisten Orte in Neuseeland haben über 2000 Sonnenstunden im Jahr, wobei die sonnigsten Gegenden – Bay of Plenty, Hawke's Bay und Nelson/Marlborough – Werte über 2350 Stunden aufweisen.

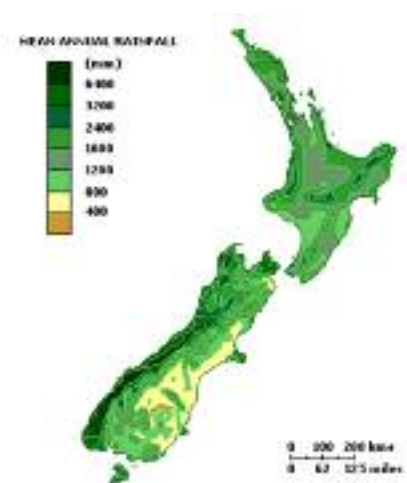


Abb. 1: Durchschnittlicher jährlicher Niederschlag
Quelle: Tourism New Zealand

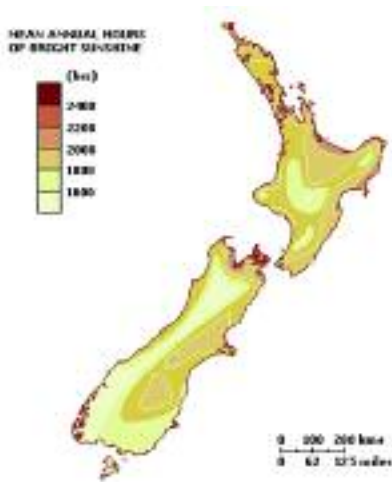


Abb. 2: Durchschnittliche Anzahl der jährlichen Sonnenscheinstunden
Quelle: Tourism New Zealand

Eng verknüpft mit dem marinen Westküstenklima sind die Böden der Gruppe Alfisols (nach dem Comprehensive Soil Classification System). In der nördlichen Hälfte der Nordinsel und an der Ostseite der Südinsel ist die Untergruppe der Alfisols, die Udalfs (mit verwandten Inceptisols) dominierend. Die natürliche Vegetation dieser Böden ist der Laubwald. Heutzutage werden Böden dieser Art, wie in Neuseeland, intensiv wirtschaftlich genutzt; denn sie sind unter der Zugabe von Kalk und Dünger sehr ertragreich. In den restlichen Teilen von Neuseeland, also im südlichen Teil der Nordinsel und an der Westküste der Südinsel, kommen für die Gebirgsgebiete typische Böden vor. Es besteht im Sommer kaum Wasserdefizit. In einem Abschnitt des Jahres liegt sogar ein »jahreszeitlicher Wasserüberschuss« vor (Strahler/Strahler 2002, S. 530-533).

Der immergrüne Laubwald prägt die natürliche Vegetation Neuseelands. Besonders landestypisch ist auch die Vielzahl an endemischen Pflanzen. Zahlreiche Sonnenstunden und viel Niederschlag verleihen Neuseeland eine üppige und mannigfaltige Pflanzenwelt. 60 % Neuseelands sind heute vom »Tussock«-Grasland bedeckt (Botanischer Garten Münster 2008).

3 Landwirtschaft

Wie in der Einleitung angedeutet, hat die Landwirtschaft eine herausragende Stellung in der Ökonomie Neuseelands. Der neuseeländische Binnenmarkt ist aufgrund der relativ dünnen Besiedlung zu klein, um als bedeutender Absatzmarkt zu gelten.

3.1 Entwicklung der Landwirtschaft bis 1974

Vor der europäischen Besiedlung war die Subsistenzwirtschaft der Maori ein herausragendes Merkmal für die Landwirtschaft in Neuseeland. Sie waren Jäger, Fischer und Sammler (Becker 2006, S. 15).

Mit dem Beginn der kontinuierlichen Besiedlung durch die Europäer änderte sich die Art der Landnutzung grundlegend. Erste Handelsgüter waren Rohstoffe wie Flachs, Holz oder Wolle. Ab den 1820er Jahren kamen einige Getreidearten hinzu. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stellte Schafswolle das wichtigste Ausfuhrprodukt dar. Mehrere Faktoren waren ausschlaggebend: Zum einen bestand eine große Nachfrage nach Wolle während des amerikanischen Bürgerkrieges, da aus den Südstaaten der USA die Baumwolllieferungen ausfielen. Zum anderen gab es aufgrund der Industrialisierung eine große Nachfrage nach Wolle, welche vor allem in Großbritannien bestand. Die naturräumlichen Bedingungen begünstigten die

Zucht großer Schafherden. Die Viehhaltung wurde in Neuseeland mit der Zeit zu einem wichtigen Standbein seiner Wirtschaft (Becker 2006, S. 17; Lutz 1988, S. 7).

Im Jahr 1882 wurde der Kühlschiffverkehr zwischen Dunedin und London aufgenommen und führte zu einem Anstieg des neuseeländischen Exports. Lebensmittel konnten nun tiefgekühlt nach Europa transportiert werden, vor allem handelte es sich dabei um Fleisch und Molkereiprodukte (Becker 2006, S. 20; Lutz 1988, S. 9).

Auch nach dem Zweiten Weltkrieg stieg die Nachfrage nach Agrarprodukten weiter stark an. Neuseeland strebte trotz des Wachstums eine erhöhte Flexibilität bezogen auf seine Handelspartner und seine Produktbreite an (Becker 2002, S. 24). Das wirtschaftliche Risiko sollte auf diese Weise verringert werden. Insgesamt war die Wirtschaft Neuseelands bis zum Jahre 1973 durch Wachstum und Aufschwung gekennzeichnet.

Ein wichtiger Aspekt der neuseeländischen Wirtschaft liegt darin begründet, dass seit dem Beginn der Kolonialisierung eine enge Bindung an den britischen Markt besteht. Das Wachstum der neuseeländischen Wirtschaft war stark an die ökonomische Entwicklung Großbritanniens gebunden. Neuseeland entwickelte sich zu einer »Great Britain's efficient offshore farm« (Becker 2006, S. 30).

Die positive Entwicklung der Milchwirtschaft hatte ihre Ursachen nicht nur in den weltpolitischen Ereignissen und der Wirtschaftspolitik Neuseelands. Landwirtschaftliche Neuerungen taten ihr übriges. Die Farmer bemühten sich, die Produktivität der Weideflächen zu erhöhen. Sie benutzten gemischte Grassorten und Düngemittel (Superphosphat) in großen Mengen. Das führte zusammen mit einer sorgfältigen Bewirtschaftung zu fruchtbareren und tragfähigeren Böden. Auch die Melktechnik schritt innovativ voran (Kikuchi 1995, S. 151).

3.2 Umstrukturierung der Wirtschaft und Reformen

In den 1980er Jahren führten mehrere Ereignisse zu einem Wandel in der Wirtschaft Neuseelands. Der noch immer wichtige Handelspartner Großbritannien war im Jahr 1973 der Europäischen Gemeinschaft beigetreten. Obwohl schon vorher die Bedeutung des britischen Marktes für den neuseeländischen Export gesunken war und der Beitritt auch keine große Überraschung mehr darstellte, exportierte Neuseeland 1972 noch immer 31% seiner Waren nach Großbritannien (Becker 2006, S. 25; Kikuchi 1995, S. 153). Die Wirtschaft Neuseelands sah sich nun gezwungen, sich auf neue Märkte zu

konzentrieren und seine Produktpalette zu erweitern. In Folge des Jom-Kippur-Krieges (1973) kam es zu der ersten Ölkrise, die in Neuseeland besonders schwere Auswirkungen hatte. Da es dort fast keine Ölressourcen gibt, kamen wirtschaftliche Schwierigkeiten auf, weil Neuseeland auf Ölimporte angewiesen war (Becker 2006, S. 27).

Mit einer neuen Labour-Regierung begann ein umfassendes Programm für die Umstrukturierung der neuseeländischen Wirtschaft. Das Hauptziel bestand darin, eine »effiziente, robuste und flexible Wirtschaft zu schaffen« (Becker 2006, S. 31), die auch auf dem internationalen Markt bestehen konnte. Für die Landwirtschaft hatte der Regierungswechsel im Jahr 1984 immense Auswirkungen. Im Rahmen der Reformen wurden alle staatlichen Subventionen für Bauern gestrichen, die davor fast vierzig Prozent des Bruttoeinkommens eines Bauern betragen.

So wurde für den Agrarsektor eine Stagnation vorhergesagt. Doch die Farmflucht blieb aus. Stattdessen verbesserte sich die Produktivität. Die Ursachen dafür waren vielfältig. Beispielsweise wurden Wirtschaftsverbände abgeschafft, wodurch der binnenländische Wettbewerb gesteigert wurde. Die Viehbestände wurden reduziert. Die Landnutzung diversifizierte man hin zu Wild- und Ziegenhaltung sowie zum Gartenbau. Das Exportvolumen insgesamt verringerte sich nicht. Die Farmen wurden zahlenmäßig insgesamt weniger, jedoch größer im Hinblick auf den Viehbestand. Ballingall und Lattimore stellen fest, dass der Agrarsektor nach einigen Hindernissen im Zuge der Reformen diese doch überwinden konnte und sich als dynamisch, facettenreich und wettbewerbsfähig erwiesen hat (Ballingall/Lattimore 2004, S. 2). Becker beschreibt diesen Sektor als einen, der an »Professionalität, Innovationskraft und Effizienz« (Becker 2006, S. 292) gewonnen hat.

3.3 Bedeutung des Agrarsektors heute

Im Vergleich zu vielen anderen Nationen, in denen der Agrarsektor noch immer stark subventioniert wird und noch immer den freien Wettbewerb erschwert (Becker 2006, S. 282), erhalten die Bauern in Neuseeland fast keine Unterstützung vom Staat. Im Vordergrund stehen eigene unternehmerische Entscheidungen und innovatives Denken (Becker 2006, S. 289). Der primäre Sektor macht 7,2 % des Bruttoinlandproduktes aus. Doch die weitaus bedeutendere Zahl ist der Anteil der landwirtschaftlichen Güter am Export. Er betrug im gleichen Jahr über 50 % an den Einnahmen aus dem Export (New Zealand Treasury 2008).

Wie Abbildung 5 bereits zeigt, ist der Anteil des primären Sektors am BIP nicht sehr groß (ca. 7 %). Aber der primäre Sektor bildet die Grundlage für die

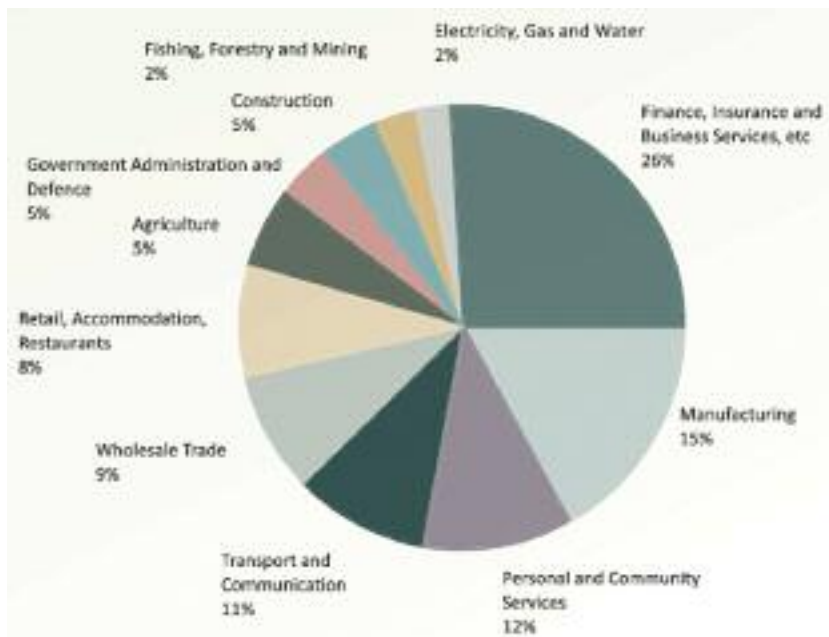


Abb. 3: Bruttoinlandsprodukt nach Wirtschaftsgruppen
Quelle: New Zealand Treasury

weiterverarbeitende Industrie. Sie gehört dem sekundären Wirtschaftssektor an, der in Neuseeland mit 14,2 % zum BIP beiträgt. Außerdem bilden Güter aus Landwirtschaft (Obst und Gemüseanbau mit eingeschlossen), aus Forstwirtschaft und Fischerei zurzeit die wichtigsten Exportwaren Neuseelands (Becker 2006, S. 47). Die folgende Tabelle (Abbildung 6) zeigt die Anteile einzelner Segmente am Export im Zeitraum von 2003 bis 2007.

	Year ended 30 September					% of Total
	2003	2004	2005	2006	2007	
	(billion amounts in millions)					
Dairy Product, etc.	3,589	4,273	5,083	6,062	4,418	18.5%
Meat and edible meat offal	4,322	4,256	4,808	4,814	4,424	12.8%
Wood and articles of wood	2,733	2,106	1,698	2,047	2,155	6.2%
Mechanical machinery	1,247	1,289	1,427	1,563	1,549	4.5%
Wearables and articles thereof	641	1,000	1,072	1,388	1,541	4.6%
Fruit	594	1,335	1,384	1,216	1,223	3.5%
Fish, marine mammals and molluscs	1,178	1,106	1,139	1,173	1,107	3.2%
Electrical machinery	781	878	888	949	671	2.7%
Iron and steel	514	675	726	766	824	2.4%
Copper and concentrate	878	764	627	747	758	2.2%
Mineral fuels	586	661	477	558	388	1.2%
Wood pulp	435	531	503	565	677	2.0%
Wool and other animal fibres	847	726	662	685	624	1.8%
Paper and paper product	573	565	423	797	498	1.6%
Raw hides and skins	176	527	444	461	458	1.3%
Vegetables	437	377	354	381	429	1.2%
Plastics and articles thereof	378	297	442	430	438	1.2%
Preious stones, metals & jewellery	282	307	313	309	304	0.9%
All other commodities	4,124	6,307	7,318	7,668	8,001	21.1%
TOTAL NEW ZEALAND PRODUCE	27,803	28,922	29,358	32,078	33,319	95.5%
Re-exports	1,327	1,126	1,324	1,792	1,564	4.5%
Total Merchandise exports FOB	28,750	30,048	30,732	33,870	34,883	100.0%

Abb. 4: Die wichtigsten Exportgüter 2003-2007
Quelle: New Zealand Treasury

Das Exportsegment mit dem größten Volumen stellen die Molkereiprodukte dar. Aufgrund der geringen Bevölkerungszahl und des kleinen binnenländischen Marktes werden 95 % aller landwirtschaftlichen Erzeugnisse exportiert. Im Welthandel nimmt Neuseeland einen ebenfalls wichtigen Platz ein. Es ist weltgrößter Exporteur von Butter, Magermilchpulver und Kasein. Das in der

Branche größtes neuseeländische Unternehmen ist Fonterra. Dieses Unternehmen ist für 96 % der Einnahmen aus der Milchproduktion verantwortlich und hat nicht nur in Neuseeland einen hohen Stellenwert. Auch auf dem internationalen Markt ist Fonterra hinsichtlich des Umsatzes eines der sechs weltgrößten Molkereunternehmen (New Zealand Ministry of Agriculture and Forestry 2008).

Abgesehen von den traditionellen Exportgütern, wie Molkereiprodukten, Rindern, Schafen, Fleisch und forstwirtschaftlichen Erzeugnissen, kamen in den letzten Jahren weitere wichtige Produkte hinzu. Gartenbauerzeugnisse wie Wein, Kiwifrüchte, Oliven und Avocados haben an Bedeutung gewonnen. Dies spricht für eine Diversifikation des neuseeländischen Marktes. Zunehmend wichtig wurden auch der ländliche Tourismus, Ökotourismus und Unterkünfte auf Bauernhöfen.

Die Diversifikation fand nicht nur im Produktangebot statt (Ballingall/Lattimore 2004, S. 3). Auch die Exportländer haben sich geändert und zwar insofern, als kein Staat eine absolut vorherrschende Position einnimmt. Bis 1940 war Großbritannien noch das Hauptziel der neuseeländischen Erzeugnisse. In Abbildung 5 sind die wichtigsten Zielländer neuseeländischer Exporte dargestellt (Ballingall/Lattimore 2004, S. 8).

	Year ended 30 September					
	2003	2004	2004	2005	2006	2006
	(dollar amount in millions)					
	% of Total					
Australia	6,200	6,321	6,259	6,534	6,965	20.6%
United States	4,844	4,209	4,992	4,273	4,489	13.7%
Japan	3,664	3,388	3,943	3,376	3,494	10.1%
China, Peoples Republic of	1,420	1,493	1,885	1,593	1,829	5.4%
United Kingdom	1,540	1,350	1,455	1,431	1,623	4.8%
Korea, Republic of	1,440	1,044	1,166	1,082	1,275	3.8%
Germany	893	781	767	824	884	2.6%
Taiwan	809	857	894	719	779	2.3%
Belgium	574	621	585	482	609	1.8%
Indonesia	496	391	396	439	383	1.2%
Hong Kong	888	571	558	514	589	1.7%
Canada	678	580	497	525	552	1.6%
Singapore	308	318	338	435	407	1.2%
Philippines	509	489	466	531	484	1.5%
Italy	466	466	452	483	483	1.5%
Malaysia	838	559	520	492	478	1.4%
Thailand	307	323	355	345	304	1.2%
France	343	387	356	426	369	1.1%
Other Countries	9,748	9,221	9,800	8,816	7,411	21.9%
TOTAL	31,662	28,730	30,048	30,779	33,859	100.0%

(1) Free on Board value, including re-exports.

Abb. 5: Die wichtigsten Zielländer der neuseeländischen Exporte 2002-2006
Quelle: New Zealand Treasury

4 Ausblick

Seitens der Politik wird kritisiert, dass Neuseeland vom Export von Gütern abhängig sei. Für eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung sei es aber notwendig, sich auf die Stärkung des tertiären Sektors zu konzentrieren. Die wichtigsten Wirtschaftsbereiche für die Zukunft stellen die Biotechnologie,

Kulturwirtschaft (creative industries) und die Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) dar³¹. Doch in den letzten Jahren scheint die Politik den Wert des Agrarsektor wieder zu entdecken.

Für die neuseeländischen Agrarexporte stellen die restriktiven Einfuhrbeschränkungen vieler Länder ein Problem dar (Becker 2006, S. 282). Die Regierung bemüht sich um mehr Liberalisierung.

Den Konsumenten tierischer Produkte ist wichtig, dass die Tiere in einer freundlichen und natürlichen Umwelt leben. Dadurch hat Neuseeland mit seinem milden Klima einen deutlichen Wettbewerbsvorteil. Auf lange Sicht hin wird die Landwirtschaft weiterhin ein »Rückgrat der neuseeländischen Wirtschaft« bleiben (Ballingall & Lattimore 2004, S. 9-10), wobei die Umweltbelastungen durch die Landwirtschaft zu reduzieren und die Vernetzungen mit Forschungseinrichtungen zu fördern sind.

Literatur

Ballingall, J./Lattimore, R. (2004): Farming in New Zealand- The State of Play and Key Issues fort he Backboan of the New Zealand Economy. In: Farm Policy Journal. Vol. 1, No. 1, May Quarter 2004.

Becker, Ch. (2006): Marktzugangshemmnisse beim Güterimport nach Neuseeland. Hamburg.

Botanischer Garten Münster (Hrsg.) (2008): <http://www.unimuenster.de/BotanischerGarten/garten/bereiche/neuseeland.htm>; Zugriff: 3.5.2008.

Fonterra Co-Operative Group Limited (Hrsg.) (2008): <http://www.fonterra.com/wps/wcm/connect/fonterra.com/fonterra.com/our+business/fonterra+at+a+glance/about+us/key+facts>; Zugriff: 3.5.2008.

Haacks, Manfred (2001): Die Küstenvegetation Neuseelands und die sie bestimmenden Faktoren. In: Schellmann, Gerhard (Hrsg.): Von der Nordseeküste bis Neuseeland. 19.Jahrestagung des Arbeitskreises »Geographie der Meere und Küsten. Bamberg.

Julius-Maximilians-Universität Würzburg (Hrsg.) (2008): www.slf.ch/staff/ariane_walz/docs/diploma_walz.pdf; Zugriff: 3.5.2008.

Kikuchi, T. (2005): Sustainable changes of agricultural land use in New Zealand. In: Geographical Reports of Tokyo Metropolitan University. No.30, 1995.

Lamping, H. (2005): Neuseeland. Ostfildern.

Lutz, W. (2004): Neuseeland - im Umbruch: auf dem Wege in die Weltwirtschaft. In: Schellhorn, M. (2004): Reiseführer Natur. Neuseeland. München.

Ministry of Agriculture and Forestry (Hrsg.) (2008): Agricultural Economies of Australia and New Zealand - Past, Present and Future. In: <http://www.maf.govt.nz/mafnet/rural-nz/statistics-andforecasts/iaae-australia-nz-agriculture/agriculture-in-nz.pdf>, Zugriff: 3.5.2008.

New Zealand Tourism Board (Hrsg.) (2008): <http://www.newzealand.com/travel/de/about-nz/nature/naturegeography-and-geology.cfm>, Zugriff: 3.5.2008.

New Zealand Treasury (Hrsg.) (2008): <http://www.treasury.govt.nz/economy/overview/2008/>; Zugriff: 3.5.2008.

Nzinfo (Hrsg.) (2008): <http://www.nzinfo.de/index.php>; Zugriff: 3.5.2008.

Royal Society of New Zealand (Hrsg.) (2008): <http://www.rsnz.org/publish/nzjar/2007/016.php>; Zugriff: 3.5.2008.

Strahler, A. H./Strahler, A. N. (2002): Physische Geographie. Stuttgart.

Quack, U. (2006): Neuseeland. Dormagen.

Walz, A. (2001): Die südliche Aoraki/ Mt. Cook Region, Neuseeland-Genese und Morphodynamik eines alpinen Talsystems: Eine Interaktive Geomorphologische Karte.

Sören Sturm

Auf dem Holzweg – Forstwirtschaftliche Beobachtungen anhand eines Vergleiches zwischen Deutschland und Neuseeland

0 Einleitung und Zielsetzung



Foto 1: Holztransport
Quelle: W. Heller, März 2007

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Forstwirtschaft in Neuseeland. Die ersten Gedanken, die man als Außenstehender damit verbindet, sind sicherlich positiv, denn wie nur wenige Länder hat Neuseeland ein 'grünes' Image. Aber wie sieht es auf dem zweiten Blick mit der Forstwirtschaft in dem Land aus, in dem die Einwohner davon ausgehen, ihre Inseln seien »Modell für die göttliche Welterschöpfung« gewesen (vgl. Hammerich 1995 et. al, S.1)? Wie geht man mit den nachwachsenden Rohstoffen um? Gibt es außerhalb der so populären Nationalparks ein ähnliches Bestreben, die Natur zu bewahren? Geht man einen Weg der Nachhaltigkeit? Ist es ein ganzheitlicher Ansatz, der dem Bewirtschaftungssystem zugrunde liegt? Was sollte die Politik dafür tun, das nach außen hin so erfolgreiche Image zu erhalten?

Diesen Fragen wurde im Rahmen eines zweimonatigen Aufenthaltes von Februar bis April 2007 nachgegangen. In diesem Zeitraum waren eine 20-tägige Studienreise der Universität Potsdam ebenso Bestandteil der Untersuchungen wie ein Praktikum bei der Fraser Thomas Company, einer Beratungsfirma, deren Angebot von Bauingenieurwesen und Vermessungskunde über Umweltplanung und Geotechnik bis hin zu Planungen bzgl. Ressourcenmanagements reicht. Grundlage des deskriptiven Teils dieser Arbeit bilden neben der Studienreise und einem Literaturstudium auch zahlreiche Gespräche mit Experten, die zu einem umfassenden Überblick führten. Die Studienreise führte über Auckland, Puhoi, Paihia, Hamilton, Rotorua, den Tongariro Nationalpark, Wellington, Nelson, Hokitika nach Christchurch über zwei Inseln, die unterschiedlicher kaum geprägt sein könnten. Während auf der Nordinsel, der kleineren der beiden, ein Großteil der Menschen lebt, sind auf der Südinsel weite Gebiete als Nationalparks ausgewiesen. Dementsprechend unterscheidet sich das Landschaftsbild der Inseln. Riesige Flächen naturbelassener Gebiete, repräsentiert durch die Primärwälder, prägen die Südinsel. Große Teile der Nordinsel sind hingegen gekennzeichnet von landwirtschaftlichen Nutzflächen in einer kahlen Hügellandschaft, Aufforstungsflächen in Plantagen- und Monokulturform sowie von einer stetig voranschreitenden Urbanisierung, vor allem in der Region Auckland.

Der Autor nähert sich der Arbeit aus regionalwissenschaftlicher Perspektive, die die Interdisziplinarität der Wald- und Forstwirtschaft zeigt. Wälder und Forsten haben in der Vergangenheit eine Schlüsselrolle zur Bedürfnisbefriedigung des Menschen gespielt und werden es auch zukünftig tun. Die Internalisierungsdebatte von Umweltschäden hat die Rolle der Wälder ins Zentrum der Politik und Medien rücken lassen (vgl. DER SPIEGEL, Nr. 21/ 19.05.2008). Von der Deckung des Ressourcenhungers bis hin zum für den Menschen hermetisch abriegelten Ort ist die Nutzungsform der Wälder mannigfaltig. Wie kommt es dennoch dazu, dass die Bedeutung politisch wie gesellschaftlich weitestgehend unterschätzt wurde? In Kapitel 1 wird daher über die historische Entwicklung der Forstwirtschaft in Neuseeland hin zur Bedeutung der Wälder für Neuseeland geführt. Auffällig war für den Autor insbesondere die Tatsache, dass es erhebliche Unterschiede zwischen deutscher und neuseeländischer Umwelt- und Forstpolitik gibt. Diese Differenzen werden in Kapitel 2 in einem theoretischen Einführungsteil zur Forst- bzw. Waldwirtschaft aufgegriffen. Diesem Theorieteil soll mit Hilfe der Beobachtungen eine Beschreibung der Zustände, wie sie in Wäldern und Forsten Neuseelands und Deutschlands vorgefunden werden, folgen. In Kapitel 3 wird gezeigt, wie sich das angewandte Paradigma in Neuseelands Forstwirtschaft etablieren konnte. Die Grundlagen für die Handlungsmöglichkeiten der Wirtschaft schaffen dabei vor allem politische Akteure. Weil man die Forstwirtschaft nicht losgelöst von der Verknüpfung mit vielen Nachbarschaftsdisziplinen betrachten sollte, wird über die Grundlagen der zeitgenössischen Wirtschafts- (Kapitel 3.1) und Umweltpolitik (Kapitel 3.2) hin zur Auswirkung dieser beiden auf die Forstpolitik referiert. Während Kapitel 3 die Einbettung der Forstpolitik in andere Politikfelder zeigt, wendet sich Kapitel 4 ausführlich der eigenen Bedeutung dieser sektoralen Wirtschaftspolitik, der Forstwirtschaft, und dem wohl wesentlichsten Element der Umweltpolitik, den Wäldern, zu. Bevor in Kapitel 6 das obligatorische Fazit einer solchen Arbeit folgt, wird in Kapitel 5 die Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels in der neuseeländischen Forstwirtschaft aus verschiedenen Perspektiven diskutiert.

Die Zielsetzung der Arbeit umfasst somit eine kritische Betrachtung der Forstwirtschaft in Neuseeland. Die Arbeit thematisiert, dass eine moderne Forstwirtschaft bei weitem nicht nur einen bestimmten Teil des primären Sektors umfasst, sondern sich neuen gesellschaftlichen und umweltpolitischen Herausforderungen stellen muss. Auf Grund seines guten Images hat Neuseeland hier die Chance sich international zu profilieren, und die Forstwirtschaft könnte in Zukunft wieder an Bedeutung und Anerkennung dazu gewinnen. Die naturnahe, prozessschutzorientierte Forstwirtschaft in Teilen Deutschlands wird als Beispiel vorgestellt, um Anregungen für ein neues Konzept zu geben, das ökologische, ökonomische und soziale Aspekte des Umgangs mit der Natur berücksichtigt.

Über die Bedeutung der Bäume und des Bodens waren sich schließlich schon die Menschen vor vielen Jahren bewusst. Im Neuen Testament der Bibel heißt es in der 7. Offenbarung, Absatz 3: »Tut dem Land, dem Meer und den Bäumen keinen Schaden (...).«.

1. Die Bedeutung der Wälder für Neuseeland

Neuseeland ist aufgrund des ganzjährig humiden Klimas optimal für Waldwachstum geeignet (vgl. Ratusny 2000, S. 23 und Walter & Breckle 1984, S.268). So verrät uns die Geschichte des heutigen jungen Inselstaates, dass das Land ursprünglich von ca. 90% Wald bedeckt war (Abb. 1, Stadium a). Mit der Besiedlung durch das Urvolk der Maori vom 11. bis 13. Jahrhundert nach Christus begann eine erste Phase der Waldzerstörung. Durch die Ankunft der Europäer sollte sich dieses Bild noch stärker ändern (vgl. Abb. 1, Übergang Stadium b zu Stadium c). Während die Europäer die Inseln im 17. Jahrhundert entdeckten, dauerte es etwa weitere 200 Jahre (19. Jahrhundert) bis die Besiedlung in größerer Form begann.

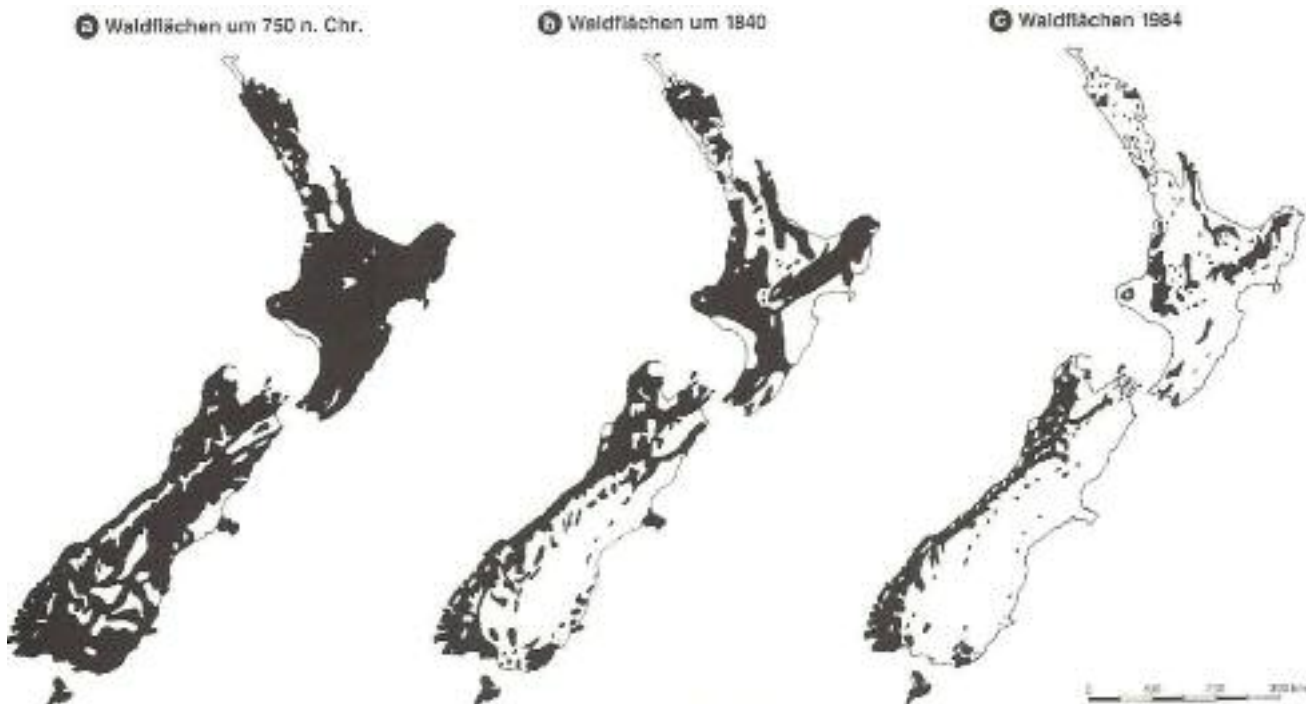


Abb. 1: Stadien der Entwaldung in Neuseeland von der voreuropäischen Zeit bis zur Gegenwart
Quelle: Ratusny 2000, S. 19

Die Hauptursache für die Entwaldung ist anthropogener Natur. Natürliche Ereignisse wie Vulkanausbrüche und Naturkatastrophen spielen an einem der geologischen »Hot Spots«, wo die Pazifische auf die Indisch-Australische Platte trifft, in dem betrachteten Zeitraum eine zu vernachlässigende Rolle. Durch die Abbildung 1 wird deutlich, wie die zunehmende Besiedlung über die Jahrhunderte zu einem Raubbau an der Natur führte. Der Wald stellte für die Bevölkerung keine Existenzgrundlage dar, weil sie sonst sorgsamer mit

dem Wald umgegangen wäre. Das wertvolle Holz der endemischen Baumarten, vor allem des Kauri (*Agathis australis*), Rimu (*Dacrydium cupressinum*) und des Kahikatea (*Dacrycarus dacrydioides*), wurde lediglich für existenzgründende oder -sichernde Maßnahmen, wie z. B. den Boots- und Hausbau, genutzt. Auch die Nikau-Palme (*Rhopalostylis sapida*) wurde für den Hausbau verwendet. Die Maori demonstrierten den Europäern, wie sie aus den Blättern Dächer für ihre Häuser bilden konnten. Noch heute lehren einige Schulen den Umgang mit dem einheimischen Gewächs. Doch nach der Nutzung des für sie interessanten Holzes wurde eine Umwandlung in Weidelandschaften durch Rodung vorgenommen (vgl. Ratusny 2000, S. 40). Was den Wald und das Holz anging, wurde den selbstregulierenden Prozessen der Natur vertraut. Die Siedler waren sich sicher, dass stets mehr nachwachsen, als man herausnehmen könne (Expertengespräch Eagle).

Doch was hat dieser Eingriff tatsächlich für Auswirkungen auf die Natur? Was hat man damit – außer Wald – zerstört? Welches sind überhaupt die heimischen Baumarten? Man könnte als Tourist nämlich einen völlig falschen Eindruck gewinnen. Ein großer Teil der Flächen, die man heute in Neuseeland vorfindet, haben keinerlei Übereinstimmung mit der heimischen Flora. Auch in der Fauna ist dieser Eindruck täuschend. In Neuseeland sind keinerlei Säugetiere heimisch. Einzige Ausnahme bilden drei Fledermausarten (vgl. Dietrich 2004 und Walter & Breckle 1984, S.269). Alle Nutztiere, wie Rinder, Schafe, Rotwild, Straußen, Lama etc., sind vom Europäer importiert. Unter den endemischen Arten sind insbesondere die flugunfähigen Vögel, wie z. B. Kiwi oder Weka, hervorzuheben. Diese sind heute zum großen Teil vom Aussterben bedroht.¹ Vor allem durch Hunde und Katzen bekamen sie Feinde, denen sie evolutionsbedingt wehrlos ausgesetzt waren (Walter & Breckle 1984, S. 270).

Doch nicht nur Hunde und Katzen hatten verheerende Folgen für das Ökosystem Neuseelands. Um auch weiterhin Trophäen sammeln zu können und dem Hobby, der Jagd, nachzukommen, führten europäische Siedler Rotwild ein. Auch die deutschen Wälder zeigen, welche Auswirkungen diese Tiere haben, wenn sie keine natürlichen Feinde haben. In Neuseeland wurden sie zu einer wahren Pest. Sie fressen den Terminaltrieb der Verjüngung von Bäumen und können damit ganze Generationen von Waldsukzession/ Naturverjüngung zerstören. Neuseelands Politik reagierte mit einem ‚Kopfgeld‘. So dokumentiert man für das Jahr 1931 20.870 Hirsche geschossen zu haben (vgl. Walter & Breckle 1984, S. 270). Doch alle Bemühungen waren vergebens. Weil alle Maßnahmen nicht zum gewünschten Erfolg geführt haben, wurden mit Flugzeugen Strychnin verseuchte Karotten in den Wäldern ausgeworfen. Nach dieser rabiaten Methode hatte man das Problem einigermaßen im Griff. Nichtsdestotrotz hat dieses Wild heute eine besondere wirtschaftliche Bedeutung. Durch industrielle Nutzung von Rotwildfarmen ist Neuseeland eines der wichtigsten Exportländer für Rotwild und versorgt insbesondere

Deutschland. 2005 wurden 38% der 27.296 Tonnen Rotwild-Exporte von Deutschland gekauft (vgl. Meet & Wool New Zealand 2007).

Ein anderes Problem stellt heute das Opossum dar. Diesem Tier gelang es, eine vollständige Anpassung an die neuseeländische Flora zu vollziehen. Bevorzugt gefressen werden von ihm die *Metrosideros*-Gattungen, wie Rata-Bäume. Ihre Art und Weise der Zerstörung zeichnet sich dadurch aus, dass sie Nacht für Nacht an den gleichen Baum zurückkehren und ihn solange abziehen bis er abstirbt. Erst dann wenden sie sich dem nächsten Baum zu. Dadurch, dass den Bäumen keine Chancen auf Regeneration eingeräumt werden², kommt es zuweilen zu einer Gefährdung ganzer Waldabschnitte, wie Bannwälder im Hochgebirge. Durch das Unterlassen von Eingriffen in die Natur werden »Bannwälder vollständig sich selbst überlassen. Der Mensch schaut nur noch zu, wie der Wald sich entwickelt.«³ Bannwälder gelten als »Urwälder von morgen«, sind vollständig unbewirtschaftet und Anschauungsobjekt für eine ungestörte Waldentwicklung. Ihre hohe ökologische Bedeutung ergibt sich insbesondere durch die Rolle als Biotop für Totholzlebensgemeinschaften.⁴



Abb. 2: Multifunktionale Forstwirtschaft in Neuseeland 2007
Quelle: Eigene Darstellung

Auch der Import von Ziegen und Gämsen blieb nicht ohne Folgen. Insbesondere durch Gämsen im Hochgebirge kam es vielerorts zu Überweidung, welche Bodenerosion fördert (vgl. Payer 1997). Kaninchen hingegen konnten sich des Klimas wegen weniger ausbreiten. Sie kommen nur im trockenen Hochplateau vor. Anderen Ortes kämpfen sie vor allem mit der Myxomatose, einer Krankheit, bei der es zu Vollvereiterung des Kopfes kommt (vgl. Lutz 2004).

Wie eben beschrieben, entstand durch die Einwirkungen des Menschen ein erheblicher Eingriff auf das Ökosystem Neuseelands, in dessen Geschichte die Avifauna eine wesentliche Rolle ausübte. Die Vögel sind im Ökosystem Wald

von besonderer Bedeutung, da sie positiv auf die Sukzessionsrate des Waldes wirken. Sie erhöhen die Ausbreitungsfläche des Waldes durch das Verteilen von Samen in ihrem Gefieder oder durch Kot. Doch gerade die endemischen Arten sind auf weitläufige Waldgebiete, wie sie ursprünglich vorzufinden waren, angewiesen. Mit der Vernichtung dieses Habitats sank auch ihre Populationszahl dramatisch. So hat sich die Population der Kiwis von etwa 12 Mio. Vögeln auf nur noch 70.000 Anfang des 21. Jahrhunderts reduziert.⁵ Derzeit stabilisiert sich die Population der Kiwis, Takahas und einiger anderer endemischer Vogelarten. Das ist vor allem durch die großen Schutzgebiete in den National- und Regionalparks zu erklären. Doch wie ist es um den Schutz der Wälder und ihrer zahlreichen ökologischen Funktionen und Prozesse anderen Ortes bestellt? Ein Blick auf Neuseelands Forstwirtschaft offenbart diesbezüglich Überraschendes. Das Schaubild in Abbildung 2 soll zeigen, welche Rolle die Wälder und die Forstwirtschaft in Neuseeland einnehmen, und greift zugleich Fakten und Daten der weiteren Arbeit auf.

2 Zur Forstwirtschaftstheorie

Drei Beispiele sollen dazu dienen, klarzumachen, worin sich eine rein auf kommerzielle Zwecke ausgerichtete Forstwirtschaft von natürlich entwickelten Waldökosystemen unterscheidet. Dazu wird ein Exkurs in die moderne Forstwirtschaftstheorie unternommen, mit dem auf aktuelle Entwicklungen und Probleme aufmerksam gemacht wird.

2.1 Der Wirtschaftswald

Grundsätzlich unterscheidet die Lehre der Forstwirtschaft hauptsächlich zwei verschiedene Typen von Wald: Auf der einen Seite steht der optimierte

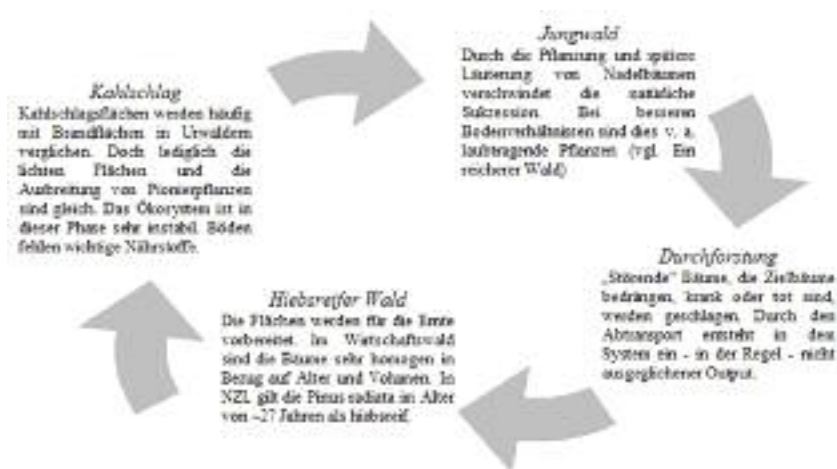


Abb. 3: Der Wirtschaftswald als Schema
Quelle: Eigene Darstellung nach Wallin 1994, S. 25



Foto 2: Aufnahme einer Aufforstungsfläche
Quelle: W. Heller, 1.3.2007

Wirtschaftswald und auf der anderen Seite der Urwald. Während der Urwald neben seiner Einzigartigkeit und häufig auch wegen seiner Biodiversität große Bedeutung für die Ableitung moderner Naturschutzparadigmen in der Forstwirtschaft besitzt, dient der Wirtschaftswald primär der Produktion der nachwachsenden Ressource Holz. Hier hat Naturschutz in der Regel keinen Platz. Das Schaubild (Abbildung 3) stellt diese vereinfachend dar.

Der Bereich um Rotorua auf der Nordinsel Neuseeland ist wegen der schlagweisen Hochwaldbewirtschaftung mit ihrer starken ökonomischen Ausrichtung besonders auffällig. Hier sind gleich mehrere der größten Eigentümer von forstlich genutzten Flächen präsent (Expertengespräche Eagle, Pawson und www.stats.govt.nz). Der Begriff Wald trifft aus der ökologischen Sichtweise nicht mehr zu. Aus ökonomischer Perspektive werden diese Monokulturen – oder besser gesagt Plantagen – nur nach gewinnmaximierenden Gesichtspunkten bewirtschaftet. So soll nun auch der Wirtschaftswald in Neuseeland oder die Forstfläche, wie sie Ratusny bezeichnet, begrifflich stark abgegrenzt und fortan als Plantage bezeichnet werden.



Foto 3: Ein Harvester im Einsatz
Quelle: FORDAQ⁶

Der Jungwald Neuseelands ist aus der Vogelperspektive am besten zu erkennen. Die Pflanzung der Setzlinge erfolgt in streng geometrischer Formation. Man könnte auch sagen, sie erfolgt nach militärischem Vorbild in »Reih und Glied«. Dieses hat mehrere Gründe: Zum einen wird die Durchforstung zu späteren Zeitpunkten leichter. Andererseits kann eine Bestandsaufnahme durch eine einfache Luftbildauswertung stattfinden, die auch Rückschlüsse auf den Zeitpunkt der Schlagreife sowie auf Holzvolumina gibt.

Des Weiteren kann mit einer voll mechanisierten Forstwirtschaft der Vollzug durch den Einsatz von Harvestern schneller und wirtschaftlicher stattfinden können.



Foto 4: Ein Forstarbeiter beim Asten
Quelle: Ministry of Agriculture and Forestry NZ⁷

Bei der Durchforstung einer Plantage werden nicht nur, wie im Schema beschrieben, kranke oder tote Bäume herausgeschlagen, sondern es findet auch eine Stammzahlreduktion zur Förderung des Wachstums der verbleibenden Bäume statt. In einer Plantagenwirtschaft ist der streng betriebswirtschaftliche Shareholder-Value-Ansatz wichtiger als jegliche soziale Verantwortung gegenüber den Angestellten. Damit wird gerechtfertigt, dass Arbeitskräfte zu Dumping-Löhnen beschäftigt werden. Diese werden dann in arbeitsintensiven Pflegemaßnahmen, wie z. B. dem Asten (pruning), eingesetzt. Ziel ist es, die Qualität der Bäume durch das astreine Holz zu erhöhen.

Zudem zeichnet sich die schlagweise Hochwald-Forstwirtschaft dadurch aus, dass sie stark kompartimentiert ist. Das bedeutet, dass Bäume gleichen Alters von denen anderen Alters getrennt sind. Es sind keine Mischungen vorhanden und auch nicht erwünscht. Die Bestände ähneln sich sehr und erlauben so

immer wiederkehrende rationalisierte Arbeitsschritte. Bis zum nächsten Kahlschlag vergehen in der Regel etwa 30 Jahre. Einige Experten, wie z. B. Stephen Eagle von Fraser Thomas Ltd., sprechen sogar von nur 27 Jahren. Angenommen werden kann, dass die 27 Jahre nur auf noch nährstoffreichen Böden realistisch sind. Kommt es zu einem Kahlschlag, so verändert dieses das Landschaftsbild grundlegend.



Foto 5: Aufnahme eines Kahlschlages nahe Rotorua entlang des Highway 1
Quelle: W. Heller, 25.2.2007

Mit Bulldozern und anderem schweren Gerät werden die Reste der Plantage wie Stümpfe, Kronen und sonstiges Gehölz zu einem großen Haufen zusammengefahren. Nachdem diese ausgetrocknet sind, werden sie anschließend verbrannt. Dem System wird so ein Großteil der Nährstoffe entzogen. Es verbleibt ein karger Boden, der mit einem kontinuierlich entwickelten Waldboden nichts gemeinsam hat. Dieser Eingriff ist somit noch schlimmer als eine Waldrodung, die als Hauptursache für Habitatszerstörung gilt (vgl. Behon et al. 1991, S.627). Kahlschläge und Rodungen haben somit erheblichen Einfluss auf das Zusammenleben von Fauna und Flora. Geradezu paradox erscheint, dass die dominierenden Wirtschaftssektoren Land-, Forst- und Fischereiwirtschaft mit dem grünen Image des Landes werben (vgl. Klein 2005, S. 74).

Wie sieht demgegenüber nun die urtypische Form des Waldes aus? Worin unterscheidet sich der Urwald vom Wirtschaftswald und welche Phasen des Waldstadiums werden wie miteinander verglichen?

2.2 Der Urwald

Um den Urwald in seiner Funktionsweise ansatzweise erklären zu können, soll ein Schema zur Grundlage genommen werden, welches mit dem zum Wirtschaftswald verglichen werden kann.

Als Beispielgrundlage soll auch hier die schematische Abbildung aus »Ein reicherer Wald« des schwedischen Zentralamtes für Forstwirtschaft dienen (S. 22/ 23). In Neuseeland besitzt die exotische Kiefernart *Pinus radiata* eine vorherrschende Stellung und macht 90% der Plantagenwälder aus (vgl. Ratusny 2000 und www.stats.govt.nz). Auch in Schweden wird die Kiefer als Wirtschaftsbaum genutzt. Hier gehört die Kiefer (*Pinus sylvestris*) anders als in Neuseeland zu den heimischen Baumarten, die sich vornehmlich nach Bränden etabliert.

Pinus radiata übernimmt in Neuseeland in der Regel die Rolle von Pionierbaumarten. Das bedeutet, dass sie eine Entwicklungsphase bilden, in der sich Waldstrukturen durch höhere Entwicklungs- und

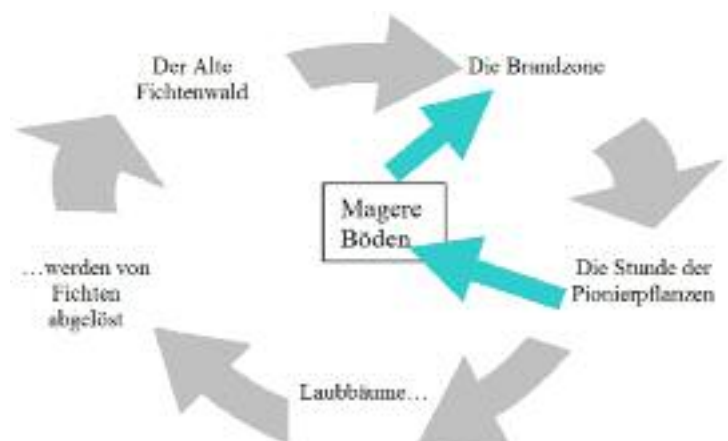


Abb. 4: Schema Urwald
Quelle: Eigene Darstellung nach Wallin 1994, S. 22/23

Veränderungsraten auszeichnen. In einigen Wäldern ist die Wachstumsrate im Schlusswald jedoch am höchsten, wie z. B. in Buchenwäldern und einigen Tropenwäldern. Die hohen Veränderungsraten der Pionierbaumarten sind begrenzt auf die ersten Jahre des Lebenszyklusses. Nach einer rasanten ersten Entwicklungsphase verlieren die »Pionierbäume« ebenso schnell ihre Vitalität wie Bonität und fallen in sich zusammen. Zudem wird die Vegetation zu dieser Zeit durch Schlusswaldbäume oder langlebigere Pionierbaumarten ersetzt (vgl. Wallin 1994, S. 22 ff).

Die Brandzone ist wie der Kahlschlag ein sehr lichtreicher Platz im Wald. Die Ursache für Brände im Urwald sind häufig Blitzeinschläge. Auch hier entsteht ein Defizit im Nährstoffhaushalt. Ein Großteil wird freigesetzt und verbrennt. Dennoch liegen viele Überbleibsel auf diesen Flächen, die dem Boden wichtigen Nährstoff mit den dort lebenden Destruenten liefern. Auch brennt ein Feuer nie gleichmäßig auf der gesamten Fläche, so dass ein Mosaik an unterschiedlichen Standortbedingungen entsteht, das wiederum unterschiedlichen Pionierarten Lebensraum bietet.

Darauf folgt die Stunde der Pionierpflanzen. Besonders widerstandsfähige Samen können sich auf dem freien Boden sehr schnell ausbreiten. Vor allem Moose, andere Kräuter sowie Sträucher sind in dieser Phase häufig die sich ausbreitenden Arten. Natürlich unterscheidet sich diese Zusammensetzung von Region zu Region. In weiten Teilen Neuseelands zeigte die Vergangenheit, dass sich als erste Bäume die Podocarpaceen in einer solchen Phase etablieren konnten. Die Samen der Podocarpaceen, die durch Vögel verbreitet werden, haben in den Wiederbewaldungsphasen nach Naturkatastrophen stets eine Schlüsselrolle gespielt (Walter & Breckle 1984, S.266 ff). Derzeit zeigen sich Kräuter wie der Ginster sehr widerstandsfähig und häufig. Die Ausbreitung dieses aus Australien stammenden Krautes wird aber bekämpft, da es sich auf der Südinsel Neuseelands zu einer wahren Plage ausbreitet.

Am Beispiel von Schweden soll gezeigt werden, was Störungen in natürlichen Waldökosystemen bewirken. Hier gibt es, vereinfacht dargestellt, zwei Szenarien. Auf der einen Seite sind die mageren Böden perfektes Ausbreitungsgebiet für die Kiefer. Da dieser Baum an trockenen und armen Standorten besser als andere Arten zurechtkommt, steigt mit der Kiefer jedoch auch eine erneute Entzündungsgefahr. Auf der anderen Seite kann es nach der Pionierphase dazu kommen, dass sich Laubwälder etablieren. Sie benötigen dafür in der Regel fruchtbare und feuchte Böden. Meistens werden die Laubwälder in Schweden von Fichtenwäldern in der Schlusswaldphase abgelöst. In Mischwäldern ist die Konkurrenz liebende Fichte dominierend gegenüber Espen, Birken oder auch Weiden. In diesem Stadium, in dem Käfer vor allem in den zahlreichen Totholzhabitaten der Laubbäume ihre Nischen beset-

zen (vgl. Möller & Schneider 1991), steigt auch die Brandgefahr wieder an. Sollten diese Wälder kein Feuer fangen, folgt der alte Fichtenwald mit seinem zusammenbrechenden Gehölz. In diesem Stadium des Waldes ist die Wachstums- und Reifephase der meisten Bäume überschritten und es folgt der natürliche Tod von vielen Einzelbäumen. Als Zeithorizont gelten für den natürlichen Prozess von Brandzone bis hin zum Schlusswald mehrere hundert Jahre.

Das beschriebene Modell aus den skandinavischen Wäldern dient als Beispiel, welche wichtige Rolle Störungen in Waldökosystemen spielen. Für das forstliche Management können sie als Lernobjekt ebenfalls relevant sein. Sie zeigen z. B. die maximal mögliche Störungsintensität innerhalb eines Ökosystems auf, aus der es sich wieder ohne zusätzlichen »Aufwand« regenerieren kann (Perera et al. 2004). Gehen anthropogene Störungen darüber hinaus, ist eine Rehabilitierung auf den Stand des ursprünglichen Zustands zurück fraglich. Dieses Phänomen der natürlichen Wiederherstellung wird auch als Schwingungsbreite oder Resilienz eines Ökosystems beschrieben. Eine nachhaltige Forstwirtschaft, wie sie in Kapitel 2.3 beschrieben wird, kann sich somit nicht außerhalb dieser Schwingungsbreite bewegen (vgl. dazu Perera et al. 2004; Higman et al. 2005 und Wulder & Franklin 2006).

Die in Neuseeland übliche Praxis der Bodenbearbeitung und der Anpflanzung von nicht heimischen Baumarten in Reinbeständen (*Pinus radiata*, Douglasie [*Pseudotsuga menziesii*] und Pappel [*Populus*]) sowie dem Abbrennen des Schlagabraumes und von vielem mehr liegt deutlich außerhalb der Schwingungsbreite der vorhandenen Naturwaldökosysteme. Erschwerend kommt hinzu, dass auch versucht wird, auf großer Fläche identische Standortverhältnisse für einen maschinengerechten Waldbau zu produzieren (vgl. Higman 2005). Das verträgt sich überhaupt nicht mit einer naturnahen Entwicklung. Denn wie es Sturm 1993 in seinem Artikel zum Prozessschutz festhielt, lassen sich naturnahe Wälder als »zufallsbeeinflusste multivariable Sukzessionsmosaik« beschreiben. Der neuseeländische »Waldbau«, wie in Kapitel 2.1 beschrieben, entspricht also in keiner Weise dieser Kurzbeschreibung und kann damit auch nicht nachhaltig sein.

Es sollte hier verdeutlicht werden, worin der Unterschied zwischen Wirtschaftswald und Urwald liegt. Aufgrund der Loslösung von Naturgegebenheiten, wie es der Anbau der *Pinus radiata* am deutlichsten macht, wurde ein Modelltyp von Wald zur Grundlage der Argumentation genommen. Da das Modell jedoch keinerlei Übereinstimmung mit der natürlichen Vegetation Neuseelands hat, soll nun auf die potentiellen Urwälder in Neuseeland eingegangen werden. Dabei werden zwei Grundtypen unterschieden, die mit ihren Untertypen genauer dargestellt werden sollen. Teil dieses Kapitels wird zudem eine genauere Vorstellung der heimischen und

zum großen Teil auch endemischen Baumarten sein, um die Grundlage für Strategieempfehlungen und Diskussionen zu liefern. Außerdem trägt eine solche Veranschaulichung dazu bei, die Arten als einzelne Phänomene wahrzunehmen. Denn selbst die verschiedenen heimischen Arten weisen große Unterschiede in Bezug auf ihre geographischen Ausbreitungsgebiete sowie ihre physiologischen Ansprüche auf.

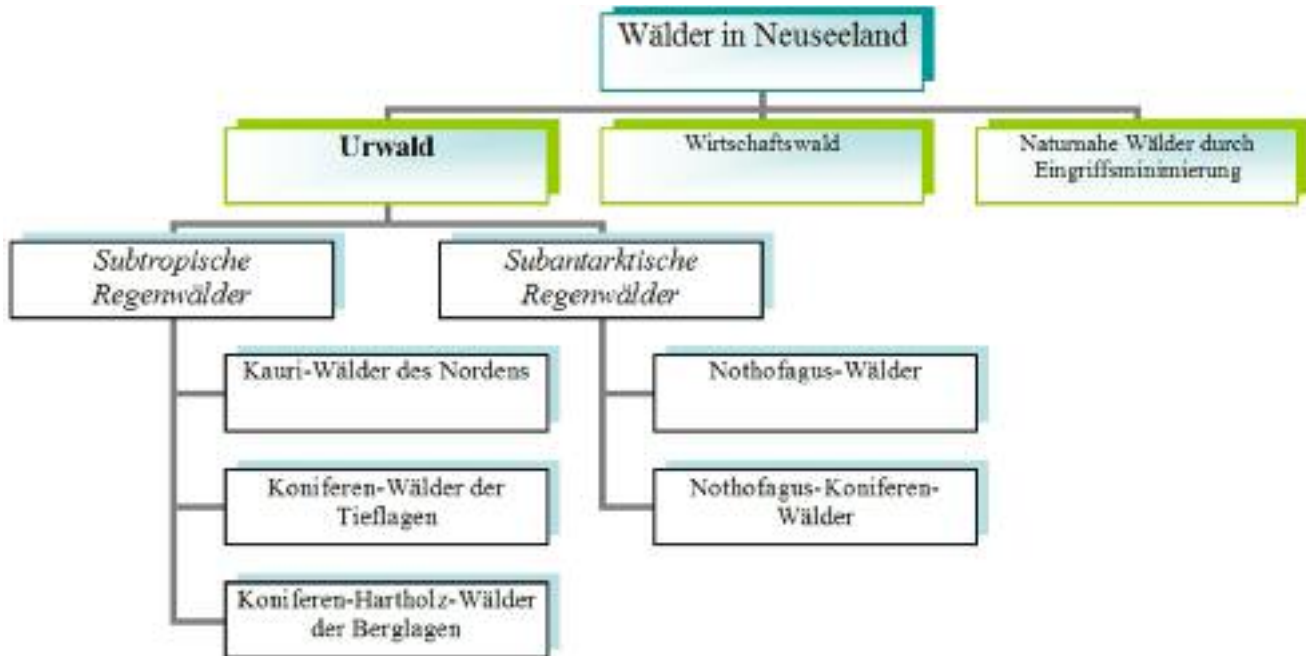


Abb. 5: Waldtypen in Neuseeland
Quelle: Eigene Darstellung

2.2.1 Subtropische Regenwälder

Die Subtropischen Regenwälder bestehen zu dominanten Teilen aus Koniferen, insbesondere der Gattungen *Podocarpus* und *Dacrydium*. Während die subtropischen Zonen bis 38° Süd von der *Agathis australis*, dem wohl imposantesten Baum Neuseelands, besser bekannt als Kauri, dominiert werden, setzen sich in weiter südlich gelegenen Hemisphären die warm gemäßigten Urwaldtypen mit Lorbeer-Koniferen-Gewächsen durch (vgl. Ratusny 2000, S.25).

Im Norden fällt neben dem Kauri die große Anzahl von Palmen und melanesisch-tropischen Elementen auf. Die *Podocarpaceen*, deren Samen v.a. durch Vögel verbreitet werden, haben in den Wiederbewaldungsphasen nach Naturkatastrophen stets eine Schlüsselrolle gespielt (Walter & Breckle, S.266 ff).

Wie bereits zum Ende des Kapitels 2.2 erklärt, soll an dieser Stelle eine selektive Auswahl von heimischen Baumarten genauer vorgestellt werden.

2.2.1.1 *Agathis australis* (Kauri)

Der Kauri ist hinsichtlich seiner Dimensionen und seines Alters der wohl auffälligste Baum Neuseelands. Diese Bäume »erleben« mehr als die Menschen. Mit ihrem Alter von zuweilen mehr als 2.000 Jahren werden sie zu hervorragenden Naturdenkmälern.

Auch das Volumen der Kauri-Bäume ist gewaltig: Mit bis zu 350 m³ Holz pro Baum weisen sie soviel Vorrat wie ein Hektar schlagreifer Wirtschaftswald auf. Die durchschnittliche Höhe wird mit etwa 30 Metern angegeben. Doch auch in Neuseeland variiert das Wachstum. An guten Standorten erreichen die Kauri-Bäume auch gut 10 bis 20 Meter mehr. Diese Baumart steht wie alle anderen heimischen Baumarten unter strengem Naturschutz (siehe Kapitel 3.3) und kann wirtschaftlich somit nicht genutzt werden. Der Grund hierfür liegt in dem rigorosen Raubbau während der letzten beiden Jahrhunderte. Von einer ursprünglichen Altholzfläche von 1,5 Millionen Hektar existieren heute nur noch 6.200 Hektar (vgl. Reif 1996, S.9).

Der älteste Kauri-Baum, der heute in Neuseeland zu finden ist, wird Tane Mahuta (siehe Foto 6) genannt. Sein Alter wird auf etwa 2.000 Jahre geschätzt. Mit 51,5 Metern Höhe und 13,8 Metern Stammumfang ist er ein absolutes Naturhighlight. Mit 244,5 m³ Stammvolumen zeigt er, welche Dimensionen ein ausgewachsener Kauri-Baum annehmen kann (vgl. Tane Mahuta-Informationsschild im Waipoura Forest).

Wirtschaftlich wäre dieser Baum ohne rechtliche Beschränkungen sehr lukrativ. Sein Wachstum ist auf den ersten 18-20 Metern in der Regel astfrei. Danach breitet sich eine weitläufige Krone aus, deren Dimensionen ebenfalls beträchtlich sind. Dadurch lässt sich der Kauri-Baum im Vergleich zu den anderen neuseeländischen Baumarten, deren Krone-Dimensionen bei weitem nicht so groß sind, sehr leicht identifizieren. Ein weiteres Merkmal der *Agathis australis* ist die Reinheit der Rinde. Nur gelegentlich zeigen sich kleinere Narben, die sich emporheben können. In der Regel verwachsen sich diese so genannten »cicatrices« (Metcalf 2006, S.34) jedoch. Ebenfalls spricht das schnelle Wachstum in den ersten 20 bis 40 Jahren für die wirtschaftliche Nutzung des Kauri-Baumes (vgl. Metcalf 2006, S.34). Auch spielten seine weiteren Nutzungsmöglichkeiten, wie z.B. die Nutzung seines Harzes, das zu einem extrem zähen Gummi verarbeitet werden kann, wichtige Rollen.

2.2.1.2 *Dacrycarpus dacrydioides* (Kahikatea)

Der Kahikatea, wie ihn die Maori bezeichnen, gehört wie die *Agathis australis* zu der Gattung der Kiefernartigen. Im neuseeländischen Volksmund wird



Foto 6: Tane Mahuta, der älteste Kauri-Baum in Neuseelands Wäldern
Quelle: M Hundt, 19.2.2007



Foto 7: Rimu in der Waikato-Region
Quelle: Department of Conservation NZ⁹

er »white pine« genannt. Er ist der höchste Baum neuseeländischer Wälder und kann über 60 Meter erreichen. Seine bevorzugten Standorte liegen in sumpfigen Gebieten oder Schwemmebenen der Flachlandwälder (vgl. Metcalf 2006, S. 12).

2.2.1.3 *Dacrydium cupressinum* (Rimu)

Wie sein Rufname »red pine« verrät, gehört der Rimu (siehe Foto 7) ebenfalls zu der Gattung der Kiefernartigen, sein Durchmesser wird auf bis zu 1,5 - 2 Meter Brusthöhendurchmesser (BHD) beziffert. Rimu-Bäume können ein Alter von 800 - 1000 Jahren erreichen. Die Verbreitung ist ähnlich der des Kahikatea-Baumes vorwiegend in den Flachlandwäldern auf der Nord- und Südinsel sowie auf Steward Island. Der Rimu kommt bis zu einer Höhe von 600 Metern vor (Vgl. Metcalf 2006, S. 14). Wirtschaftlich sind seine Astreinheit sowie Länge des Stammes hervorzuheben. Diese beträgt bei ausgewachsenen Bäumen etwa dreiviertel der Gesamtlänge.

Sowohl der Rimu als auch der Kahikatea werden aufgrund der Flexibilität ihres Holzes geschätzt. Hauptsächlich wurden mit diesem Holz gebogene Leisten hergestellt. Das Holz war somit neben dem Hausbau geradezu für den Schiffsbau prädestiniert (vgl. Metcalf 2006, S. 14 und http://www.nzpcn.org.nz/vascular_plants/detail.asp?PlantID=2156; Zugriff: 15.06.2008).

2.2.1.4 *Podocarpus totara* (Totara)

Der Totara gehört anders als die bisherigen Kiefernartigen zu den Podocarpus-Gewächsen, ist jedoch endemisch in Neuseeland. Er kommt nahezu flächendeckend vor. Nur in den nördlichsten Zipfeln von Northland sowie auf den Steward Islands ist er nicht anzutreffen. Seine Höhe wird auf 30 Meter und mehr geschätzt. Der Stamm kann dabei einen Durchmesser von zwei bis drei Meter erreichen. Seine Rinde ist sehr dick und faserig (vgl. Metcalf 2006, S. 18 und http://www.nzpcn.org.nz/vascular_plants/detail.asp?PlantID=1205; Zugriff: 15.06.2008).

2.2.2 Subantarktische Regenwälder

Die kühlgemäßigten Südbuchenwälder werden in zwei Subtypen differenziert. Die Einteilung richtet sich nach dem Anteil der Nothofagi (Südbuche) in Nothofagus-Koniferen- und reine Nothofagus-Wälder (vgl. Ratusny 2000,

S. 25). Auch wenn der Name Buche andere Schlüsse zulässt, sind Südbuchen (Gattung *Nothofagus*) nicht verwandt mit den in Mitteleuropa vorkommenden Buchen (Gattung *Fagus*).

Die Verbreitung der *Nothofagus*-Wälder gibt noch heute Rätsel auf (vgl. Walter & Breckle 1984, S. 266 und Metcalf 2006, S. 8). Sie kommen auf der Nordinsel selbst auf vulkanischem Plateau nur inselförmig vor, werden aber zum Süden hin immer dominanter. Da die Samen nicht weit von der Pflanze entfernt zu Boden fallen und sie sich daher nur langsam ausbreitet, ist ihr Vorkommen nach vulkanischen Aktivitäten nur dadurch zu erklären, dass ihre Samen einigen Eruptionen trotzen konnten. In Gebieten, wie westlich der Neuseeländischen Alpen, die völlig vergletschert waren, kommt *Nothofagus* deshalb nicht vor. Das Verbreitungsmuster zeigt Ökologen jedoch so viele Unschlüssigkeiten auf, dass sie davon ausgehen, dass »die heutige Pflanzendecke nicht im Gleichgewicht mit dem Klima steht« (Walter & Breckle 1984, S. 266). Auch hier zeigt sich, wie der Zufall als Bestandteil der Natur wirkt. Monokausale Zusammenhänge erklären nur selten Naturphänomene. Der Mensch wird die Komplexität von natürlichen Prozessen niemals gänzlich erkennen können. Dazu scheint nach derzeitigem Forschungsstand einiges nach dem Chaosprinzip zu passieren (Kaden, Vorlesung Naturwissenschaftliche und -theoretische Grundlagen der Geographie, 6. und 13.12.2007), so dass der Schutz von Bestehendem vor der Wiederherstellung stehen muss.

Die immergrünen Regenwälder sind von dichter Vegetationsbedeckung gekennzeichnet. Neben Moos zeigen sich hier vor allem Flechten und Farne (vgl. Ratusny 2000, S. 25). Die reinen Südbuchen-Wälder sind hingegen arm an Unterwuchs. Im Unterwuchs zeigen sich dann vorwiegend antarktische Begleitarten, aber auch Fuchsien, jedoch keine Farne mehr. Während Ratusny (2000) von einem »kümmerlichen Moos- und Flechtenepiphytismus« (Ratusny 2000, S. 25) spricht, verweisen Walter und Breckle (1984) auf das kühle und feuchte Klima. Dieses wirke sich vor allem auf das Wachstum von Hymenophyllaceen positiv aus. Zudem weisen sie darauf hin, dass auf den Böden dabei zum Teil eine üppige Moosdicke von teilweise mehr als 50 cm wachse (vgl. Walter & Breckle 1984, S. 269). Metcalf (2006) charakterisiert die subantarktischen Regenwälder im Vergleich zu den subtropischen Regenwäldern ebenfalls als offener und an Unterwuchs ärmer. Als Verbreitungsgebiet hat er Bergregionen jenseits von 300 Metern Höhe im Zentrum und Süden der Nordinsel sowie auf der Südinsel ausgemacht. Zum Teil, wie in den Marlborough Sounds oder ihrem Hauptverbreitungsgebiet im südlicheren Teil der Insel, kommen die Buchenwälder auch im Flachland und auf Meereshöhe vor (vgl. Metcalf 2006, S. 8).

Aufgrund der Bedeutung für die subantarktischen Regenwälder soll auch die Rot- (*Nothofagus fusca*) und Silber-Buche (*Nothofagus menziesii*) kurz porträtiert werden.

Auch diese erstrecken sich im eben beschriebenen Raum. Diese beiden *Nothofagus*-Gattungen haben die größte Standortvariation von den in Neuseeland vorkommenden fünf Arten (andere: Schwarz-, Berg- und Hartbuche). Alle Arten gehören der Gattung der Südbuche an. Sowohl die Rot- als auch die Silberbuche werden über 30 Meter hoch und können einen Durchmesser von mehr als zwei Metern erreichen. Während die Rotbuche von der Meereshöhe bis zu 1.060 Metern Höhe vorkommt, wächst die Silberbuche lediglich bis zu einer Höhe von 900 Metern über Meeresspiegel (vgl. Metcalf 2006, S. 110 – 119).

Nachdem das System Urwald sowie verschiedene Typologien und Arten von Neuseelands Wäldern vorgestellt wurden, soll nun ein Modell vorgestellt werden, welches sich in der Forstwirtschaft als neues tragfähiges Paradigma etabliert. Denn wie in anderen Wissenschaften auch, gibt es unter den Forstwissenschaftlern ebenfalls solche, die einen ganzheitlichen Ansatz präferieren.

2.3 Das Prozessschutzmodell

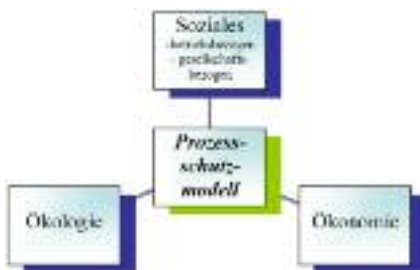


Abb. 6: Multifunktionalität des Prozessschutzmodells
Quelle: Eigene Darstellung

In Deutschland haben Wälder verschiedene Funktionen (vgl. von Weizsäcker 2006). Hervorzuheben ist jedoch ihre Bedeutung für den Umwelt- und Naturschutz (vgl. u. a. Plachter 1991). Gerade in urbanen Agglomerationsräumen ist ihre Ausgleichsfunktion für Artenschutz und als CO₂-Senke zur Luftreinigung zu betonen. Auch als Zufluchtsstätte für Freizeitgestaltung in ruhigen Gefilden genutzt, dient der Wald dazu, dem hektischen und lauten Alltag zu entkommen. Dieser Anforderung müssen vor allem staatseigene Wälder genügen. Doch gerade in Anbetracht der zum Teil prekären Haushaltlage von Kommunen sind es nicht nur Privatwälder, die zunehmend wirtschaftlichen Zwecken dienen müssen. Der Rechtsrahmen des Bundeswaldgesetzes lässt in Deutschland jedoch keinen großen Spielraum. Eine Nutzung in Form einer Plantage, wie in Kapitel 2.1 beschrieben, ist laut § 1 Bundeswaldgesetz verboten. Forderungen und Vorstellungen, die Menschen, die den Wald zur Erholung nutzen, könnten dafür zur Kasse gebeten werden, werden durch das Bundeswaldgesetz ebenso abgewiegelt. Laut §14, Abs. 1 ist dieses nicht erlaubt. Nicht zuletzt deswegen hat sich eine neue Herangehensweise des Wirtschaftens entwickelt. Mit dem Prozessschutzmodell soll nun ein multifunktionaler Ansatz vorliegen, der Ökologie, Ökonomie und Soziales miteinander vereinbart (vgl. Sturm 1993). Diese Art der Herangehensweise ermöglicht es vor allem, in Ländern mit

hohen Bevölkerungsdichten im Einklang mit der Natur zu wirtschaften. Dazu gibt es – vor allem in Deutschland, aber auch in Kanada, Nordamerika, Schweden, Brasilien etc. – mittlerweile mehrere Referenzen, die alle im ökologisch-sozialen Kontext ausgezeichnet wurden.

Was dieses Modell auszeichnet und von den anderen beiden Theorien unterscheidet, soll im Folgenden erklärt werden: Mit dem Prozessschutzmodell soll es gelingen, naturschutzfachlich gute Arbeit mit Wirtschaftlichkeit und den Ansprüchen der Gesellschaft nach Naherholungsgebieten zu vereinbaren. Zu dem Konzept gehört eine Mindestausweisung von 10% der Flächen als Referenzflächen. Diese werden völlig aus der Bewirtschaftung genommen. Hintergrund ist es, ein Controllinginstrument zu schaffen, um Vergleichsparameter bzgl. natürlicher und eingriffsminimierender Prozesse miteinander abwägen zu können. Ziel soll eine natürliche Waldgesellschaft sein, die sich erheblich von der heutigen, kulturell geprägten unterscheidet. Neben der potentiell natürlichen Vegetation werden als Zielvorrat ca. 80% des Vorrates der Referenzflächen angestrebt. Dieser Zielvorrat soll jedoch nicht statisch erhalten werden, sondern schwankt im Rahmen der Waldwirtschaft und unvermeidbarer natürlicher Störungen um einen nicht genau zu definierenden Punkt (Resilienz). Derzeit befinden sich deutsche, wie auch neuseeländische Wälder mit etwa 330m³ Holz pro Hektar noch deutlich davon entfernt (Expertengespräch Sturm). Sturm vermutet, dass der Zustand der Resilienz bei etwa 700 bis 800 Festmetern (Kubikmetern) in mitteleuropäischen Wäldern erreicht ist (vgl. Prusa 1985, Koop 1989, Korpel 1994). Ist das Waldökosystem innerhalb der natürlichen Resilienz »angekommen«, hat man Waldgesellschaften, die der Schlussgesellschaft bereits ähneln. Doch bevor das System aufgrund des zu hohen Alters und des Überschreitens des Lebensmaximums zusammenbricht und damit Aufbau- und Abbaurate im Gleichgewicht sind, werden hiebreife Bäume geschlagen. Auch weil derzeit kein kulturell geprägtes Waldökosystem auch nur annähernd so viele Festmeter pro ha aufweisen kann, wird zum minimalistischen Eingreifen aufgerufen. Dieses erfolgt zudem wegen der Kosteneinsparung. Mit jedem gefälltten Baum entstehen Kosten, die durch Lohn- oder Materialeinsatz auf den einzelnen Baum bezogen werden können. Erst Bäume mit höheren Umfängen und guter Qualität werfen dabei adäquate Margen ab. Zudem wird nur der Einzelbaum und nicht das Kollektiv gefällt. Der Baum wird individuell auf Qualität angesprochen und als »Individuum« verkauft. Erreicht ein Baum die Zielstärke und erfüllt die qualitativen Anforderungen, um ihn gewinnbringend auf dem Markt abzusetzen, wird dieser gefällt. Die um diesen Baum herumstehenden Bäume bleiben stehen, sofern sie nicht die genannten Kriterien erfüllen. Damit will man sich auch dem Ziel nähern, dass sich möglichst naturnahe Systeme etablieren können. Ohne externe Schadensfaktoren entwickelt sich in den neuen, lichtdurchfluteten Flächen binnen weniger Jahre eine Eigendynamik, die das Pflanzen von Setzlingen unnötig macht. Damit

spart man nicht nur das Geld für die Pflanzen, sondern auch Entlohnungszahlungen für den erforderlichen Arbeitsaufwand. Zudem streut man das Risiko und setzt mit dem Angebot mehrerer Baumarten auf mehrere Teilmärkte. Dieses hat neben dem ökologischen und risikominimierenden Vorteil auch den erfreulichen Effekt, unabhängiger von den Weltmarktpreisen und deren Schwankungen planen und reagieren bzw. managen zu können. Auch mit der Betreuung von Flächen, die im Rahmen des Vertragsnaturschutzes ausgewiesen worden sind, kann man auf eine Ausweitung der Produktpalette und somit auf weitere Einnahmequellen verweisen.

Hinzu kommt, dass heutige Wirtschaftswälder den Wäldern des Prozessschutzmodells in der ökologischen Dimension unterlegen sind. Der Grund liegt vor allem am Mangel an Totholz (vgl. ALBRECHT 1991, DERKSEN 1941, GEISER 1981, 1983, 1989, MÖLLER 1991). In naturnahen Waldökosystemen bildet Totholz oder besser gesagt, tote und absterbende Bäume, einen wesentlichen Lebensraum für viele Tiere, insbesondere Käfer und andere Wirbellose, aber auch Pflanzen, wie z. B. Pilze oder baumbewohnende Moose und Flechten, die auf diese Habitate angewiesen sind. Dieser Strukturtyp spielt aber auch für das gesamte Funktionsgefüge von Waldökosystemen eine Schlüsselrolle. Die gesamte Zersetzungskette des Holzes ist Bestandteil dieses Lebensraumtyps. In naturnahen Buchenwaldökosystemen ist der Totholzanteil mit 5 bis 40 % der gesamten Holzmasse des Waldes zu veranschlagen.

Der Prozessschutz hat das Ziel, die Vorratsstrukturen der bewirtschafteten Flächen an denen der Urwälder zu orientieren. Das bedeutet, dass sowohl Holzvorrat und Totholzvorrat erhöht werden müssen. Dies ist ein langer Prozess, bei dem zahlenmäßige Vorgaben nur eine Orientierung sein können. Wichtig ist, dass sich der Totholzanteil in den Wirtschaftswäldern ähnlich entwickelt wie in den aus der Bewirtschaftung genommenen Referenzflächen.

Wie man sieht, ist das Prozessschutzmodell eine revolutionäre Abkehr vom Plantagenbau. Während in den Plantagen Neuseelands Totholz verbrannt wird, dient es in den Flächen, die nach dem Prozessschutz bewirtschaftet werden, als natürlicher, mineralischer Dünger. Dennoch gelingt es über eine Einzelbaumförderung wirtschaftlich zu arbeiten. Da stellt sich die Frage, welches der Paradigmen nun durch welche gesellschaftspolitischen Einflüsse begünstigt wird? Damit rücken v. a. die Wirtschaftspolitik und die nächst gelegene Nachbardisziplin, die Umweltpolitik, in den Fokus der Betrachtung. Angesichts der Entwicklungen der vergangenen Jahre – mit den Folgen eines dramatischen Wandels des Klimas und dem weiter anhaltenden Artensterben – kann die Umweltpolitik nur als verfehlt oder zu wenig einflussreich gewertet werden. Beschäftigt man sich mit Neuseeland, wird die nationale Umweltpolitik als besonders positiv hervorgehoben (vgl. Klein 2005). Doch

der Grund hierfür liegt mitunter in falschen Bewertungsverfahren (vgl. Kapitel 3.2.1). Denn ein genauer Blick in die Bewertungsgrundlage lässt manchmal den Eindruck zu, Politikempfehlungen entstünden durch bewusst oder unbewusst falsche Schwerpunktsetzung in der Empirie, mit dem Zweck, eigene Interessen zu fördern. Auch deswegen ist zu prüfen, welchen Einfluss die Umweltpolitik auf die abgehandelten Theorien hat? Überdies bleibt zu hinterfragen, ob es einen Wandel hin zur Nachhaltigkeit gibt? Fest steht, dass mit Hilfe eines Paradigmenwandels hin zur Ökologischen Ökonomik die Bedeutung der Umwelt zunehmen würde (vgl. Constanza et al. 2001). Forstwirtschaftlich wäre ein Wirtschaftswald damit auch ökonomisch einem Wald, der nach dem Modell des Prozessschutzes organisiert wird, unterlegen, weil weitere Leistungen im Sinne des Naturschutzes angerechnet werden könnten, obwohl die Nutzfunktion weiterhin aufrecht erhalten bleibt.

3 Die politische und wirtschaftliche Neuausrichtung Neuseelands in den 1980er Jahren

Die Politik gibt mit den Steuerungsmöglichkeiten der indirekten und direkten Verhaltensbeeinflussung die Maßgaben für bestimmte Entwicklungen vor.¹⁰ Daher soll der wirtschaftspolitische Rahmen des zu den Commonwealth-Staaten gehörenden Neuseeland erläutert werden, um davon ausgehend mit dem Beispiel der Umweltpolitik zur angewandten Forstpolitik zu kommen.

3.1 Wirtschaftspolitik

Der Wohlfahrtsstaat Neuseeland der 1960er und 1970er Jahre war Anfang der 1980er Jahre einer schweren wirtschaftlichen Krise ausgesetzt (vgl. u. a. Klein 2005 und Brittan et al. 1992). Durch die Ölkrise in den 1970er Jahren und den Beitritt Großbritanniens, dem bis dato wichtigsten wirtschaftlichen und strategischen Partner, zur EG kam es infolge ausbleibender Außenhandelseinnahmen zu einer hohen Staatsverschuldung. Neben dem fehlenden Absatzmarkt für die auf Industrie ausgerichtete Wirtschaft verschlechterten sich die »terms of trade«, zum einen wegen der Ölpreiserhöhung, zum anderen wegen fallender Agrarpreise sowie der Verteuerung der importierten Industriegüter. Gleichzeitig blieben hohe Staatsausgaben für Sozialwesen und öffentlichen Sektor bestehen. All das bedeutete eine kritische wirtschaftliche Lage für den Inselstaat (vgl. Reif 1996, S.7). Arbeitslosigkeit und Staatsverschuldung stiegen, viele Neuseeländer versuchten, als Arbeitsmigranten im Ausland mehr Geld zu verdienen. Laut Klein drohte gar ein Abrutschen in die Kategorie der Entwicklungsländer (vgl. Klein 2005, S.93).

Um dem entgegenzuwirken, setzte die Regierung eine tiefgreifende Reformwelle durch, die – benannt nach dem damaligen Finanzminister Roger Douglas – als ‚Rogernomics‘ in die neuseeländische Geschichte eingingen. Kern der neoliberalen Reformen waren Deregulierungen und ein schlanker Staat (vgl. Klein 2005, S.93 und Schedler & Proeller 2006). In kürzester Zeit wandelte sich Neuseeland so von einer der stärksten regulierten Volkswirtschaften zu einer sehr offenen, deregulierten, am Welthandel orientierten Wirtschaft. Aufgrund der im internationalen Vergleich frühzeitigen und raschen Umsetzung gilt Neuseeland somit auch als pionierhaft für andere Staaten und das New Public Management (vgl. Schneider & Proeller 2006, S.83). In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, dass im Land bemerkenswerterweise ein politischer Konsens über alle Parteien hinweg herrschte, dass es zu einer radikalen Veränderung des Systems kommen musste (Klein 2005, S.92).

Maßnahmen waren dabei neben der Deregulierung der Finanzmärkte und dem Freigeben des Wechselkurses auch die Abschaffung der Kapitalverkehrskontrollen. Somit wurde eine Fülle von weit reichenden protektionistischen Maßnahmen eingestellt. Die Handelsliberalisierung und

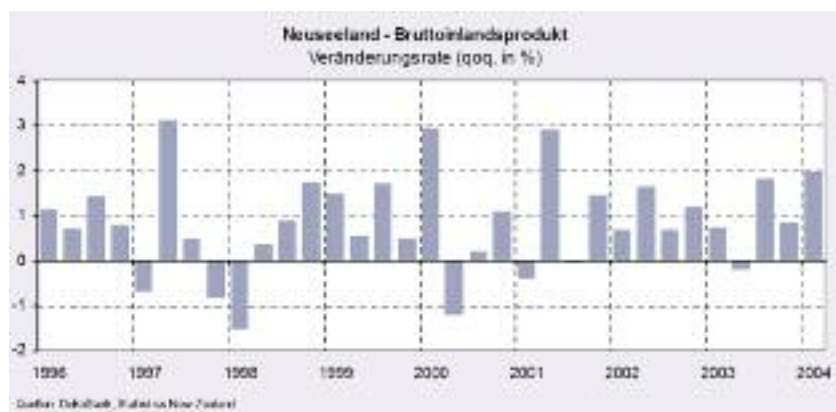


Abb. 7: Wirtschaftliche Entwicklung, gemessen am BIP, 1996-2004
Quelle: Statistics New Zealand¹⁴

Deregulierung von ausländischen Investitionen sowie die Senkung der Einfuhrzölle standen ebenso auf der politischen Agenda wie Privatisierungen. Des Weiteren sollte eine Arbeitsmarktderegulierung folgen, die ebenso wie die Kürzungen im öffentlichen Sektor für Entlastung auf der Ausgabenseite des Wohlfahrtsstaates sorgen sollten (vgl. Klein 2005, S.94). Zwischen 1983 und 1990 wurde ein gemeinsamer Binnenmarkt mit Australien geschaffen (vgl. Reif 1996, S. 7). Die Wirtschaftsbeziehungen zu Australien sind heute von enormer Bedeutung. Australien ist der wichtigste Abnehmer des neuseeländischen Exports, auch was das Rohholz angeht.¹¹

Mittlerweile lässt sich festhalten, dass die Reformpolitik Neuseeland wirtschaftlich voran gebracht hat. Die Staatsverschuldung hat sich von 51% im Jahr 1992 auf ca. 18% im Jahre 2007 gesenkt. Das BIP weist seit Beginn der 1990er Jahre anhaltend positive Wachstumsraten auf (siehe Abbildung 9).

In Mio. NZD	2002/2003	2003/2004	2005/2006	2006/2007
<i>Einnahmen</i>	43.624	46.932	59.508	60.880
<i>Steuereinnahmen (in % des BIP)</i>	30,5	30,4	33,3	31,8
<i>Ausgaben</i>	41.749	41.608	50.238	53.742
<i>Haushaltsüberschuss in % des BIP</i>	4,3	4,7	5,6	4,9
<i>Bruttoschulden</i>	38.285	36.825	39.427	41.385
<i>Bruttoschulden in % des BIP</i>	29,4	26,3	25,1	24,8
<i>BIP</i>	130.414	140.138	157.080	166.875

Abb. 8: Staatshaushalt von Neuseeland 2003/2004 bis 2006/2007
Quelle: Eigene Darstellung nach Auswärtiges Amt¹⁵

Es herrscht nahezu Vollbeschäftigung. Im Juni 2007 wurden lediglich 3,6% Arbeitslose geführt.¹² Die Inflationsrate hat sich von 14% im Jahre 1990 (Reif 1996, S. 7) auf Werte zwischen 1,5 und 4% eingependelt.

Das Auswärtige Amt hält auf seiner Homepage fest:

»Das Wirtschaftswachstum betrug von Juli 2003 bis Juni 2004 4,4%. Dies ist eine erstaunlich robuste Zahl, wenn man den schwachen globalen Trend betrachtet. Die Inflationsrate betrug im gleichen Zeitraum 2,4%. Sie befindet sich damit in dem von der Zentralbank angestrebten Zielkorridor von 1 - 3%. Die Arbeitslosenrate betrug Ende 2004 lediglich 3,6%, der niedrigste Wert innerhalb der OECD.«¹³

Deutlich wird, dass das Hauptaugenmerk der politischen Planung auf die wirtschaftliche Entwicklung Neuseelands gerichtet ist. Im Bereich der Umweltpolitik bedeutete dies, dass die Umweltschutzplanung über Jahre als Anhängsel zur Wirtschaftsförderung angesehen wurde. Umweltschutzverbände und Politiker stellten seltsamerweise oftmals dieselben Forderungen nach einer Reduzierung des staatlichen Einflusses.

Willy Brandt (1913-92), deutscher Politiker der SPD, von 1969-74 Bundeskanzler und 1971 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet, warnte davor zu glauben, dass der Markt die Umwelt alleine in den Griff bekomme. Gerade der Schutz der Umwelt sei ein Paradebeispiel für öffentliche Verantwortung. Auch Schedler und Proller (2006) warnen, dass das neue Steuerungsmodell missinterpretiert werden könnte. Denn Liberalisierung und Privatisierung allein seien nicht der Schlüssel zum Erfolg, vielmehr müssten Institutionen, die nach dem neuen Leitbild geführt werden, in öffentlicher Hand bleiben (vgl. Schedler & Proller 2006, S.83).

Anerkennung bekam das Land bisher vor allem für eine sehr erfolgreiche Umweltpolitik. Doch ist das berechtigt? Glaubt man der zeitgenössischen Literatur, könnte man annehmen, man sei im Paradies. Während die Weltbank Neuseeland mit »the easiest place to make business« bewertet und Neuseeland selbst mit dem grünen, sauberen Image viele Touristen anlockt,

soll mit dem Beispiel der Forstplanung ein Impuls zum Nachdenken gegeben werden. Bevor darauf eingegangen wird, sollen einige Grundlagen der Umweltpolitik erläutert werden.

3.2 Umweltpolitik

Heute erinnert die an einigen Orten implementierte Art der Umweltpolitik an eine Denkweise aus dem 18. Jahrhundert. Die Physiokraten¹⁶ (vgl. Constanza et al. 1991, S.26), an deren Spitze Francois Quesnay (1694-1774) stand, waren der Meinung, der Boden gelte als Quelle des Reichtums. Verbrauchtes Naturkapital galt es wieder herzustellen. Diese Schule der Physiokraten gilt als Geburtsstunde der »Ökologischen Ökonomik« und war zugleich Grundlage für die Entwicklung des Wirtschaftswaldes (siehe Kapitel 2.1). Die preußische Forstwirtschaft reagierte auf zerstörte Naturräume in Folge von Kriegen und zu hohen Ressourcen- bzw. Holzverbrauch, indem sie den Gedanken der »Nachhaltigkeit« entwickelte. Damit sollte es gelingen die Funktionstüchtigkeit der Böden aufrecht erhalten zu können. Die Erhaltung von Naturräumen rückte dabei insbesondere in Schottland und England in den Hintergrund. Hier wurde die Naturbeherrschung offensichtlich eher aktiv denn passiv ausgelegt. Dieses altertümliche Paradigma scheint auch in Neuseeland, der einstigen Kolonie Englands, vorzuherrschen. Zwar versucht man mit der Ausweisung von großen Nationalparks Naturräume zu erhalten, mit der Bewirtschaftung in Form einer Plantage meint man aber gleichzeitig, die Natur beherrschen zu können. Während in Europa spätestens seit den Folgen des Klimawandels und ständig wiederkehrenden Hochwässern und Unwettern, das Bewusstsein über die Gewalten der Natur zurückkehrt, wurde in den Schichten, in denen der Autor während seines Neuseelandaufenthaltes verkehrte, sogar der anthropogene Einfluss auf den Klimawandel in Frage gestellt. Gefährlich an der Annahme, verstehen zu können, wie die Prozesse der Natur ablaufen, ist vor allem, dass technischer Fortschritt und mehr biologisches Wissen als Rechtfertigung für eine weitere Zerstörung von Natur genommen werden. Wie ein Beispiel der Umweltbewertung zeigen soll, spielt zuweilen weniger der Erhalt der Natur, sondern eher die Beherrschung der Natur durch technologische Maßnahmen eine Rolle.

3.2.1 Das Environmental Performance Index-Scoring

Mit dem Environmental Performance Index (EPI)-Scorings haben Yale und die Columbia University ein Instrument zur Bewertung von Umweltschutz und Umweltpolitik entwickelt. Das Schema in Abb. 9 illustriert Zusammensetzung und untersuchte Teilbereiche.¹⁷

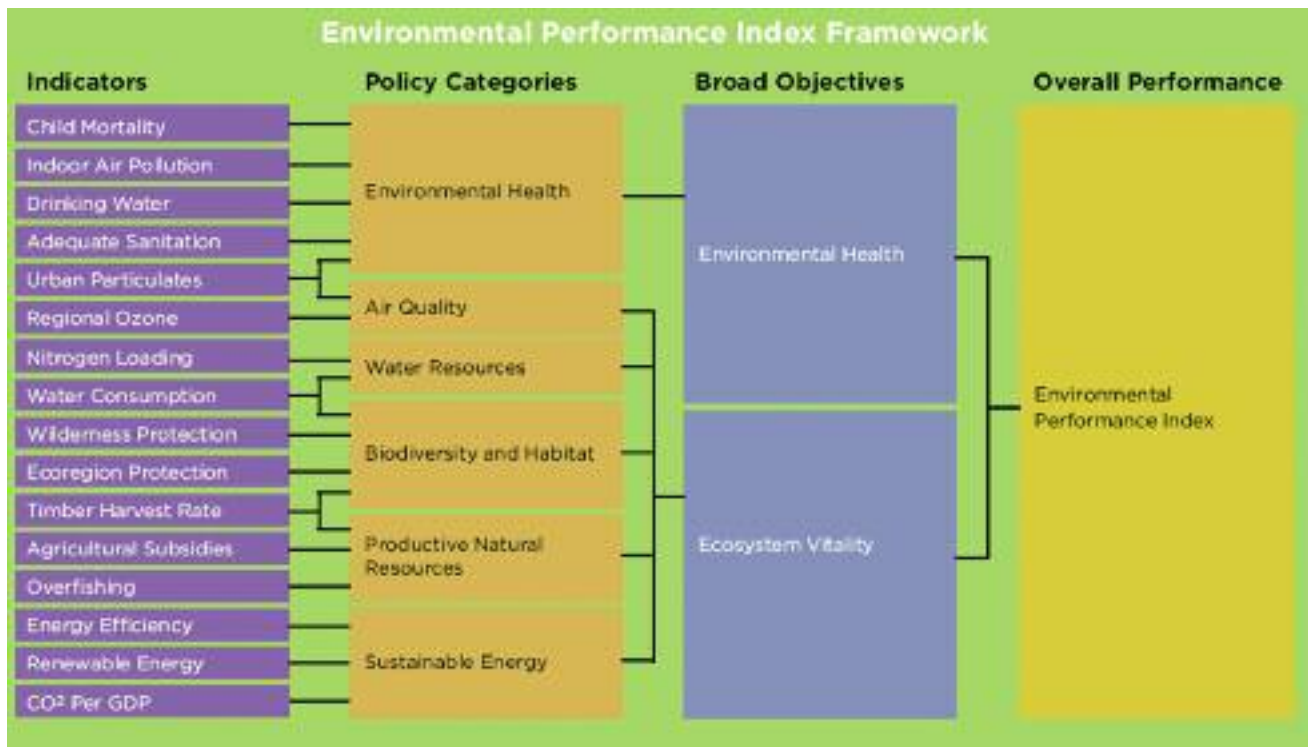


Abb. 9: EPI-Scoring Schema
Quelle: www.yale.edu¹⁸

Zwei Grundsäulen bilden dabei die Gesundheit der Umwelt sowie die Vitalität des Ökosystems. Ersteres setzt sich aus den Indikatoren der Mortalitätsrate von Kindern, der »Indoor Air Pollution«, der Trinkwasserqualität, den sanitären Einrichtungen und den städtischen »Particulates« (z.B.: Feinstaubbelastung) zusammen. Gemeinsam bilden sie die »Environmental Health«-Policy-Kategorie. Daneben setzt sich die zweite tragende Säule, die Vitalität des Ökosystems, ebenso aus der Luftqualität (über die »urban particulates« sowie aus der regionalen Ozonbelastung), darüber hinaus aus einer Reihe weiterer Indikatoren zusammen. Um den Wasserschutz bewerten zu können, griff man auf die Indikatoren wie die Stickstofflast und den Wasserverbrauch zurück. Die Kategorie zur Biodiversität und des Lebensraums wurde durch Angaben zu Wasserverbrauch, dem Schutz naturnaher/wilder Gebiete sowie der »ecoregions« vorgenommen. Die Holzernterate wurde ebenfalls zu Teilen mit einbezogen. Der andere Teil dieses Indikators wurde der natürlichen Produktivitätsrate der Ressourcen zugeordnet. Hier wurden die landwirtschaftliche Nutzung sowie die Fischfangrate berücksichtigt. Energieeffizienz, die Nutzung erneuerbarer Energien sowie die CO₂-Rate pro Bruttoinlandsprodukt (GDP) werden im Themenfeld der nachhaltigen Energiewirtschaft zusammengefasst, welche den Abschluss des Blocks der Vitalität des Ökosystems bildet.

Das Ergebnis dieser Studie, erschienen im Jahr 2006, zeigt Neuseeland auf dem ersten Platz vor Ländern wie Schweden und Finnland. Verständlich also,

Nord-Süd Vergleich Nationalparkfläche in Neuseeland

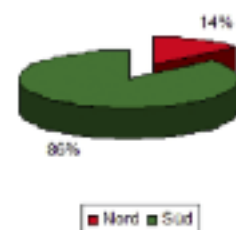


Abb. 10: Vergleich der Nationalparkgröße in km² von Nord- und Südinsel im Jahr 2007
Quelle: Eigene Darstellung nach Department of Conservation NZ²¹

dass man vom modernsten Umweltrecht der Welt in Neuseeland spricht (vgl. Klein 2005, S.73).

Wie die Auflistung der zur Berechnung des EPI-Scorings relevanten Indikatoren zeigt, sind viele soziale und technische Indikatoren, wie z. B. sanitäre Einrichtungen oder die der Mortalitätsrate von Kindern, von Relevanz. Der Schutz durch »ecoregions« oder die Luftqualität sind in einem Land mit einer Bevölkerung von 4,140 Mio. Einwohner (Juni 2006) verteilt auf 270.534 km² (entspricht ~15,3 Ew./km²)¹⁹ deutlich einfacher zu handhaben als beispielsweise in Deutschland, wo die Bevölkerungsdichte 231 Menschen pro km² beträgt.²⁰ In diesem Zusammenhang muss hinterfragt werden, wie es um den Umweltschutz in Neuseeland bestellt ist, wenn sich größere Ballungsräume bilden und die Einwohnerdichte ansteigt.

Es fällt auf, dass die Verteilung der Flächen von Schutzgebieten sehr unterschiedlich ist. Der Hintergrund hierfür liegt in der strikten Trennung zwischen Schutz- und Nutzfunktion, welches eine besondere Auffälligkeit in der Umweltpolitik Neuseelands darstellt (vgl. Reif 1996, S.10). Einerseits werden Großteile der Inseln für primär wirtschaftliche Zwecke genutzt, wie es das Beispiel der Kiefern-Plantagen in der Forstwirtschaft deutlich macht, andererseits sind die Schutzflächen, die vor allem in Form von Nationalparks oder Regionalparks vorzufinden sind, völlig aus der Bewirtschaftung genommen. Das Begehen dieser Flächen ist nur auf den befestigten Wegen gestattet. Wenn man sich außerhalb dieser Wege aufhält, drohen drakonische Strafen in schmerzlichen monetären Größen. Da die Nationalparks auf der Nordinsel im Vergleich zur Südinsel (siehe Abbildung 10) in ihrer Ausdehnung nicht besonders groß sind, kann festgehalten werden, dass Neuseeland keineswegs eine Vorreiterrolle im Umweltschutz und -recht einnimmt (vgl. Hammerich et al. 1995). Denn auf der Nordinsel lebt der Großteil der neuseeländischen Bevölkerung. Die Bevölkerungsdichte ist weit höher als auf der Südinsel. Steigt die Bevölkerungsdichte an, sinkt auch die Größe der Nationalparks. Es ist also ein weit bekanntes Phänomen, welches sich auch in Neuseeland zeigt. Der Natur- und Umweltschutz findet nur in Gebieten statt, in denen der Siedlungsdruck gering ist. Festzuhalten bleibt, dass Naturräume gerade in Ballungsräumen eines besonderen Schutzes bedürfen, um ihre Ausgleichsfunktionen übernehmen zu können (vgl. Stich et al. 1992). Stellt sich also die Frage, wie Staaten mit Umwelt- und Naturschutz umgehen, die über höhere Bevölkerungsdichten verfügen? Im Verlauf der weiteren Arbeit wird dieser Frage anhand des Vergleichs zu Deutschland nachgegangen.

3.2.2 Rechtliche Grundlagen in Neuseeland

Im Rahmen des großen politischen Reformprozesses der 1980er Jahren fand auch im neuseeländischen Umweltplanungssystem eine grundlegende Veränderung (1986-1991) statt. In diesem Kontext der Reformagenda stellen drei Reformprinzipien die Leit motive, wie in Kapitel 3.1 erwähnt, dar.

An erster Stelle sollte ein Rückzug des Staates aus dem kommerziellen Sektor vorgenommen werden, mit dem Ziel, eine Abkehr von der staatlichen Wirtschaftsplanung zu schaffen. Dieses galt als Voraussetzung für eine intakte Umweltplanung (vgl. Klein 2005, S. 93 ff). Zudem sollte die Umgestaltung des nichtkommerziellen Sektors nach der Leitidee des New Public Management eine Rahmenbedingung für die neue Umweltplanung sein. Hier sollten mit mehr Konkurrenzverhalten in den öffentlichen Verwaltungen die drei E's angegangen werden können: Economy (Sparsamkeit), Efficiency (Wirtschaftlichkeit) und Effectiveness (Wirksamkeit) (vgl. Schedler & Proller 2006, S.76). Zuletzt seien noch die Devolution und Dezentralisierung mit dem Ziel der integrierten Umweltplanung genannt. Für die Umweltverwaltung bedeutete dieses eine starke Verkleinerung und Beschränkung der Kompetenzbereiche von Verwaltungsbehörden und Ministerien (vgl. Klein 2005, S. 95).

So sollte fortan gelten: »Every regional council shall have the following function for the purpose of giving effect to this Act in its region: The establishment; implementation, and review of objectives, policies, and methods to achieve integrated management of the region (...)« (Littbarski 2005, S.50).

3.2.3 Ressource Management Act (RMA)

Der RMA stellte in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts – umgesetzt 1991 – die Weichen für die heutige umweltpolitische Entwicklung. Zusammen mit dem Küstenschutzprogramm bildet es die Eckpfeiler des heutigen Umweltprogramms Neuseelands. Daher soll erläutert werden, was sich hinter dieser Reform des Umweltrechts verbirgt und welche Leitbilder oder Ziele dem zugrunde liegen.

Welche Tragweite der RMA haben sollte, zeigt der Umfang der damit verbundenen Gesetze. Am 22. Juli 1991 löste der RMA 20 Gesetze, darunter substanzielle Planungselemente der Umweltpolitik, ab. Fortan galten nicht mehr das Wasser- und Bodenschutzgesetz von 1967, das Gesetz zum Schutz der Luft 1972 oder das Gesetz zur Stadt- und Landesplanung 1977 sowie das Reinhaltungsgebot der Luft 1982, sondern der RMA. Im Mai 2003 sollte noch einmal eine Novellierung – die neunte – erfolgen, wobei die Labour Party eine

recht umfangreiche Überarbeitung vornahm (vgl. Klein 2005, S. 99). Gegenstand der Umweltplanung sind alle natürlichen und physikalischen Ressourcen. Somit löst man sich von der klassischen Umweltplanung mit den Schutzmedien Boden, Luft und Wasser. Erwähnenswert ist, dass kein räumlicher Bezug in der Umweltplanung nötig ist (vgl. Klein 2005, S. 101). Durch das integrierte Management soll es mit dem RMA gelingen, das Ziel der Förderung eines nachhaltigen Managements umzusetzen (vgl. Klein 2005, S. 118). Wie auch das Beispiel in Kapitel 3.2.1 gezeigt hat, wird diese Art von Umweltpolitik als besonders positiv im internationalen Kontext hervorgehoben. Solche vergleichenden Länderstudien haben ebenfalls dazu geführt vom »modernsten Umweltrecht der Welt« (Klein 2005, S. 73) zu sprechen. Man fühlt sich ein wenig geblendet von so viel Lob. Weiteres Recherchieren offenbart einige Schwachstellen. Zuallererst sei bemerkt, dass die Begriffe nachhaltiges Management und nachhaltige Entwicklung nicht synonym zu verwenden sind (vgl. Klein 2005, S. 121). Während beim nachhaltigen Management monetäre Größen weiterhin im Zentrum der Betrachtung stehen, ist nachhaltige Entwicklung ein Prozess, der auch ethisch gesehen, keinerlei Angriffsfläche zulässt. So heißt es, dass eine Entwicklung dann nachhaltig sei, wenn sie den Bedürfnissen der heutigen Generation entspreche, ohne dabei die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.²²

Stellt sich die Frage, wie mit dem Wald umgegangen werden muss, um die heutigen Bedürfnisse zu befriedigen, ohne dabei u. a. die Böden, Pflanzen- und Tierwelt so zu beschädigen, dass sie in der Zukunft nicht mehr nutzbar sind. Wie die Ausführungen in Kapitel 2 zeigten, kann dieses durch die Plantagenwirtschaft keineswegs gewährleistet werden. Doch zunächst einmal soll gezeigt werden, welche Auswirkungen der Reformprozesse seit den 1980er Jahren in Neuseeland auf die Forstwirtschaft hatte.

3.3 Unmittelbare Folgen der Gesetzesreformen für die Forstwirtschaft

Das Beispiel der Forstwirtschaft offenbart im rechtlichen Kontext erhebliche Probleme. Denn in den 1980er Jahren geplant und 1986 mit der Implementation begonnen, wurde ein rigoroser Schutz der heimischen Baumarten letztlich 1993 legislativ im Waldgesetz festgehalten (Expertengespräche Eagle und Pawson).

Kein anderes Land der Welt war ähnlich rasanten Wechseln der Ökosysteme ausgesetzt (siehe Abbildung 1). Um den Raubbau an der Natur zu unterbinden, sollte das Fällen eines Baumes heimischer Art rechtlich nur sehr schwer durchzusetzen sein. Fortan betroffen waren nicht nur staatliche, sondern auch Privatflächen (vgl. Reif 1996, S.10). In wirtschaftlicher Hinsicht wurde dabei

offensichtlich nicht bedacht, dass diese Regelung eine Förderung der nicht heimischen Baumarten zur forstwirtschaftlichen Nutzung zur Folge hatte. Andererseits könnte dieses auch als Ziel unterstellt werden. Mit dem Verweis auf die spätere Abbildung 16 zu den Exporterlösen aus naturnahen Wäldern und Forstplantagen im 20. Jahrhundert zeigt sich, dass dieser Prozess der gesetzlichen Grundlegung weiter beschleunigt werden konnte. Diesen Bemühungen, mit einer naturnahen Waldgesellschaft Waldwirtschaft zu betreiben, wurde mit dem Waldgesetz 1993 ein gesetzlicher Riegel vorgeschoben. In dessen Ausführung ist der Export von Baumstämmen oder Spanholz heimischer Baumarten und somit der Handel auf dem Weltmarkt verboten. Benachteiligt wurden vor allem einige kleine Waldbauern, die auf den Absatz heimischer Baumarten setzen wollten, wie das Beispiel des Waitutu-Forest belegt (vgl. Robinson et al 2000, S.323).

Während also fortan im Waldbau eine völlig neue Gesetzesgrundlage herrschen sollte, hatte die Reform zur Verschlankung des Staates ebenfalls gravierende Bedeutung für die soziale Dimension. Denn, wenn man von Bürokratieabbau spricht, meint ein Großteil vor allem Stellenabbau im öffentlichen Sektor. Das bedeutete die latente Reduzierung der Beschäftigtenzahl. So waren 1987 in den staatseigenen New Zealand Forest Services 8.070 Angestellte beschäftigt. Nach der Privatisierung zu den Forest Corporations sank die Zahl der Angestellten auf 1.300 im Jahre 1994 (vgl. Robinson et al 2000 oder Britton et al 1992, S.116).

Um kurzfristig weiteren Schuldenabbau in großen Summen betreiben zu können, hatte man sich von großen Waldflächen in den Folgejahren getrennt. Größtenteils waren ausländische Forstkonzerne die Abnehmer. Wie ist es aber im Fall von ausländischem Besitz von weiten Waldflächen um das lokale Verantwortungsbewusstsein – in sozialer und ökologischer Hinsicht – bestellt? Auffällig ist zudem, dass Umweltprobleme vom Großteil der neuseeländischen Bevölkerung entweder unterschätzt oder sogar negiert werden (vgl. Klein 2005, S. 74.). Wie spätere Ausführungen zeigen, ist Umweltpolitik in Neuseeland unpopulär.

4 Forstwirtschaft in Neuseeland

Die Wälder Neuseelands sind von erheblichen regionalen Disparitäten geprägt. Dazu trägt vor allem die politische Trennung von Nutz- und Schutzfunktion bei (Reif 1996, S. 10). Diese hat erheblichen Einfluss auf das angewandte Paradigma. Hat man in Deutschland die politische Vorgabe, im Sinne der Generationengerechtigkeit und Nachhaltigkeit unter Berücksichtigung der entsprechenden verfassungsrechtlichen Grundlage zu handeln (Wald-, Bodenschutzgesetz sowie Artikel 14, Abs. 2 und Art. 20a

Grundgesetz), sind in Neuseeland durch die wirtschaftliche Ausrichtung und den Resource Management Act andere Gewichtungen hin zum »nachhaltigen Management« gesetzt, die nun genauer dargestellt werden sollen.

4.1 Der Rechtsrahmen der Forstpolitik

Abbildung 11 zeigt einen Vergleich zwischen Deutschlands und Neuseelands Forstwirtschaft. Unterteilt ist sie in fünf große Gruppen, wobei bei zweien noch eine Unterteilung vorgenommen wurde. Die Stärke der Pfeile zeigt dabei an, wie ausgeprägt die jeweiligen Sektoren sind. Deutlich wird dabei, dass Neuseeland im Prinzip nur zwei Nutzungsformen verfolgt. Auf der einen Seite steht der strikte Schutz hin zum Leitbild des Urwaldes im Vordergrund, auf der anderen Seite findet die Nutzung von Bäumen nur über den Anbau von exotischen Arten in Monokulturform über die Kahlschlagmethode statt. Vereinfacht bedeutet dieses: Hier herrscht das Wirtschaftsverfahren einer Plantage, wie es in Kapitel 2.1 dargestellt wurde.

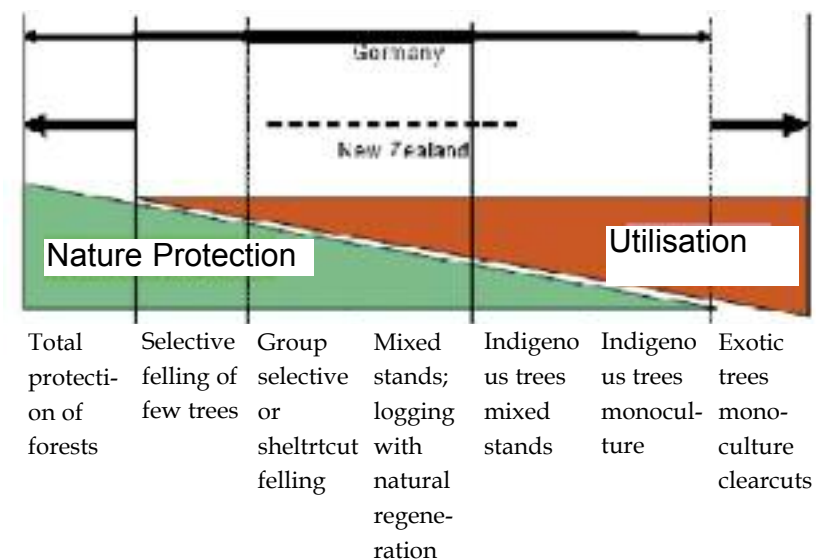


Abb. 11: Vergleich deutsches und neuseeländisches Forstmanagement
 Quelle: Hauhs 2006, S. 35, Sands 2003, S. 24

In Deutschland hingegen ist diese Nutzform durch das Waldgesetz verboten. So heißt es in § 1 des Bundeswaldgesetzes:

»Zweck dieses Gesetzes ist insbesondere,

1. den Wald wegen seines wirtschaftlichen Nutzens (Nutzfunktion) und wegen seiner Bedeutung für die Umwelt, insbesondere für die dauernde Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes, das Klima, den Wasserhaushalt, die Reinhaltung der Luft, die Bodenfruchtbarkeit, das Landschaftsbild, die Agrar- und Infrastruktur und die Erholung der Bevölkerung (Schutz- und Erholungsfunktion) zu erhalten, erforderlichenfalls zu mehren und seine ordnungsgemäße Bewirtschaftung nachhaltig zu sichern,
2. die Forstwirtschaft zu fördern und

3. einen Ausgleich zwischen dem Interesse der Allgemeinheit und den Belangen der Waldbesitzer herbeizuführen.«²³

Weiter heißt es in §10 Abs. 1 des Landeswaldgesetzes in Brandenburg:

»Kahlschläge sind (...) verboten. Kahlschläge sind alle Holzerntemaßnahmen, die freiland-ähnliche Verhältnisse bewirken und damit mindestens zeitweilig zum Verlust von Schutzfunktionen des Waldes führen. Ein Kahlschlag liegt regelmäßig dann vor, wenn der Holzvorrat auf einer zusammenhängenden Fläche von über zwei Hektar auf weniger als 40 vom Hundert des nach gebräuchlichen Ertragstafeln oder bekannter standörtlicher Wuchsleistung üblichen Vorrats reduziert wird. Bei der Flächengröße nach Satz 3 sind benachbarte Flächen zu berücksichtigen.«²⁴

Der Großteil der Forstwirtschaft in Deutschland findet also in einer multifunktionalen Form statt, die man in Neuseeland nicht finden wird. In dieser Nutzung sollen sowohl umweltplanerische Maßnahmen als auch ökonomische Interessen berücksichtigt werden. Die industrielle Wirtschaftsform in Deutschland sieht, wie bereits zuvor beschrieben, keine Kahlschlagmethoden mehr vor. Diese sind nur in strengen Ausnahmeregelungen möglich (vgl. dazu Landeswaldgesetz §10 Abs. 4). Erschwert wird dieses durch die Rolle der Prüfungskommissionen in den Umweltverbänden oder den Vermarktungs-Allianzen, wie z. B. dem Forest Stewardship Council oder Naturland etc. Monokultureller Anbau ist vielen Anbietern und Unternehmen aus betriebswirtschaftlichen Gründen, sich auf eine Art zu konzentrieren, zu riskant geworden. Deshalb legt man mehr Wert auf gemischte Bestandstypen. Diese sind nicht nur »naturnäher«, sondern auch im Sinne der Risikostreuung aus betriebswirtschaftlicher Perspektive interessanter. Dennoch gibt es auch in Deutschland solche, die den Anbau von nicht heimischen oder exotischen Baumarten entweder in gemischter Form oder eben in Monokulturform bevorzugen (vgl. Abbildung 11).

Umweltschutzverbände und viele Ökologen kritisieren am deutschen Modell dennoch, dass der Schutz in Nationalparks ausgeweitet werden müsste. Wie Abbildung 11 verdeutlicht, ist diese Schutzfunktion in Deutschland bei weitem nicht so stark ausgeprägt wie in Neuseeland. Auch die Summe der Flächengröße von Umweltschutzgebieten ist dabei nicht mit der ausgeprägten Bemühung Neuseelands, die endemische Natur zu erhalten, zu vergleichen. In Neuseeland fallen insgesamt 30.709 km² unter die Schutzkategorie eines Nationalparks (Abbildung 12). Zum Vergleich mit Deutschland soll der Nationalpark Wattenmeer genannt werden, der größte Nationalpark Deutschlands, dessen Größe knapp 2.800 km² beträgt.²⁶ Die Gesamtfläche aller Nationalparks in Deutschland betrug 9.164 km² im Jahr 2004.²⁷

In Neuseeland hat die Bewirtschaftung heimischer Wälder nur noch Schutzcharakter. Abbildung 13 zeigt, dass die Plantagenwirtschaft die indige-

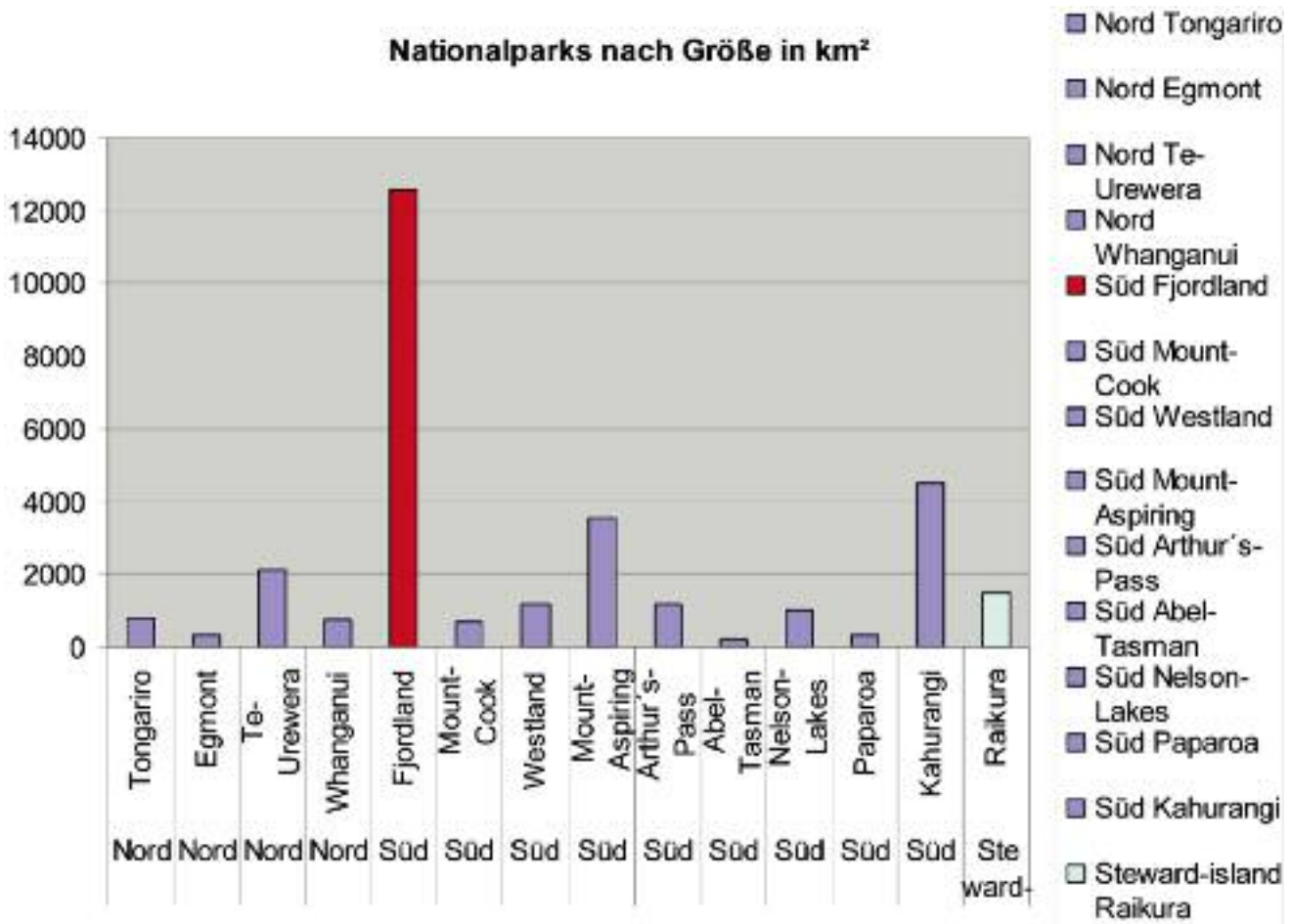


Abb. 12: Die einzelnen Nationalparks in Neuseeland
 Quelle: Eigene Darstellung nach Department of Conservation²⁵

ne Nutzungsform vollständig abgelöst hat. Während die Abzisse die zeitliche Skala aufzeigt, kann man anhand der Ordinate ablesen, wie viele Millionen Kubikmeter Holz exportiert werden. Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts schier 100 % der Holz Erlöse über heimische Baumarten erzielt wurden, stellen nun die Plantagen der Pinus radiata nahezu 100 % der Erlöse dar. Interessanterweise wurde diese Kiefer erstmals von deutschen Kriegsgefangenen im ersten Weltkrieg angesiedelt. Sie stellt heute mit der auch in Deutschlands Wirtschaftswäldern beliebten Douglasie die Erlöse der Holzwirtschaft sicher (vgl. Walther 1984, S.269). Abbildung 13 zeigt zudem, dass eine erhebliche Ausweitung der Holzkapazitäten stattgefunden hat. Dieser Wandel lässt sich vor allem durch die im Zuge der Wirtschaftskrise der 1980er Jahre liberalisierten Märkte erklären. Damit war der Weg von einem planerischen Management hin zu einem kommerzorientierten Kalkül vollzogen. Viele ausländische Investoren wurden angelockt und kauften große Flächen staatlich angelegter Wälder und Forsten. Doch auch die gesetzliche Grundlage, die mit einer Änderung der Ziele des Staates einhergeht, wirkte begünstigend für die aufgezeigte Entwicklung. Wie in Abbildung 16 zu erkennen ist, springt mit dem Jahr 1986, der Geburtsstunde des RMA, der Holzumsatz sprunghaft an.

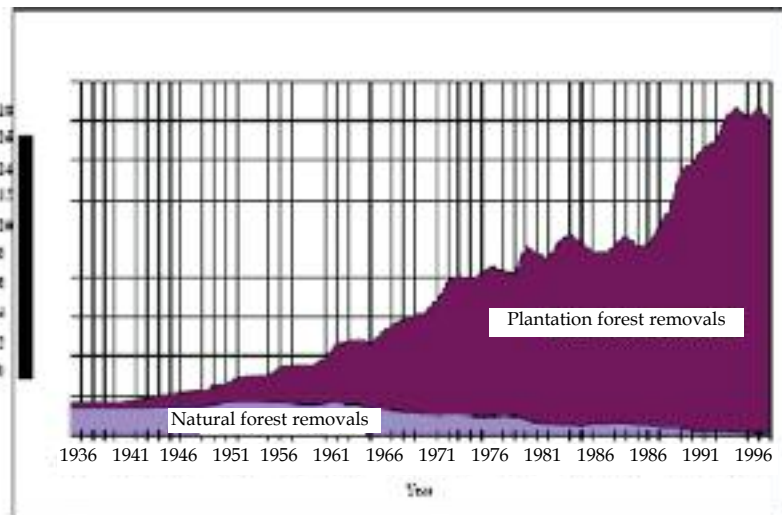


Abb. 13: Exporterlöse aus naturnahen Wäldern und Plantagenwäldern im 20. Jahrhundert
Quelle: Sands 2003, S. 24

Dass die Umweltpolitik – und damit auch die Forstwirtschaft bzw. -politik – einer Ordnungspolitik bedarf, haben die Ausführungen bereits gezeigt. Mit dem RMA 1991 und der Novellierung des Waldgesetzes (Forests Amendment Act 1993) wurde ein umfassender Schutz von heimischen Baumarten implementiert. Da die Nachfrage nach heimischen Baumarten im Hausbau bzw. der Innenarchitektur jedoch nicht abreißt, hat man sich einige Ausnahmeregelungen vorbehalten. So werden alte Kauri-Stümpfe oder Stämme aus Sümpfen geborgen und aufwendig restauriert.

Bleibt die Frage offen, wie es mit den anderen Funktionen der Wälder in Neuseeland aussieht.

4.2 Die Rolle der Wälder als CO₂-Senke

Die Forstwirtschaft in Neuseeland wird sozioökonomisch vor große Herausforderungen gestellt, wie erste Streiks gezeigt haben. Im Frühjahr 2007 war die Forstwirtschaft Brennpunkt einer Vielzahl von sozio-kulturellen Belangen. Angestoßen durch die neuesten Entwicklungen der globalen Klimaerwärmung, sollte die Rolle der Forstwirtschaft überdacht werden. Im Kyoto-Protokoll ist für die teilnehmenden Länder in den Artikeln 3.3 KP (Aufforstung, Wiederaufforstung, Entwaldung) und 3.4 KP (Forstmanagement) die Möglichkeit gegeben, mit der Anrechnung von Wald als CO₂-Senke eigene Bilanzen zu verbessern und somit die vereinbarten nationalen Verpflichtungen zur Reduktion der CO₂-Emissionen einzuhalten.²⁸ Doch wie soll das funktionieren? Hier sei noch einmal kurz die ökosystemare Funktion des Waldes in Beziehung auf die Treibhausgase, insbesondere CO₂ erklärt:

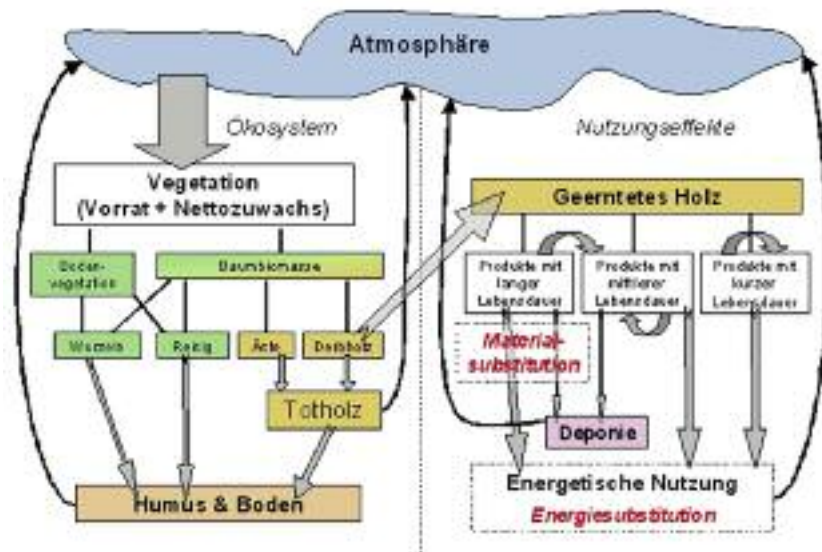


Abb. 14: Kohlenstoffflüsse im Wald
Quelle: Pistorius 2006³⁰

Mit Hilfe von Wäldern lassen sich die Treibhausgase CO₂ und CH₄ binden (vgl. Brandl 1996). Über die Photosynthese wird mit dem Energiemotor Licht CO₂ in den Pflanzen gebunden, wie die Nettoreaktionsgleichung $6\text{CO}_2 + 6\text{H}_2\text{O} \rightarrow \text{C}_6\text{H}_{12}\text{O}_6 + \text{O}_2$ verrät. Der Baum ist durch seine langen Lebenszyklen ein sehr effizienter CO₂-Speicher. Solange er nicht gefällt wird oder stirbt, wird kein CO₂ frei. Als CO₂-Senke wirkt der Wald also in seiner Wachstumsphase (vgl. Brandl

2002). Wird Wald hingegen gerodet, wird eine Menge CO₂ frei. Deshalb ist die Waldrodung auch einer der Hauptverursacher für die Erhöhung des CO₂-Anteils in der Atmosphäre. Vor Beginn der industriellen Revolution waren in der Atmosphäre 280 Parts per Million (ppm) gemessen worden. Bis 1985 wurde ein Anstieg auf 345 ppm festgestellt (Begon et al, S.51). Im Jahr 2006 lag der Wert bereits bei 381 ppm und führte zu einem erhöhten Medieninteresse. Denn der Anstieg verläuft damit schneller als zunächst angenommen.²⁹ Während Begon et al. 1991 (S. 53) davon ausgingen, dass sich der CO₂-Gehalt in der Luft bis 2100 verdoppelt haben würde, weist die derzeitige Rate auf ein deutlich früheres Eintreffen des Ergebnisses in nicht einmal 50 Jahren.

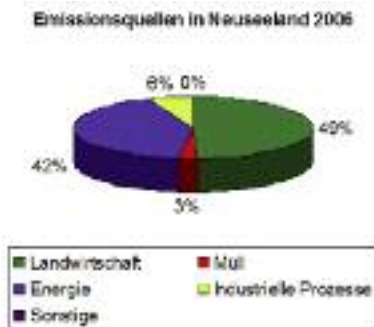


Abb. 15: Emissionsquellen in Neuseeland 2006
Quelle: Eigene Darstellung nach www.stats.govt.nz

Vereinfacht dargestellt, zeigt die Abbildung 14 anhand der grauen Pfeile, in welchen Biozönosen CO₂ gespeichert wird. Die schwarzen Pfeile zeigen, wie das CO₂ anschließend zurück in die Atmosphäre gelangt. Besonders bei Kahlschlägen und Brandrodung entweicht dabei nicht nur der in der Biomasse gespeicherte Kohlenstoff (C), sondern es werden auch die klimawirksamen Gase aus Humus und Böden freigesetzt.³¹

Während Deutschland die Artikel 3.3 KP (Aufforstung, Wiederaufforstung, Entwaldung) und 3.4 KP (Forstmanagement) nicht ratifiziert hat, will die neuseeländische Regierung unter Premierministerin Helen Clarke sich diese Chance nicht nehmen lassen. Wie zuvor erläutert, müssen mit den neuen Zielen auch in Neuseeland die CO₂-Emissionen gedrosselt werden. Das Ziel von 2008 bis 2012 ist dabei, auf das Niveau von 1990 zurückzukommen. Da der Handel mit Holz, als CO₂-bindende Ressource, eine Schlüsselrolle übernehmen soll, sehen sich die Bauern durch die neue Regelung in ihrer finanziellen Freiheit und ihren Eigentumsrechten beschränkt. Denn, wie bereits beschrieben, ist die rein ökonomisch ausgerichtete Bewirtschaftung mit Kahlschlägen nicht förderlich. Auch ein Blick auf die größten Emittenten von

CO₂ zeigt, dass die Landwirtschaft (inkl. Forstwirtschaft) mit nahezu 50% der Hauptverursacher in Neuseeland ist.

Die Gemüter werden dabei unter anderem vom Handel mit den Emissionsrechten zusätzlich erhitzt. So sprachen einige Waldbesitzer von »Raub« und dass es »falsch« sei, dass die Regierung Geld dafür bekomme, indem sie Wald von Privateigentümern in den Bilanzen zur Reduktion von CO₂-Emissionen führen könne. Die Wald-, besser gesagt Plantagenbesitzer, fordern, dass solche Leistungen weitergegeben werden müssten. Durch die »carbon-credits« bekommt das Land rund 13.000 Dollar pro Hektar. Die Bauern meinen, dass dies mehr als die durchschnittlichen Kosten für Waldland seien. Eine Entschädigung würde bei der Aufforstung ausgezahlt. Diese sei wiederum mit 100 Dollar je Quadratmeter viel zu gering. Die Quintessenz der Plantagenbesitzer ist: Die Regierung würde mit ihrer Politik eine Aufforderung zum Abholzen und zur Umwandlung der Wirtschaftsflächen liefern (vgl. The New Zealand Herald 25.02.2007, S. D1).

So bleibt es auch nicht aus, dass viele kahlgeschlagene Waldflächen nicht wieder aufgeforstet werden (siehe Abbildung 16). Gerechtfertigt wird dies mitunter auch durch steigende Milchpreise und der damit verbundenen Umwandlung in Weidelandschaften.

Man kann daraus die Erkenntnis gewinnen, dass nur wenigen Waldbesitzern die ökologische Tragweite ihrer Bewirtschaftung klar ist. Mit dem folgenden Kapitel sollen neben den bereits näher erläuterten Wirkungen auf die Fauna und Flora weitere Folgeschäden für die Böden skizziert werden.

4.3 Die Folgen einer nicht an natürlichen Gegebenheiten orientierten Handlungsweise

Wandelt man ursprüngliches Waldland in Weideland um, hat man kurzfristig ertragreiche Böden. Doch langfristig entstehen erhebliche Schäden, die man in Neuseeland gut beobachten kann. Erosionsschäden und deren Gefahren sind ein vordringliches Problem geworden. Dieses Problem ist von Experten erkannt worden (Expertengespräche mit Eagle und Pawson), doch adäquate Handlungsstrategien zur Bekämpfung des Problems und seiner Ursachen lassen auf sich warten. Stephen Eagle sprach in mehreren Gesprächen von Erosionsproblemen, die weltweit ihresgleichen suchen. Auch Ratusny 2000 macht darauf aufmerksam.

Die hellen Flächen in Abbildung 17 sind nicht erfasste Areale. Sie korrelieren zum großen Teil mit den Flächen, auf denen sich Primär- und Sekundärwald befindet. Die ganz dunklen Flächen sind hingegen stark gefährdete Erosionsflächen. Flächen, die hellgrau sind, sind nur wenig bis gar nicht anfällig. In einem DFG-Projekt »Einfluss subterrainer Erosion auf flache

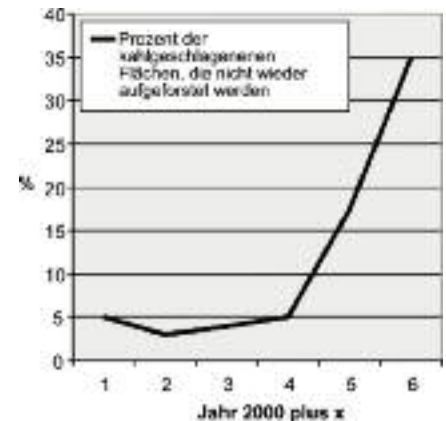


Abb. 16: Entwaldung in Neuseeland
Quelle: Eigene Darstellung nach The New Zealand Herald³²



Abb. 17: Erosionsgefährdung in Neuseeland
Quelle: Ratusny 2000, S. 133

Hangrutschungen in Neuseeland« wird von der Projektbearbeiterin Ulrike Hardenbieker von 37 % der Landesfläche gesprochen, die von Rutschungen betroffen sind. Auch sie macht die anthropogene Überformung als Erosionsursache aus. Der Auslöser für Hangrutschungen ist in der feuchten Witterung sowie den landestypischen Starkregen zu sehen.

»Neuseeland gehört aufgrund seiner naturräumlichen Ausstattung und seiner anthropogenen Überformung weltweit zu den Ländern, die am stärksten von Erosion durch Hangrutschungen betroffen sind. Mehr als 37 % der Landesfläche sind von Rutschungen betroffen, die hauptsächlich im verwitterten Grundgebirge (Regolith) und in den Lößgebieten auftreten. Die Mehrzahl dieser Rutschungen werden durch eine feuchte Witterung oder durch Starkregenereignisse ausgelöst (...)<« (Hardenbieker).³³

Die Umwandlung in Weidelandschaften, die viel zu intensive Nutzung durch die Landwirtschaft und der Bau von Plantagen führen also zu einer Fülle von

ökologischen Problemen, die mit ihren Folgeerscheinungen auch zunehmend den Menschen treffen. Dass der Boden noch lange als Quelle des Reichtums, wie die Physiokraten einst erkannten, genutzt werden kann, ist bei der derzeitigen Wirtschaftsweise zu hinterfragen. Doch nicht nur in diesem Zusammenhang zeigt sich, dass sich die Bedürfnisse des Menschen und der Natur nicht so leicht trennen lassen. Während der Studienreise wurde auch eine soziale Herausforderung erkennbar, mit der man in Neuseeland zu kämpfen hatte. Wie in Kapitel 2.2 bereits erwähnt, herrscht in den Plantagen ein streng gewinnmaximierendes Paradigma. Neben der Ausbeutung von Naturkapital wurde Anfang des Jahres 2007 von Waldarbeitern auch die Ausbeutung von Humankapital moniert. Die Forstwirtschaft wurde von flächenhaften Streiks der Waldarbeiter heimgesucht. Wie der Busfahrer der Studienreise auf der Nordinsel erklärte, seien die Löhne über Jahre auf konstantem Niveau geblieben. Die Lebenshaltungskosten seien hingegen erheblich gestiegen. Wie in Kapitel 3.1 ausgeführt, lag die Inflationsrate teilweise bei über 3% (vgl. Reif 1996, S.7). Es gibt also diverse, unrühmliche Folgen der in Neuseeland gewählten Wirtschaftsform einer Plantage, wie die Begleiterscheinungen der Ausbeutung von Angestellten ebenso wie die Diskussion um CO₂-Bilanzen und Erosionsschäden gezeigt haben.

Dass das derzeitige Forstwirtschaftmodell damit neuer Leitideen und Konzepte bedarf, steht somit fest. Doch wie kann dieses Dilemma, in dem sich Neuseeland befindet, gelöst werden? Wie weckt man den Geist der Nachhaltigkeit auch bei den Neuseeländern? Eines dürfte aus den bisherigen Schilderungen klar hervorgegangen sein: Neuseelands Forstwirtschaft ist nicht von einer nachhaltigen Entwicklung geprägt.

5 Notwendigkeit eines Paradigmenwechsels in Neuseeland

Viele verschiedene Probleme, u. a. ökologischer aber auch gesellschaftlicher Dimension, wurden im Laufe der Arbeit erläutert. Die Herausforderung, die Neuseeland im 21. Jahrhundert zu meistern hat, ist groß. Eine Abkehr von tief verwurzelten Handlungsstrategien ist dafür notwendig. In der Forstwirtschaft bedarf es eines grundlegenden Wandels in der Wirtschaftsweise. Dafür wird nötig sein, dass nicht nur Politiker das Wort »Nachhaltigkeit« zum Lieblingswort küren, sondern es bedarf vor allem der Menschen, diesem Trend des 21. Jahrhundert nachzukommen und ihn anfangen zu leben. Zwar lässt die Entstehung des ursprünglich aus der Forstwirtschaft stammenden Begriffes (vgl. Kapitel 3.2) auch hier Zweifel an der Richtigkeit dieser Leitidee zu, dennoch ist an dem grundlegenden Verständnis nichts auszusetzen. Deshalb soll noch einmal kurz die Interpretation des Gedankens aufgegriffen werden: »Die Debatte um Nachhaltigkeit ist aus einer leicht begreiflichen Erkenntnis entstanden, die Bauern, Förster und Fischer im einfachen Satz

zusammenfassen würden: Es darf nicht mehr geerntet werden als nachwächst. Etwas anspruchsvoller formuliert, können wir auch sagen: Ökologische Teilsysteme wie Gewässer, Landschaften oder Wälder und Gesamtsysteme wie die Meeresströmungen oder das Weltklima dürfen nicht so belastet werden, dass dadurch ihre Funktionen und ihre Funktionsfähigkeit geschwächt oder nachteilig verändert werden. Nachhaltig ist demnach ein Handeln, welches das Funktionieren der Natur als Ressourcenquelle, als Aufnahmemedium für Emissionen und als Lebensgrundlage für die Menschen nicht einschränkt.« (Berger 1999, S. 9). In dem Standardwerk zur Ökologie nach Begon, Harper und Townsend (1991) wäre Nachhaltigkeit (sustainability) »die Fähigkeit, ein Ökosystem, trotz Nutzung der Ressourcen in der Leistung nicht zu erschöpfen« (Begon et al. 1991, S. 716). Durch die zum Teil durch Entropie gekennzeichneten Schäden des Wirtschaftens in Neuseeland wird deutlich, dass die strikte Trennung von Nutz- und Schutzfunktion zum Zwecke der nachhaltigen Entwicklung nicht zielführend sein kann. Es muss darum gehen, die vorhandenen Ressourcen und Schutzmedien sorgsamer zu nutzen. Daher haben sich dem Thema Nachhaltigkeit auch UN-Konferenzen und das United Nations Environment Programme (UNEP) sowie die Brundtlandkommission³⁴ verschrieben. Grundlegende Unterschiede vom o. g. Verständnis zeigen sich aber nicht.

Ungeachtet dessen ist durch den inflationären Gebrauch des Wortes Nachhaltigkeit von Politikern auch dessen Definitionsbereich sehr viel umfangreicher geworden. So unterscheidet man zwischen nachhaltiger Entwicklung, wie sie auf der Konferenz von Rio 1992 definiert wurde, und dem aus der Wirtschaft stammenden Leitbild des nachhaltigen Managements (Specht & Balderjahn 2005 und Balderjahn 2004). In Folge der Trennung von Wissenschaftsdisziplinen (vgl. Constanza et al. 1992) wird auch zwischen ökonomischer, sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit unterschieden. Aus holistischer Perspektive soll an dieser Stelle betont werden, dass das Besondere am Konzept der Nachhaltigkeit ist, dass es die Ökologie in optimaler Weise mit sozialen und ökonomischen Belangen verbindet. In der abschließenden Diskussion über die Notwendigkeit eines Paradigmenwandels soll auf der Basis der drei Komponenten der Nachhaltigkeit argumentiert werden.

5.1 Aus ökologischer Perspektive

Die Vorteile einer Bewirtschaftung in einem Wirtschaftswald sind aus ökologischer Dimension schnell aufgezählt. Es gibt keine. Doch zurück zum ernsten, wissenschaftlichen Ton. Der ökologische Wert, der mit der Trennung von Nutz- und Schutzfunktion einhergeht und damit die Grundlage für den Wirtschaftswald dient, liegt, wie bereits erklärt, in der großzügigeren Ausweisung von Schutzgebieten. Nur durch ausreichend große, zusammenhängende Gebiete kann es gelingen, der heimischen Avifauna eine Chance zur

Regeneration zu gewähren. Die Bedeutung der Vögel als Indikator für viele andere endemische Lebensformen sei noch einmal anhand eines Blickes in die Vergangenheit nachgewiesen. Nach einem mächtigen Vulkanausbruch vor mehr als 1.700 Jahren belegte eine große Schicht vulkanischer Asche Teile der Nordinsel. Die Pionierbaumarten, die Podocarpaceen, wurden danach vor allem durch die Aktivität der Vögel verbreitet (vgl. Walter & Breckle 1984, S.266). Dazu kommt das Phänomen des sekundären Aussterbens (vgl. Begon et al. 1991, S. 630). Häufig hat das Aussterben einer Art den Rückgang anderer Spezies zu Folge (vgl. Begon et al. 1991, S. 639). Beschleunigt wird dieses durch die Habitatsfragmentierung (vgl. Begon et al. 1991, S. 631).

Verheerend könnte sich jedoch auch eine Ausweitung von Schädlingen auf *Pinus radiata* auswirken. Mit den riesigen Nutzflächen, gerade im Zentrum der Nordinsel und im nördlichen Teil der Südinsel geht man ein erhebliches Risiko ein, dass diese künstlichen Ökosysteme völlig zusammenbrechen könnten. Während in einem heimischen Bestand das Angriffsspektrum deutlich geringer und breiter (auf mehr Arten) verteilt ist, wäre eine Ausbreitung, wie das Beispiel des Borkenkäfers in den Fichtenwäldern des Harzes zeigte, nicht möglich. Die Loslösung von den Naturgegebenheiten kann somit erheblichen Schaden anrichten. Dieser Schaden äußert sich keinesfalls nur im Ökosystem. Die ökonomische Dimension eines solchen »worst case« wäre ebenfalls beträchtlich (siehe Kapitel 5.2).

Neben der Verarmung der Lebensgemeinschaften des Waldes bewirkt der Anbau der Kiefernreinbestände noch zusätzliche Gefahren für den Schutz des Bodens und indirekt auch für den des Wassers. Die heimischen Laubwaldgesellschaften sind an die entsprechenden Böden adaptiert. Darüber hinaus besorgen die entsprechende Bodenflora und -fauna den größten Teil des Nährstoffumsatzes des Ökosystems. Werden die Laubbäume durch Kiefern aus anderen Regionen ersetzt, können viele der Arten der Bodenflora und Bodenfauna nicht die entsprechenden Prozesse verrichten. Im Bereich der nicht-mineralischen Oberböden entstehen zumeist Nährstoffstaus. Somit fehlen diese Nährstoffe den Bäumen, da sie nicht pflanzenverfügbar sind. Langfristig nimmt der Humusgehalt in den Mineralböden ab und damit auch die Verfügbarkeit von pflanzenverfügbaren Nährstoffen. Die zweite »Nebenwirkung« der Abnahme des Humusgehaltes ist die veränderte Wasserversorgung der Böden. Der Humusgehalt ist insbesondere im Bereich von Böden mit Wasserstress (Zeitperioden, in denen Verdunstung größer ist als pflanzenverfügbares Wasser; beispielsweise auf flachgründigen Oberhängen oder an Hangkanten) von großer Bedeutung für das Baumwachstum. Auf den übrigen Böden ist der Humus als Wasserspeicher, insbesondere bei Starkregenereignissen, von großer Bedeutung. Geht der Humusanteil zurück, steigt die Bodenerosionsgefahr (vgl. Scheffer & Schachtschabel 1989).

Gerade im Kampf gegen den Klimawandel könnte ein Land, das auf ein ähnlich grünes Image wie Neuseeland setzt, eine Vorreiterrolle einnehmen. Mit glänzenden Bilanzen, was die CO₂-Bindung durch Forstwirtschaft angeht, könnte man andere Nationen ebenso für innovativen Umweltschutz begeistern. Dieses könnte vor allem mit dem Anbau einheimischer Gehölze gelingen. Denn die langfristige CO₂-Bindung in Naturwäldern ist durch höhere Holzvorräte wesentlich effektiver als die in Nadelgehölz-Plantagen (Expertengespräch Sturm). Die Produktstrukturen von heimischen Laubbäumen sind wirksamer in der CO₂-Bindung als die von *Pinus radiata*. Ein Zauberwort, um jeden Umweltschützer mit ins Boot zu holen, ist das der Biodiversität. Die phylogenetische Diversität und der Erhalt ganzer Ökosysteme könnte durch eine ressourcenschonendere Arbeitsweise ebenfalls geschützt bzw. gefördert werden.

Was den Naturschutz im Wald betrifft (vgl. Blab 1982, Heydemann 1982, Kaule 1986, Plachter 1990, Thomasius 1988), sind Naturschützer und Nationalparkfreunde ebenso wie die Verfechter des Prozessschutzes der Meinung, dass weniger das aktive Entwickeln von bestimmten Zuständen im Vordergrund des Waldnaturschutzes stehen muss, sondern vielmehr die Entwicklung von natur- bzw. urwaldartigen Strukturen. Dabei zeigt sich einmal mehr, dass nicht Zustände bzw. Leitbilder angestrebt werden müssen, sondern dass der Wandel und die Entwicklung von Waldökosystemen schützenswert sind. Mit der zweiten Silbe (Bild), haben Leitbilder allein durch die Wortzusammensetzung eine bildhafte, statische und künstlerische Prägung, die damit kulturellen Einflüssen unterliegt und somit im Gegensatz zur Natur steht. Durch einen Schutz des Wandels bzw. Prozesses wird den Systemen die Chance gegeben, sich langsam an die sich permanent ändernden Rahmenbedingungen anzupassen (vgl. Hosius 1993). Nur diese Anpassungsprozesse können langfristig trag- und nutzungsfähige Waldökosysteme herbeiführen.

Naturschutzpolitisch bedeutet die Umsetzung des Prozessschutzgedankens, dass die heute übliche Einteilung in Schutz- und Nutzgebiete nicht hilfreich ist. So können zwar die Schutzgebiete ihre Schutzfunktion erfüllen, jedoch nicht ihre Nutzfunktion. Genau andersherum ist es bei den Nutzgebieten. Je intensiver die Landnutzung, desto geringer sind die Funktionen dieser Fläche für den Naturschutz (siehe Abbildung 18). Außerdem besteht hier die Gefahr der permanenten Nutzungssteigerung. Im Jahr 1989 machten alle Schutzgebiete der Welt 3,2 % der globalen Landesfläche aus. Es wurde davon ausgegangen, diese auf maximal 6 % steigern zu können. Ein größerer Anteil wäre aufgrund des Ressourcenbedarfs des Menschen nicht tragbar (vgl. BEGON et Al., S. 643). Langfristig ist nur eine Erfüllung der Schutz- und Nutzfunktion auf der gleichen Fläche als tragfähig für die Waldökosysteme zu akzeptieren.

5.2 Aus ökonomischer Perspektive

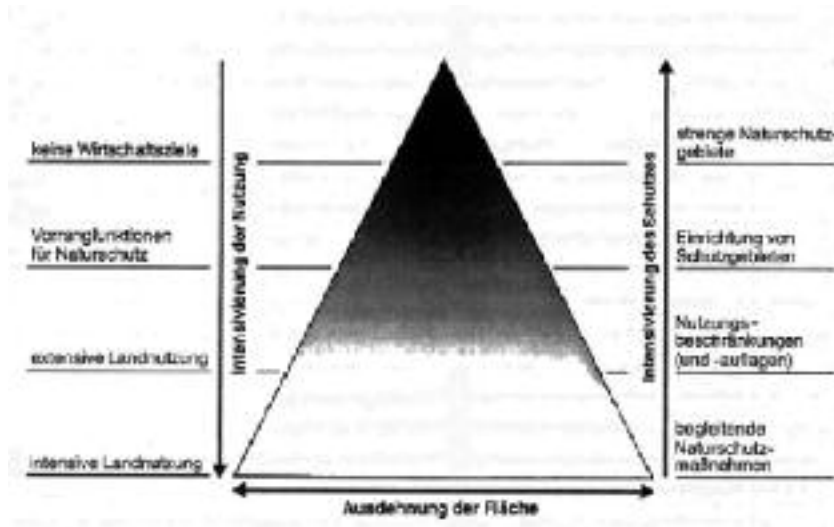


Abb. 18: Erz'sches Naturschutz-Dreieck 1981
Quelle: Haber 2006, S. 24

In einer von Geld durchdrungenen Gesellschaft richtet sich längst nicht alles nach den Bedürfnissen des Menschen. So ist das Geld und nicht mehr der eigentliche Bedarf Maßstab des Handelns (Dunn, Vorlesung Wirtschaftspolitik I, 01.11.2007). Mit dem Prozessschutzmodell gibt es nun einen erfreulichen Ansatz, der weg vom reinen Profit zielt und dennoch wirtschaftlich das tragfähigere Konzept darstellt. Durch die Heranführung an den Zustand der Resilienz wird die langfristige Rendite erhöht. Tragfähige, wirtschaftliche Konzepte, die im Sinne einer nachhaltigen Entwicklung stehen, sollten auch Störungen trotzen können. Profitmaximierung, die im Plantagenanbau vorherrschend ist, muss dabei dem Ziel einer langfristigen Rendite weichen.

Für die Nutzungsform eines reinen Wirtschaftswaldes bzw. der schlagweisen Hochwaldwirtschaft spricht aus ökonomischer Perspektive der schnelle Ertrag. Durch die hohen Wachstumsraten und die schnellen Produktionszyklen von nicht mehr als 30 Jahren kann in sehr kurzem Zeitraum sehr viel Geld umgesetzt werden. Durch den hohen Absatz bietet die Ressource eine Alternative zum Öl, ist jedoch gleichermaßen durch den hohen Maschineneinsatz davon abhängig. Der nachwachsende Rohstoff Holz erfreut sich derzeit einer erhöhten Nachfrage aufgrund der steigenden Ölpreise. Doch mit dem externen pekuniären Effekt einer marktübergreifenden monetären Auswirkung (vgl. Schöler 2004, S.152) stieg auch der Holzpreis einiger Arten Mitte der ersten Dekade des 21. Jahrhunderts wieder signifikant an. Mit der Versteifung auf eine Art (*Pinus radiata*) setzt man sich einem enorm hohen wirtschaftlichen Risiko aus. Der Preis für diese Baumart auf dem Weltmarkt zeigte sich bisher zwar stabil, doch gibt es keine Garantie dafür, dass dies auch so bleibt. Mit einem gesunden Mix würde sich die Produktpalette erweitern und damit auch die Ausweichmöglichkeit auf andere Arten ergeben. Das wäre deutlich risikoärmer. Festzuhalten ist, dass ein

Preisanbruch bei einer Baumart in Folge von Störungen, wie z. B. großflächigen Windwürfen oder Schädlingsbefall, keinesfalls unwahrscheinlich ist. Risikofördernd wirkt hierbei die Tatsache, dass auch andere Länder, wie z. B. Chile, auf diese Baumart setzen und ähnlich kurze Produktionszyklen aufweisen können. Monokulturen bergen also neben den ökologischen Folgeschäden, wie in Kapitel 5.1 beschrieben, große Gefahren für Betriebe, aber auch für deren Netzwerke, die in Folge von Umsatzeinbrüchen erheblich in Mitleidenschaft gezogen würden. Je nach Größe der formellen Netzwerke der Unternehmen kann dieses negative Auswirkungen auf ganze Volkswirtschaften haben.

Im 19. Jahrhundert sagte Abraham Lincoln, der 16. Präsident der USA (1809-1865), dass die Henne das klügste Geschöpf im Tierreich sei. Denn sie würde erst gackern, nachdem sie das Ei gelegt habe. Bezogen auf das Risikomanagement könnte man dieses als eine sehr weitgehende Kritik werten. Denn es ergeben sich noch weitere erhebliche Risikofaktoren, nämlich: 1. Hohes Investitionsrisiko. Dieses entsteht durch die Flächenvorbereitung (Abschieben, Zusammenschieben etc.), das Kaufen von Pflanzen und das Setzen dieser Pflanzen. 2. Zudem entsteht dadurch ein erhebliches Risikomanagement in Bezug auf Käfer-, und - für Neuseeland typisch - Feuer- und Windmanagement. 3. Es ergeben sich des Weiteren Erschließungskosten durch den Wegebau, der in einer voll mechanisierten Forstwirtschaft erheblich teurer als in einer naturnahen ist. 4. Die Astungskosten stellen ein abschließendes Risiko dar. All diese Kostenträger müssen im Vorlauf finanziert werden. Erst mit dem Ertrag durch den Verkauf auf den Märkten zeigt sich, ob die Produktion kostendeckend oder gewinnbringend kalkuliert werden konnte.

Für ein Wirtschaften, losgelöst von dem derzeitigen Modell und hin zu einem wie dem des Prozessschutzes, sprechen die exorbitant hohen Weltmarktpreise heimischer Baumarten. Kauri, Rimu etc. sind aus Liebhaberkzwecken stark gefragte Hölzer und durch ihre Seltenheit von enormen Wert. Wie bereits beschrieben, verfügen diese endemischen Arten auch aufgrund ihrer Architektur über wertvolles Wirtschaftsholz. Die zumeist astreine Qualität des Stammholzes, welches erheblich länger ist als bei Buchen oder Eichen aus europäischen Wirtschaftswäldern, wirkt sich einerseits positiv auf den Verkaufspreis aus, andererseits fallen dadurch sämtliche Pflegekosten weg.

Ein anderes Argument liefert der Ökotourismus, wie er auch in Neuseeland eine wichtige Rolle spielt. Dieser erreicht eine hohe Wertschöpfung. Von Plachter (1991) und Hammerich et al. (1995) wird diese Form von Naturtourismus aber kontrovers diskutiert (vgl. S. 160 ff). Mit nach dem Prozessschutzmodell geführten Forstbetrieben könnte es gelingen, die Schar der Touristen aus den Nationalparks fern zu halten und ihnen trotzdem die Möglichkeit des Erlebnisses von naturnahen Wäldern zu gewähren.

Auch in der Volkswirtschaftslehre besteht zunehmend ein Drang dazu, externe Kosten, die unter anderem durch Umweltverschmutzung und -zerstörung entstehen, zu internalisieren (vgl. Constanza et al. 2001). Nichts anderes ist die Debatte um den Emissionshandel im Rahmen des Kyoto-Protokolls. Bei einigen Tier- und Pflanzenarten scheint dieses recht einfach zu sein, wie Beispiele aus Begon et al. (1996, S. 624) zeigen. Andere ökonomische Konsequenzen, wie z.B. der »grundlegenden Bedeutung natürlicher Lebensgemeinschaften für den Wasserhaushalt, Bodenbeschaffenheit, für klimatische Bedingungen sowie für den Abbau von Schad- und Abfallstoffen« (Begon et al. 1996, S.624), sind schwer zu erfassen. Daher hat jede Internalisierungsdebatte seine Grenzen. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass es ethisch zu hinterfragen bleibt, ob der Wert von Lebewesen oder Umweltschäden in monetären Wertigkeitsgrößen angegeben kann. Auch Ganßmann 2000 sieht sich einem ähnlichen Problem konfrontiert. Er fragt: »Nach welchem Maß sollen Leistungen und Gegenleistungen, die über längere Zeitspannen anfallen, gemessen werden? Nahe liegend ist die Verwendung des Geldes (...) als Maß, aber schon der Verweis auf Inflationsprozesse genügt, um zu sehen, dass dieses Maß für langfristige Arrangements problematisch sein kann (...).« (Ganßmann 2000, S. 25).

Was aber passiert bei einem Markt- oder Staatsversagen, wie es in der Umweltpolitik der Fall ist? Der Urvater der Marktwirtschaft Adam Smith hält fest: »So sagen wir, ein reicher Mann sei viel, ein armer nur wenig Geld wert.« (Smith 1993, S.347) Man kann nur festhalten, dass von einer solchen Feststellung weder ein Markt- noch ein Staatsversagen abgeleitet werden kann. Vielmehr muss man von einem Ethikversagen sprechen (vgl. Fisch 2000).

Wer in Umweltschutz, der Erhaltung von Arten, dem Schaffen von Naherholungsgebieten, dem Verhindern von Wirtschaftskollapsen und sicheren Arbeitsplätzen noch keine sozialen Argumente sieht, dem sei im Folgenden dieser Ansatz erörtert.

5.3 Aus sozialer Perspektive

Da das Gesundheitssystem in der staatlichen Zuordnung unter die Rubrik »Soziales« fällt, sei auch hier darauf hingewiesen, dass die Erhaltung von Arten für die Medizin von erheblicher Bedeutung ist. Heute zeigen vor allem große Pharmakonzerne ihr Interesse an der Entdeckung neuer Arten, um so ihre Forschung für neue Wirkstoffe auszuweiten und somit letztendlich Medikamente zu schaffen (vgl. DER SPIEGEL, Nr. 21/ 2008, S.132 ff.).

Richard von Weizsäcker, 1984-94 als Politiker der CDU Bundespräsident Deutschlands, kommentierte die Nachhaltigkeit mit folgenden Worten:

»Lassen Sie uns alles daransetzen, dass wir der nächsten Generation, den Kindern von heute, eine Welt hinterlassen, die ihnen nicht nur den nötigen Lebensraum bietet, sondern auch die Umwelt, die das Leben erlaubt und lebenswert macht.«³⁵ Eine nachhaltige Entwicklung kann auch aus sozialer Perspektive mit einer forstwirtschaftlichen Nutzung in Form einer Plantage nicht in Einklang gebracht werden. Ausgehend von von Weissäckers o. g. Kommentar ließe sich fragen, ob es sozial, im Sinne von gerecht, ist, durch Ungewissheit über Zukunftsszenarien einen hohen wirtschaftlichen Schaden zu riskieren? Schließlich ist es bisher noch niemanden gelungen, einen Schädlingsbefall exakt voraussagen zu können. Dazu muss hinterfragt werden, ob es sozial ist, die Böden auf denen man lebt, so abzuwirtschaften, dass sie schließlich unfruchtbar sind und künftige Generationen darunter leiden? Ist ein Beschäftigungsverhältnis sozialverträglich, in dem die Angestellten trotz steigender Gewinne des Arbeitgebers, für mehr Gehalt streiken müssen? Ist es ein sozialer Umgang, die Fauna und Flora gänzlich auszublenden? Sind rein kurzfristige Arrangements, die dem Profit einiger Weniger in der Gesellschaft dienen, sozial, wenn in Folge dessen die Böden nicht mehr nutzbar sind?



Abb. 19: DER SPIEGEL, Titelblatt vom 19.05.2008
Quelle: Digitale Bibliothek St. Gallen³⁶

Die Philosophen und Gesellschaftswissenschaftler aus dem 18. und 19. Jahrhundert, u. a. um Quesnay aber auch Marx, wehrten sich schon damals dagegen diesen Zustand hinzunehmen. Sie sahen es an der Zeit neue Gesellschaftsformen zu begründen (vgl. Constanza et al. 1992), um den Boden, häufig als Synonym für Natur genutzt, nutzfähig zu erhalten. Wenn vor Hunderten von Jahren der Mensch seinem Instinkt vertraute und die Natur als ihm übergeordnetes Medium, z. B. durch Naturgötter, akzeptierte, ist spätestens mit der industriellen Revolution die Akzeptanz gefallen. Heute muss man wissenschaftliche Thesen aufstellen, Theorien begründen, um nachzuweisen, welche Folgen anthropogenes Handeln haben. Viele Menschen wissen heute durch die Erfahrung der letzten Dekaden mehr über Folgeschäden, und so rückt die Natur als Quelle des Reichtums wieder in den Vordergrund. Umweltschutz scheint ein wirtschaftliches Ziel geworden zu sein. Folglich fordern Medien, wie DER SPIEGEL (21/ 2008, S.132 ff.) einen globalen Politikwechsel, in dem sie die Internalisierungsdebatte von externen Effekten fordern. Sie erfassen die Ökologie als soziales Phänomen und fordern gleichzeitig einen Richtungswechsel in der Ökonomie, um den Ansprüchen der nachhaltigen Entwicklung zu genügen.

Dieser Bereich des Sozialen zeigt mustergültig, dass man im Sinne der Nachhaltigkeit die drei Bereiche (Ökologie, Ökonomie und Soziales) nicht von einander trennen kann. Denn ökonomische Bereiche haben durch Betätigung mindestens zweier Menschen zwangsläufig eine soziale Dimension. Und so muss diskutiert werden, ob schneller Profit einen so hohen gesellschaftlichen Wohlfahrtseffekt bringt, dass damit die Nachteile übertroffen werden. Nicht

nur die Streiks zeigten, welches Ungerechtigkeitspotential mit Plantagen einhergeht. Versuchte man dieses ökonomisch herzuleiten, müsste man anhand von Nutzenfunktionen prüfen, ob ein pareto-optimaler Zustand herrscht (vgl. Schöler 2004, S.162 ff.). Ein Pareto-Optimum ist dann erreicht, »wenn der Nutzen eines Haushaltes A maximiert und die Nutzensituation des Haushaltes B nicht verschlechtert wird« (Schöler 2004, S. 163). Leider fehlt in sämtlichen ökonomischen Modellen die Dimension Umwelt. Daher soll eine solche ökonomische Herleitung hier unterlassen sein.

Wie Willy Brandt zu Recht anmerkte, sehen wir in diesem Bereich, dass die Umwelt nicht durch den Markt reguliert werden kann und der Staat seine öffentliche Daseinsvorsorge-Pflicht ernst zu nehmen hat, so lange Externalitäten in der Marktwirtschaft herrschen. Es geht bei dem Beispiel Wald in Neuseeland keineswegs um einen Non-Profit-Sektor. Dennoch müssen hier private Interessen mit dem Allgemeinwohl in Einklang gebracht werden.

6 Fazit

Das grüne Image Neuseelands ist ungerechtfertigt. Die kritische Betrachtung der Forstwirtschaft in Neuseeland hat gezeigt, dass die viel zu intensive Landnutzung außerhalb der Nationalparks zu erheblichen Schäden führt und Risiken beherbergt. Da die Nutzungsform nicht alle Aspekte der Nachhaltigkeit berücksichtigt, befindet man sich in Neuseeland mit der strikten Trennung von Schutz- und Nutzfunktion somit »auf dem Holzweg«. Die Forstwirtschaft ist ein wichtiger Wirtschaftssektor in Neuseeland, der aber angepasst an die heutigen Diskussionen, z.B. im Rahmen des Klimaschutzes, neuer, ganzheitlicher Konzepte bedarf. Nicht zuletzt deshalb muss in der Umwelt-, insbesondere der Forstpolitik, ein Umdenken stattfinden, welches weg von der schlagweisen Hochwaldbewirtschaftung und hin zu einem an der »Natur« orientierten Ökosystemmanagement führt. Die Politik sollte beispielsweise die Förderung von exotischen Baumarten einstellen und Anreize schaffen, heimische Baumarten anzupflanzen. Des Weiteren sollten vorzugsweise naturnahe Waldökosysteme geschaffen und erhalten werden. Besonders positiv hervorzuheben ist nämlich, dass das konsequente Vorgehen für die Natur innerhalb der Nationalparks zu einem Ende der rückläufigen Entwicklung heimischer Arten geführt hat.

Verwaltungsabbau in einem schlanken Staat darf nicht zum Missbrauch von Naturressourcen, z.B. zu illegalen und zu großen Holzeinschlägen, führen. Ein gewährleistender Staat müsste sich v. a. auf die bewusste Förderung einer nachhaltigen Forstwirtschaft konzentrieren. Dafür sind Leitideen für die Forstwirtschaft notwendig, die auf ganzheitliche Konzepte gerichtet sind. Will

man sich mit einem Leitbild als »global player« in sektoralen Wirtschaftspolitiken behaupten, um auf sich aufmerksam zu machen, begeht man in der Politik einen bedeutenden, strategischen Fehler. Als Beispiel seien hier nur die gravierenden Probleme durch Erosionsschäden in Folge der Umwandlung von Waldflächen in Weidelandschaften und die darauf folgende intensive Landnutzungsform sowie das Populationssterben der heimischen Fauna genannt. Nicht zuletzt besitzt man mit den heimischen Baumarten einen wahren Schatz. Würde man diese endemischen Arten wieder vermarkten können, käme es zu einer Monopolstellung auf dem Weltmarkt. Wie die Ausführungen in Kapitel 2.2 gezeigt haben, sind die Eigenschaften der Hölzer für wirtschaftliche Zwecke bestens geeignet. Langfristig, wahrscheinlich sogar mittelfristig, beraubt Neuseeland sich mit dem Anbau von *Pinus radiata*-Plantagen seiner ökonomischen Chancen. Dieser Anbau zerstört die sensiblen Böden Neuseelands und damit den einzigartigen Naturraum vieler endemischer Arten. Mit diesem sorglosen Umgang mit der Natur außerhalb der Nationalparks verspielt Neuseeland das größte Kapital, das es besitzt.

Wie die Reformagenda in den 1980er Jahren gezeigt hat, gelingt es auch auf anderen Wegen, auf sich aufmerksam zu machen. Neuseeland sollte seine Chance nutzen und das »green and clean«-Image nicht nur als Vermarktungsstrategie nutzen. Vielmehr sollte es auch als Vorreitermodell zeigen, dass sich Ökologie, Ökonomie und Soziales keinesfalls ausschließen. In der richtigen Kombination angewandt, ist dieser Weg der tragfähigste und auf lange Sicht der einzig gehbare. Denn nachhaltiges Management hat Grenzen, eine nachhaltige Entwicklung jedoch nicht!

-
- 1 vgl.: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,569384,00.html>;
Zugriff: 19.11.2007.
 - 2 vgl.: <http://neuseeland-journal.de/fauna/possum.html>; Zugriff:
16.06.2008.
 - 3 Vgl.: <http://www.wald-online-bw.de/index.php?id=314>; Zugriff:
15.06.2008.
 - 4 Vgl.: <http://www.wald-online-bw.de/index.php?id=314>; Zugriff:
15.06.2008.
 - 5 Vgl.: <http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,569384,00.html>;
Zugriff: 19.11.2007 und
<http://www.markuskappeler.ch/tex/texs/kaka.html>; Zugriff:
24.11.2007.
 - 6 [http://www.fordaq.com/www/news/2006/John%20Deere%
20Harvester%201070D.jpg/](http://www.fordaq.com/www/news/2006/John%20Deere%20Harvester%201070D.jpg/); Zugriff: 15.06.2008.

- 7 www.maf.govt.nz/; Zugriff: 20.11.2007.
- 9 <http://www.doc.govt.nz/templates/PlaceProfile.aspx?id=34537>;
letzter Zugriff: 12.6.2008.
- 10 http://www.kas.de/wf/doc/kas_8976-544-1-30.pdf; Zugriff:
17.06.2008.
- 11 Vgl. www.stats.govt.nz/; Zugriff: 25.11.2007.
- 12 Vgl. <http://www.stats.govt.nz/default.htm>; Zugriff: 05.11.2007.
- 13 [http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/
Laenderinformationen/Neuseeland/Wirtschaft.html](http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Neuseeland/Wirtschaft.html); 25.11.2007.
- 14 [http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/E2547CBB-BC55-44BE-
B5FE-A8DC9E3E388C/0/grossdomesticproductjun07qtrhotp.pdf](http://www.stats.govt.nz/NR/rdonlyres/E2547CBB-BC55-44BE-B5FE-A8DC9E3E388C/0/grossdomesticproductjun07qtrhotp.pdf);
Zugriff: 5.11.2007
- 15 [http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/
Laenderinformationen/Neuseeland/Wirtschaft.html](http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Neuseeland/Wirtschaft.html); Zugriff:
15.6.2007
- 16 Physiokratie bedeutet übersetzt Naturherrschaft.
- 17 Vgl.: http://www.yale.edu/epi/2006EPI_Brochure.pdf;
Zugriff:16.06.2008.
- 18 http://www.yale.edu/epi/2006EPI_Brochure.pdf, Zugriff: 10.6.2007
- 19 Vgl.: [http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/
Laenderinformationen/01-Laender/Neuseeland.html](http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/01-Laender/Neuseeland.html); Zugriff:
25.11.2007.
- 20 [http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de/de/inhaltsseiten-
home/zahlen-fakten/bevoelkerung.html?type=1](http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de/de/inhaltsseiten-home/zahlen-fakten/bevoelkerung.html?type=1); Zugriff: 16.6.2008.
- 21 Datengrundlage aus: [http://www.doc.govt.nz/templates/
NationalParksLanding.aspx?id=38405](http://www.doc.govt.nz/templates/NationalParksLanding.aspx?id=38405); Zugriff: 19.11.2007
- 22 Vgl.: <http://europa.eu/scadplus/leg/de/s15001.htm>; Zugriff:
15.06.2008.
- 23 http://bundesrecht.juris.de/bwaldg/_1.html; Zugriff: 05.11.2007.
- 24 [http://www.mluv.brandenburg.de/cms/media.php/2318/lwge
setz.pdf](http://www.mluv.brandenburg.de/cms/media.php/2318/lwgesetz.pdf), S.8; Zugriff: 19.12.2007.
- 25 Datengrundlage nach
[http://www.doc.govt.nz/templates/NationalParksLanding.
aspx?id=38405](http://www.doc.govt.nz/templates/NationalParksLanding.aspx?id=38405); Zugriff: 19.11.2007
- 26 Vgl.: [http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf-alt/
regionen/7.pdf](http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf-alt/regionen/7.pdf); Zugriff: 16.6.2008.
- 27 Vgl.: [http://www.umweltlexikon-online.de/fp/archiv/
RUBnaturartenschutz/NationalparkTabelle.php](http://www.umweltlexikon-online.de/fp/archiv/RUBnaturartenschutz/NationalparkTabelle.php); Zugriff: 15.6.2008.
- 28 Vgl.: [http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/
co2_klimaschutz/fva_wald_klimapolitik_DE?start=10&](http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_wald_klimapolitik_DE?start=10&); Zugriff:
24.11.2007.
- 29 vgl. [http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/
0,1518,512906,00.html](http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,512906,00.html); Zugriff: 24.11.2007.
- 30 http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/

- co2_klimaschutz/fva_kohlenstoffkreislauf_DE; Zugriff: 24.11.2007.
- 31 http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_kohlenstoffkreislauf_DE; Zugriff: 24.11.2007.
- 32 Datengrundlage: The New Zealand Herald 19.03.2007, »If not a carbon tax, what?«, Business S. 8
- 33 <http://www.forschung-sachsen-anhalt.de/index.php3?option=projektanzeige&pid=7710&lang=0&perform=&PHPSESSID=8d227>; Zugriff: 10.6.2008.
- 34 Vgl.: http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/brundtland-report_563.htm; Zugriff: 17.06.2008.
- 35 <http://www.zitate.de/ergebnisse.php?kategorie=Umwelt>; Zugriff: 27.11.2007.
- 36 <http://www.dibisg.ch/sg/frontend/mediaInfo,0-24-351991431-100-0-0-0-0-0-0.html>; Zugriff: 18.06.2008

Literatur

- Albrecht, L. (1990): Grundlagen, Ziele und Methodik der waldökologischen Forschung in Naturwaldreservaten. Diss. LMU München. Schriftenreihe Naturwaldreservate in Bayern. Band 1, S. 221
- Albrecht, L. (1991): Die Bedeutung des toten Holzes im Walde. Forstwissenschaftliches Zentralblatt Band 110, S. 106-113
- ANW (1993): Naturgemäße Waldwirtschaft: Ziele, Grundsätze, Erfahrungen. Der Dauerwald - Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft. S. 2-5.
- Balderjahn, I. (2004): Nachhaltiges Marketing-Management. Forum Marketing und Management. Stuttgart.
- Berger, H. (1999): »Die Welt ist keine Ware« in Stachelige Argumente, 5/1999, S. 9
- Begon, M. E., Harper, C. R. und Townsend, J. L. (1991): Ökologie. Heidelberg/Berlin.
- Blab, J. (1982): Grundlage des Biotopschutzes für Tiere. Greven.
- Brandl, H. (1996): Die Bedeutung der Holznutzung für den CO₂-Haushalt. AFZ, Nr.10, 573-576 auch erhältlich unter: http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_holznutzung_kohlenstoffspeicher.pdf; letzter Zugriff 24.11.2007

Brandl, H. (2002): »CO2-Handel - Eine Option für die deutsche Forstwirtschaft?« in Wissenstransfer in Praxis und Gesellschaft, Schriftenreihe Freiburger Forstliche Forschung, Bd. 18, S. 227 - 240. Auch erhältlich unter: http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_co2_handel.pdf; letzter Zugriff 24.11.2007

Brittan, S., Le Heron, R., Pawson, E. (Hrsg.) (1992): Changing Places in New Zealand. New Zealand Geographical Society, Christchurch.

Constanza, R., Cumberland, J., Daly, H., Goodland, R. & Norgaard, R. (2001): Einführung in die Ökologische Ökonomik, Stuttgart.

Crawley, U.J. (1987): What makes a community invasible? p. 429 - 459; In Gracy, A.J.; Crawley,U.J.; Edwards,P.J. (Ed.): Colonization, Sucession and Stability. Oxford.

Crawley, U.J. (1989): Invaders. Why can some imported aliens displace natural plants? Plants today, 2 (5): S. 152-158.

Derksen, W. (1941): Die Sukzession der pterygoten Insekten im Abgestorbenen Buchenholz. In Zeitschrift für die Morphologie und Ökologie der Tiere, Band 37, Heft 4, S. 683-734

Fisch, H. (1996): Ist der Sozialstaat noch zu retten? Freiburg.

Ganßmann, H. (2000): Politische Ökonomie des Sozialstaates. Münster.

Geiser, R. (1981): Artenschutz bei Insekten und anderen wirbellosen Tierarten. Tagungsbericht 9/81 der ANL. Laufen. S. 29-32

Geiser, R. (1983): Die Tierwelt der Weidelandschaften. Tagungsberichte 6/83 der ANL. Laufen. S. 55-65

Geiser, R. (1989): Spezielle Käfer - Biotope, welche für die meisten übrigen Tiergruppen weniger relevant sind und daher in der Naturschutzpraxis zumeist übergangen werden. Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, Heft 29, Bonn. S. 268-276.

Glesson, B. J. (1996): New Zealand's resource management act 1991: an alternative market economy approach to conventional planning law. München.

Grassl, H. (1992): Klimaänderung: Folgen für naturnahe Ökosysteme. NNA Berichte 5 (1): S. 50 - 53.

Haber, W. (2006): Kulturlandschaften und die Paradigmen des Naturschutzes; Zeitschriftenartikel aus: STADT UND GRÜN / DAS GARTENAMT Jg.: 55, Nr.12, 2006

Hammerich, K., Müller, R., Schaffrath, B. (1995): Natur: Zwischen Schutz und Nutzung. Sankt Augustin.

Hanstein, U. (1982): Biotopschutz durch Unterlassen. Forst- und Holzwirt 37 (6): S. 157 - 158.

Hanstein, U. & Sturm, K. (1986): Waldbiotopkartierung im Forstamt Sellhorn - Naturschutzgebiet Lüneburger Heide. 194 S; Hannover, Aus dem Walde Heft 40 Mitteilungen aus der Niedersächsischen Landesforstverwaltung.

Hardenbieker, U.: Einfluss subterrainer Erosion auf fache Hangrutschungen in Neuseeland; <http://www.forschung-sachsen-anhalt.de/index.php3?option=projektanzeige&pid=7710&lang=0&perform=&PHPSESSID=8d227>.

Hauhs, M. (2006): Production versus conservation in New Zealand and German beech forest management- a modeller's perspective; In: New Zealand Journal of forestry, Volume 50, No 4; S. 31-41.

Heydemann, B. (1982): Der Einfluß der Waldwirtschaft auf die Wald-Ökosysteme aus zoologischer Sicht; In: Waldwirtschaft und Naturhaushalt. Deutscher Rat für Landespflege, Heft 40. S. 926-944.

Higman, S.; Mayers, J.; Bass, S.; Judd, N. & Nussbaum, R. (2005): The Sustainable Forestry Handbook. The Earthscan Forestry Library. London.

Hosius, B. (1993): Wird die genetische Struktur eines Fichtenbestandes von Durchforstungseingriffen beeinflusst? Forst und Holz 48 (11), S. 306-308.

Kaule, G. (1986): Arten- und Biotopschutz. Stuttgart.

Klein, U. (2005): Integrierte Umweltplanung: Das Neuseeländische Modell; In: Kloepfer, Dr. M. (Hrsg.): Schriften zum Umweltrecht (Band 138); Berlin, S. 72-149.

Koop, H. (1989): Forest Dynamics. Berlin.

Korpel, Prof., Dr. S.(1995): Die Urwälder der Westkarpaten. Stuttgart. S. 310.

Littbarski, E. (2005): Ressourcenmanagement in Neuseeland. Konstanz.

- Metcalf, L. (2006): Know your New Zealand trees. Auckland.
- Möller, G. (1991): Warum und wie sollen Holzbiotope geschützt werden? in Ed. Auhagen A.; Platten R. & Sukopp H.: Rote Listen der gefährdeten Pflanzen und Tiere in Berlin. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung S6, S. 421-437.
- Möller G. & Schneider M. (1991): Kommentierte Liste ausgewählter Familien überwiegend holzbewohnender Käfer von Berlin-West mit Ausweisung der gefährdeten Arten (Rote Liste). In: Auhagen A.; Platten R. & H. Sukopp (Hrsg.): Rote Listen der gefährdeten Pflanzen und Tiere in Berlin. Landschaftsentwicklung und Umweltforschung S6, S. 373-420.
- Payer, M. (1997): Materialien zur Forstwissenschaft., Kapitel 2: Das Ökosystem Wald.; 9. Die Wälder der Zonobiome.; 5. ZB V: Warmtemperate, regenreiche, episodisch frostbelastete Gebiete mit immergrünen Wäldern (= Lorbeerwaldgebiete). Fassung vom 7. Dezember 1997. (URL: <http://www.payer.de/cifor/cif0207.htm>; Zugriff: 15.6.2008)
- Perera Ajith & Lisa Buse & Michael Weber (2004): Emulating natural Forest Landscape Disturbances. Concepts and Applications. New York.
- Pickett, S.T.A., V. T. Parker & P.L. Fiedler (1992): The new paradigm in ecology: Implications for conservation biology above the species level. S. 65-88; In: P.L. Fiedler & S.K. Jain: Conservation biology. New York, London. S. 507.
- Plachter, H. (1991): Naturschutz. Stuttgart.
- Prusa, E. (1985): Die böhmischen und mährischen Urwälder. Praha.
- Ratusny, A. (2000): Entwaldung und Aufforstung in Neuseeland; In: Rother, K. & Eitel, B. (Hrsg.): Passauer Schriften zur Geographie (Heft 16). Passau.
- Reif, A. (1997): Waldnutzung in Neuseeland. - AFJZ 168: 6-12.
- Robinson, G. M., Loughran, R. J. , Tranter, P. J. (2000): Australia and New Zealand - Econoy, Society and Environment, Environmental Hazards and Environmental Management. London. S. 309-328.
- Sands, R. (2003): Professional forestry education in Australasia - looking from the past to the future, In: New Zealand Journal of forestry ;Volume 48, No 2; S. 20-26.
- Schedler, K., Proeller, I. (2006): New Public Management. Bern.

Scheffer, F. & Schachtschabel, P. (1989): Lehrbuch der Bodenkunde. Stuttgart.

Scherzinger, W. (1990): Das Dynamik-Konzept im flächenhaften Naturschutz, Zieldiskussion am Beispiel der Nationalpark-Idee. *Natur und Landschaft* 65 (6); S. 292-298.

Schöler, K. (2004): Grundlagen der Mikroökonomik. München.

Smith, A. (1993): Der Wohlstand der Nationen. München.

Specht, G., Balderjahn, I. (2005): Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Stuttgart.

Stich, R., Porger, K.-W., Steinebach, G., Jacob, A. (1992): Stadtökologie in Bebauungsplänen. Wiesbaden.

Sturm, K. (1993): Prozeßschutz - ein Konzept für naturschutzgerechte Waldwirtschaft. *Zeitschrift für Ökologie und Naturschutz* 2. S. 181-192.

Thomasius, H. (1988): Sukzession, Produktivität und Stabilität natürlicher und künstlicher Waldökosysteme. *Arch. f. Naturschutz und Landschaftsforschung* 28. S. 3-21.

Thomasius, H. (1991): Mögliche Auswirkungen einer Klimaveränderung auf die Wälder in Mitteleuropa. S. 305-330.

The New Zealand Herald 25.02.2007, »It's Robbery and it's wrong«, S. D1.

The New Zealand Herald 19.03.2007, »If not a carbon tax, what?«, Business S. 8.

Ulrich, B. (1987): Stability, Elasticity, and Resilience of terrestrial Ecosystems with Respect to Matter Balance. *Ecological Studies* 61: S. 11-49.

Von Weizsäcker, E. U. (2006): Der deutsche Wald im Spannungsfeld von Rendite, Nachhaltigkeit und öffentlicher Nutzung; In: Von Weizsäcker, E. U.; Young, O. R.; Finger, M. (Hrsg.) (2006): Grenzen der Privatisierung. Wann ist des Guten zuviel? Bericht an den Club of Rome. Stuttgart. S. 73-76.

Wallin, B. (1994): Ein Reicherer Wald, Zentralamt für Forstwirtschaft. Jönköping.

Walter, H.; Breckle, S. (Hrsg.) (1991): Ökologie der Erde (Band 4); Gemäßigte und arktische Zonen außerhalb Euro-Nordasiens. Stuttgart.

Walter, H.; Breckle, S. (Hrsg.) (1984): Ökologie der Erde (Band 2); Spezielle Ökologie der tropischen und subtropischen Zonen. Stuttgart.

Wardle, P. with Bulfin, M.J.A., Dugdale, J. (1983): Temperate broad-leaved evergreen forests of New Zealand; Goodall, D. (Hrsg.): Ecosystems of the world (Band 10). Amsterdam.

Wulder, M. & Franklin, S. (2006): Understanding Forest Disturbance and Spatial Pattern. New York.

Weitere Quellen

Expertengespräche

Eagle, Stephen, managing director Fraser Thomas company (mehrere Gespräche im Zeitraum März/ April 2007)

Pawson, Eric, Professor University of Canterbury (03.03.2007 und darüber hinaus per E-Mail)

Sturm, Knut, Geschäftsführender Gesellschafter Silva Verde GmbH und Entwickler des Prozessschutzmodells (28.-30.12.2007)

Internetquellen

<http://bundesrecht.juris.de/bwaldg/index.html>; Zugriff: 05.11.2007

<http://neuseeland-journal.de>; Zugriff: 11.11.2006

<http://neuseeland-journal.de/fauna/possum.html>; Zugriff: 16.6.2008

http://portal.wko.at/wk/dok_detail_html.wk?AngID=1&DocID=493576&StID=239540; Zugriff: 5.11.2007

http://rsw.bildung-rp.de/projekte/wm_schule/WM_schule1.htm; Zugriff: 18.11.2006

http://www3.lanuv.nrw.de/Willkommen/Aktuelles/Publikationen/LOEBF_Mitteilungen/Mitteilung_01_2004/Aus_dem_Inhalt/012_16_Lutz_pdf.pdf;
Zugriff: 23.11.2007

<http://www.auswaertiges-amt.de/diplo/de/Laenderinformationen/Neuseeland/Wirtschaft.html>;
Zugriff: 15.06.2008

http://www.bayernlb.de/ar/Internet/de/Downloads/0100_CorporateCenter/5700Laender/LaenderanalysenL-Z/Neuseeland/Neuseeland.pdf;
Zugriff: 25.11.2007

www.bve-online.de/download/download/jahreswirtschaftsbericht_neuseeland/; Zugriff: 16.6.2008

<http://www.dibisg.ch/sg/frontend/mediaInfo,0-24-351991431-100-0-0-0-0-0-0.html>; Zugriff: 18.6.2008

<http://www.doc.govt.nz/templates/PlaceProfile.aspx?id=34537>;
Zugriff: 19.11.2007

<http://www.dw-world.de/dw/article/0,2144,569384,00.html>;
Zugriff: 19.11.2007

<http://www.fordaq.com/www/news/2006/John%20Deere%20Harvester%201070D.jpg>; Zugriff: 11.11.2007

<http://www.fotocommunity.de/pc/pc/extra/search/options/YToyOntzOjg6ImFkdMfuY2VkljtzOjE6IjEiO3M6MTI6InNlYXJjaHN0cmIuZyI7czo5OjJNYW5hcG91cmkiO30/display/287609>; Zugriff: 14.06.2008

http://www.kas.de/wf/doc/kas_8976-544-1-30.pdf; Zugriff: 17.06.2008

<http://www.mfe.govt.nz>; Zugriff: 19.12.2007

<http://www.maf.govt.nz>; Zugriff: 19.12.2007

<http://www.markuskappeler.ch/tex/texs/kaka.html>; Zugriff: 24.11.2007

<http://www.mluv.brandenburg.de/cms/media.php/2318/lwgesetz.pdf>;
Zugriff: 19.12.2007

http://www.nachhaltigkeit.info/artikel/brundtland-report_563.htm;
Zugriff: 17.6.2008

[http://www.nzpcn.org.nz/vascular_plants/detail.asp?PlantID=2156;](http://www.nzpcn.org.nz/vascular_plants/detail.asp?PlantID=2156)
Zugriff: 15.06.2008

[http://www.rmaguide.org.nz/rma/introduction.cfm;](http://www.rmaguide.org.nz/rma/introduction.cfm) Zugriff: 15.10.2006

[http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,512906,00.html;](http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/0,1518,512906,00.html)
Zugriff: 24.11.2007

[http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de/de/inhaltsseiten-home/zahlen-fakten/bevoelkerung.html?type=1;](http://www.tatsachen-ueber-deutschland.de/de/inhaltsseiten-home/zahlen-fakten/bevoelkerung.html?type=1) Zugriff: 16.6.2008

[http://umweltlexikon-online.de/fp/archiv/RUBnaturartenschutz/NationalparkTabelle.php;](http://umweltlexikon-online.de/fp/archiv/RUBnaturartenschutz/NationalparkTabelle.php)
Zugriff: 10.6.2008

[http://www.wald-online-bw.de/index.php?id=314;](http://www.wald-online-bw.de/index.php?id=314) Zugriff: 10.06.2008

[http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_wald_klimapolitik_DE;](http://www.waldwissen.net/themen/umwelt_landschaft/co2_klimaschutz/fva_wald_klimapolitik_DE) Zugriff: 24.11.2007

[http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf-alt/regionen/7.pdf;](http://www.wwf.de/fileadmin/fm-wwf/pdf-alt/regionen/7.pdf)
Zugriff: 10.6.2008

[http://www.yale.edu/epi/;](http://www.yale.edu/epi/) Zugriff: 10.11.2007

[http://www.yale.edu/epi/2006EPI_Report_Full.pdf;](http://www.yale.edu/epi/2006EPI_Report_Full.pdf) Zugriff: 10.11.2007

[http://www.zitate.de/ergebnisse.php?kategorie=Umwelt;](http://www.zitate.de/ergebnisse.php?kategorie=Umwelt)
Zugriff: 27.11.2007